# Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Nr. 46

Herausgegeben von Rudolf Leiprecht und Rolf Meinhardt

Dieser Band wurde vorbereitet von Rudolf Leiprecht

# Olga Teufel

# Sport und soziale Heterogenität

Orientierung für die Kinder- und Jugendarbeit in Sportvereinen und Sportverbänden



BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Oldenburg, 2009

Verlag / Druck / Vertrieb

BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg Postfach 2541 26015 Oldenburg E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de Internet: www.bis-verlag.de

ISBN 978-3-8142-2180-9

# Inhalt

Abkür	Abkürzungsverzeichnis	
Danks	Danksagung	
Vorwo	ort	11
1	Einleitung	13
1.1	Hintergrund und Forschungsstand	13
1.2	Fragestellung und Erkenntnisinteresse	14
1.3	Aufbau der Arbeit	15
2	Soziale Heterogenität	17
2.1 2.1.1 2.1.2 2.1.3	Die Differenzlinien Geschlecht, Ethnizität und Klasse Geschlecht Ethnizität Klasse	21 22 23 25
2.2	Zum (gewünschten) Umgang mit sozialer Heterogenität aus diversitätsbewusster und migrationspädagogischer Sicht – Anforderungen an die Praxis	27
3	Sportvereine und Sportverbände in der BRD	31
3.1	Geschichte der Turnbewegung und Entstehung der heutigen Sportvereine in der BRD	32
3.2	Selbsternannte gesellschaftliche Ziele und Aufgaben der Deutschen Sportjugend	34
3.3	Einflussfaktoren auf die Beteiligung in Sportvereinen und Sportverbänden	36
3.3.1 3.3.2	Sportvereinsmitglieder – Wer nutzt die Angebote? Freiwilliges und ehrenamtliches Engagement in Sportvereinen	37
	und Sportverbänden – Wer trifft die Entscheidungen?	39

3.3.3	Fazit	41
5.5.5	Fazit	41

4	Der organisierte Sport im Umgang mit sozialer Heterogenität?	43
4.1	Möglichkeiten der Vereine und Verbände	43
4.1.1	Sportvereine als größte Freiwilligenorganisationen	43
4.1.1.1		44
4.1.1.2		45
4.1.1.3 4.1.2	Möglichkeit für freiwilliges Engagement und Mitgestaltung Zur Bedeutung von Heterogenität und sozialen Aufgaben im	46
4.1.3	organisierten Sport Sportangebote in der Sozialen Arbeit – Soziale Initiativen	48
	im Sport	49
4.1.3.1	Ziele der Sportangebote in der Jugendsozialarbeit	49
4.1.3.2	Anforderungen an Sportangebote in der Jugendsozialarbeit	50
4.1.3.3	Soziale Initiativen im Jugendsport	51
4.2	Herausforderungen und Grenzen	52
4.2.1	Rassismus und Diskriminierung im Sport	52
4.2.1.1		52
4.2.1.2	Zur Alltäglichkeit von Diskriminierungen und Rassismen	
	im Sport	54
4.2.2	Körperliche Fremdheit im Sport?	58
4.3	Fazit	61
5	Praxisbeispiele	63
5.1	Zur Bildungsarbeit: ARCTOS Gemeinsam zum Erfolg – 10 Videoclips mit Begleithinweisen zur Thematisierung von	
	Diskriminierung im Sport	63
5.1.1	Beschreibung	63
5.1.2	Das Material	65
	Die Videoclips und das Handbuch im Überblick	65
5.1.2.2	Exemplarische Untersuchung einer Videosequenz und der	
	Begleithinweise	69
5.1.3	Fazit	71
5.2	Zur Vernetzung von Sport und Sozialer Arbeit: Der Verein für	
	Sport und Jugendsozialarbeit e.V. in Berlin	72

5.2.1	Die SportJugendClubs am Beispiel des SportJugendClubs		
	Reinickendorf	73	
5.2.2	Fazit	81	
6	Handlungsempfehlungen	83	
7	Fazit und Ausblick	91	
Quelle	Quellenverzeichnis 97		

# Abkürzungsverzeichnis

ARCTOS Englisch: Anti Racism Tools

BSO Österreichische Bundes-Sportorganisation

DOSB Deutscher Olympischer Sportbund

DSB Deutscher Sportbund
DSJ Deutsche Sportjugend
DTB Deutscher Turnerbund

MSWKS NRW Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport

des Landes Nordrhein-Westfalen

PISA Englisch: Programme for International Student Assessment

SJC SportJugendClub

STB Schwäbischer Turnerbund

VSJ Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V.

VskA Verband für sozio-kulturelle Arbeit e.V.

# **Danksagung**

Die vorliegende Arbeit entstand als Diplomarbeit im Rahmen meines Studiums der Interkulturellen Pädagogik. Ausschlaggebend für die Wahl des Themas war meine ehrenamtliche Arbeit in der Schwäbischen Turnerjugend. Mein Dank gilt daher Sven Lange, bis 2008 Vorsitzender der Schwäbischen Turnerjugend, und seinem Nachfolger Christian Keipert, die mich für die sportliche Jugendverbandsarbeit begeistern konnten und so eine Grundlage für diese Arbeit geschaffen haben.

Weiterer Dank gilt meinen Diplomarbeitsbetreuern Prof. Dr. Rudolf Leiprecht und Thomas Pille für ihre Anregungen, konstruktive Kritik und Unterstützung.

Außerdem möchte ich Helmut Baudis, Vorsitzender des Jugendausschusses der Österreichischen Bundes-Sportorganisation, sowie Frank Kiepert-Petersen, Geschäftsführer des Vereins für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. in Berlin, danken, die mir bereitwillig Materialen über ihre Arbeit zur Verfügung gestellt und meine Fragen stets schnell und hilfreich beantwortet haben.

Mein Dank gilt zudem Prof. Dr. Gunter A. Pilz für das Erstellen des Vorworts und die Ermutigung, die Arbeit tatsächlich zu veröffentlichen.

Auch möchte ich allen anderen danken, die auf ganz unterschiedliche Weise zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben, aber an dieser Stelle nicht namentlich genannt werden können.

Bremen, Oktober 2009 Olga Teufel

#### Vorwort

Der Sport, Sportvereine und -verbände scheinen – folgen wir Aussagen von Politikern, Pädagogen und Sportfunktionären – der Königsweg zur sozialen Integration zu sein.

Idealtypisch symbolisiert der Sport eine Welt, für welche Gleichwertigkeit aller Menschen, unabhängig von geografischer und sozialer Herkunft, Religion oder Ethnie, Geschlecht und Sexualität konstitutiv ist. Fremdheit im Sport kann es eigentlich gar nicht geben und so besehen ist der Sport ein ideales Medium für eine geradezu spielerische Integration kultureller, sozialer, geschlechts- und altersspezifischer Unterschiedlichkeit. Sport spricht eben alle Sprachen, so der entsprechende Slogan, der darauf abhebt, dass ein zwangloses Zusammenkommen von Menschen verschiedener Herkunft im Sport aufgrund des hohen Aufforderungscharakters ungleich höher sei als in anderen Gesellschaftsbereichen.

Ist es wirklich so gut um die sozialen Integrationsleistungen und –möglichkeiten des Sports bestellt? Der genauere Blick lässt Zweifel am Mythos des universal integrierenden Sports aufkommen. Zum einen sind Menschen mit Migrationshintergrund, mit niedrigem Bildungsstand, auch alters- und geschlechtsspezifisch in Sportvereinen unterrepräsentiert, nicht nur als Sporttreibende, sondern vor allem auch als Ehrenamtliche oder als Inhaber höherer Funktionsrollen in Sportorganisationen. Zum anderen finden sich im Sport trotz des hohen Inklusionsgrads genauso wie in jedem anderen Gesellschaftsbereich Phänomene der Diskriminierung.

Olga Teufel beschreibt und reflektiert in ihrem Buch aus der Perspektive der Sportpädagogin eindrucksvoll Möglichkeiten und Grenzen von Sportvereinen und -verbänden im Umgang mit sozialer Heterogenität im Bereich der breitensportlichen Kinder- und Jugendarbeit. Im Gegensatz zu den vielen reduzierenden Ansätzen die sich wesentlich auf Geschlechterdifferenzen oder ethnische Unterschiede beschränken, geht die Autorin von einem Ungleichheitsbegriff aus, der eine Vielzahl von Faktoren wie Geschlecht, Alter, nationale Zugehörigkeit, Religion, Sexualität, Sprache, Gesundheit aufgreift, um Probleme der Chancengleichheit zu thematisieren. Olga Teufel zeigt, dass der Sport immer noch nach sozialer Schicht, Bildung, Geschlecht und ethnischer Herkunft selektiert und dies besonders auch im Bereich der ehren- und hauptamtlichen Tätigkeiten in den Vereinen und Verbänden.

Wie wohltuend ist dabei, dass die Probleme, Defizite und Grenzen nicht nur angesprochen, sondern auch konstruktiv gewendet werden, in dem Herausforderungen des organisierten Sports benannt und Möglichkeiten der Vereine und Verbände im Umgang mit sozialer Heterogenität vor allem auf der Folie sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit und Sozialer Initiativen im Sport, aufgezeigt werden.

An Hand von zwei Praxisbeispielen zeigt Olga Teufel auf, dass es durchaus Erfolg versprechende Ansätze im Sport gibt auf soziale Heterogenität und Ungleichheit im Sport zu reagieren.

Dieses Buch macht Mut, sich den Herausforderungen sozialer Heterogenität und Ungleichheit im Sport zu stellen und die Potenziale des Sports, auf die belastenden und teilweise ungerechten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zu reagieren, soziale Schieflagen abzuschwächen, abzurufen und zu nutzen und die im Sportsystem selbst diskriminierenden Strukturen zu bekämpfen. Es zeigt aber auch, dass die Politik durch das Schaffen von entsprechenden Rahmenbedingungen gefordert ist. Sportvereine und -verbände taugen nicht zur Reparaturanstalt gesellschaftlicher Missstände. Kinder- und Jugendarbeit in den Vereinen kann nicht die Ursachen spezifischer Sozialisationsvorgänge und sozialer Widersprüche aufbrechen, sport-, körper- und bewegungsbezogene Soziale Arbeit löst keine strukturbedingten Konflikte. Sie haben aber sehr wohl Potenziale, die die Chancen der Lebensbewältigung verbessern helfen und in 'sozialhygienischer' Absicht (Becker/Schirp) vorhandene Bedürfnisse befriedigen und auffällige Verhaltensweisen verarbeiten können.

Die sport-, körper- und bewegungsbezogene Kinder- und Jugendarbeit muss sich entsprechend daran messen lassen, wie es ihr gelingt, durch ihr sozialpädagogisches, wie auch sozialpolitisches Engagement die Welt der Jugendlichen – und wenn auch nur ein wenig – lebenswerter zu machen und soziale Ungleichheit abzuschwächen. Die immer wieder geforderte und proklamierte soziale Verantwortung des Sports ist – dies zeigt dieses Buch eindrucksvoll – bei entsprechendem Engagement seiner Vereine und Verbände keine Leerformel, sondern eine lohnenswerte, dauerhafte Aufgabe.

Prof. Dr. Gunter A. Pilz Institut für Sportwissenschaft Leibniz Universität Hannover im Oktober 2009

# 1 Einleitung

Die Schwäbische Turnerjugend (STB-Jugend)<sup>1</sup> arbeitet an mehreren Projekten, die sich mit dem Themenfeld 'Sport und Integration' beschäftigen. Ziel ist es, mehr Personen, die bisher kaum Angebote der Sportvereine nutzen, wie z. B. Menschen aus schwachen sozioökonomischen Verhältnissen sowie mit Migrationshintergrund, zu erreichen. Hierfür soll im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden, inwiefern Sport überhaupt einen Beitrag zu gesellschaftlicher Partizipation und mehr Chancengerechtigkeit leisten kann, welche Zielsetzungen realistisch sind und wie diese erreicht werden können.

#### 1.1 Hintergrund und Forschungsstand

Vor einigen Jahren erregte die inzwischen viel zitierte PISA-Studie (2000) großes Aufsehen. Sie zeigte auf, dass in der BRD ein großer Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg besteht (vgl. Deutsches PISA-Konsortium 2001, S. 401f.; S. 458ff.). Inzwischen gibt es vermehrt Konzepte zur frühkindlichen und schulischen Förderung, die dem entgegenwirken sollen. Doch die soziale Heterogenität und die damit verbundenen unterschiedlichen Möglichkeiten der in Deutschland lebenden Kinder und Jugendlichen wirken sich auch auf das außerschulische Umfeld aus. So genannte Differenzlinien wie Alter, Geschlecht, Herkunft, Religion, Bildung usw. haben Einfluss auf ihre gesellschaftliche Teilhabe und ihre Lebenswelten. Demnach gehört es auch zu den Aufgaben der (außerschulischen) Jugendarbeit, soziale Heterogenität zu thematisieren, diese anzuerkennen und die Handlungen darauf aufzubauen. Es sollte untersucht werden, wodurch Partizipationsmöglichkeiten bestimmt werden und welche gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen diese gegebenenfalls verhindern bzw. erschweren.

Im Alltagsverständnis wird oft davon ausgegangen, dass Sport eine integrative Wirkung hat und allen zugänglich ist. Vor allem die Tatsache, dass Sportvereine zu den größten Freiwilligenorganisationen in der BRD zählen (vgl. z. B. Schimank 2005) sowie viele bekannte Slogans und Selbstdar-

\_

<sup>1</sup> Die STB-Jugend ist die Jugendorganisation des Schwäbischen Turnerbunds und Interessenvertretung der Kinder und Jugendlichen, die in den Vereinen des Schwäbischen Turnerbunds Mitglieder sind.

stellungen sprechen auf den ersten Blick dafür. Genauere Untersuchungen weisen jedoch nach, dass auch in den Sportvereinen große soziale Unterschiede und Selektionsmechanismen bestehen (vgl. z. B. Nagel 2003b).

Inzwischen belegen mehrere Studien, dass die weit verbreiteten Slogans wie beispielsweise "Sport für alle" oder "Sport spricht alle Sprachen" nicht der Realität entsprechen (vgl. z. B. Alkemeyer/Bröskamp 1996; Nagel 2003b; Seiberth/Thiel 2007). Die in der BRD lebenden Menschen haben je nach sozialer Positionierung, Geschlecht, Alter, Bildung usw. unterschiedliche Zugangsvoraussetzungen zu Sportvereinen und Sportverbänden. Dies führt dazu, dass einzelne Gesellschaftsgruppen in den Vereinen überrepräsentiert und andere dagegen kaum vertreten sind. In der sportpolitischen Öffentlichkeit wird dem Sport und den Sportvereinen dennoch (noch immer) eine hohe gesellschaftliche Stellung und erzieherisches Potenzial zugeordnet und es gibt viele Projekte, die sich Integration (in unterschiedlichsten Auffassungen) zur Aufgabe gemacht haben. Was genau solche Projekte erreichen (können), welche Methoden sich dabei als sinnvoll erweisen und wo für die Sportvereine im Umgang mit sozialer Heterogenität Grenzen bestehen, ist kaum untersucht.

Die Sportpädagogin Petra Gieß-Stüber kritisiert an solchen Projekten und "Festtagsreden", in denen Sport "besonders integratives Potenzial zugesprochen" wird, vor allem die mangelnde empirische Basis. So ignoriere die erziehungswissenschaftliche Forschung den Sport, und die Sportwissenschaft habe dem Themenfeld Migration/Integration/Interkulturalität bisher wenig Beachtung geschenkt (vgl. Gieß-Stüber 2005, S. 67). Dies gilt auch für die interdisziplinäre Forschung von Sportvereinen und Sportverbänden im Umgang mit anderen Ungleichheitsfaktoren. Nach Meinung des Sportwissenschaftlers Klaus Cachay "(…) operiert (der Sport) hier mehr oder weniger im dunklen und überschätzt sich möglicherweise selbst" (Cachay 1995, zitiert nach Nagel 2003b, S. 24).

# 1.2 Fragestellung und Erkenntnisinteresse

Ziel dieser Arbeit ist es, zu untersuchen, worin Möglichkeiten von Sportvereinen und Sportverbänden im Umgang mit sozialer Heterogenität liegen und wo ihrem Handeln Grenzen gesetzt bzw. Herausforderungen zu erkennen sind. Der Fokus liegt dabei auf der Kinder- und Jugendarbeit im Breitensport.

Da pädagogische und gesellschaftspolitische Leistungsansprüche der Sportvereine in der Jugendarbeit häufig überschätzt werden (vgl. Brettschnei-

der/Kleine 2002), besteht weiterer Forschungsbedarf, wie Vereine und Verbände auf die gesellschaftliche Vielfalt reagieren und gegebenenfalls Benachteiligungen (innerhalb der eigenen Strukturen) abbauen können. Um effiziente und sinnvolle Projekte durchführen und die Ressourcen des organisierten Sports nutzen zu können, müssen realistische Ziele gesetzt werden. Statt gut klingende Slogans unüberlegt zu übernehmen, sollten Stärken und Schwächen analysiert werden.

#### 1.3 Aufbau der Arbeit

Nach einer kurzen Einleitung zur Ausgangssituation und Problemstellung wird im ersten Kapitel die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit näher erläutert.

Gegenstand des zweiten Kapitels ist soziale Heterogenität. Dies ist als Grundlage für die vorliegende Fragestellung zu sehen. Nach einem kurzen allgemeinen Überblick zu sozialer Ungleichheit wird anhand der Ungleichheitsfaktoren Geschlecht, soziale Klasse und Ethnizität exemplarisch beschrieben, welche unterschiedlichen Auswirkungen diese auf die einzelnen Möglichkeitsräume von Menschen haben können. Der zweite Teil des Kapitels stellt anschließend vor, welcher Umgang aus diversitätsbewusster und migrationspädagogischer Sicht mit sozialer Heterogenität angestrebt bzw. erwünscht wird und wie mehr Chancengerechtigkeit erreicht werden kann.

Im dritten Kapitel stehen die Sportvereine und Sportverbände der BRD im Mittelpunkt. Nach einem kurzen Überblick über deren Entstehung wird am Beispiel der Deutschen Sportjugend aufgezeigt, welche gesellschaftlichen Ziele diese in der Kinder- und Jugendarbeit im Sport verfolgt. Im Anschluss daran, wird untersucht, welche Faktoren die Wahrscheinlichkeit von sportlichem Engagement sowohl auf der Ebene der Vereinsmitglieder als auch seitens der Amtsinhaber/innen beeinflussen können. Es geht darum, darzustellen, aus welchen Personen sich die Vereine und Verbände zusammensetzen und welche Personengruppen über- bzw. unterrepräsentiert sind.

Das darauf folgende vierte Kapitel befasst sich mit der Thematik, welche Stärken und Schwächen beim Umgang von Sportvereinen mit sozialer Heterogenität bestehen. Es wird aufgezeigt, welche Chancen und Möglichkeiten sich bieten, aber auch welche Grenzen bzw. Herausforderungen nicht übersehen werden dürfen.

Wie Sportvereine und Sportverbände in der Praxis auf diese Schwierigkeiten reagieren, wird im fünften Kapitel dargestellt. Hierfür werden zwei Projekte

von Sportverbänden, die sich bewusst mit der sozialen Heterogenität und den bestehenden Schwierigkeiten auseinandersetzen, dargestellt und analysiert.

Im sechsten Kapitel werden auf Grundlage der bisherigen Arbeit Handlungsempfehlungen für Sportvereine und Sportverbände entwickelt. Diese sollen als Anregungen für mögliche Projekte dienen.

In einem abschließenden Fazit werden dann noch einmal die wichtigen Ergebnisse zusammengefasst und weitere, offene Fragestellungen formuliert. Zudem wird in diesem Kapitel in einem Ausblick dargestellt, wie die Ergebnisse dieser Arbeit von der STB-Jugend für weitere Projekte genutzt werden (können).

## 2 Soziale Heterogenität

Wie in der Einleitung aufgezeigt, ist der Schulerfolg in Deutschland stark an Merkmale wie sozialer Status oder Herkunft der Eltern gekoppelt. Diese und weitere Differenzlinien wie Geschlecht, Alter, Sprache, Besitz u.v.m. haben auch Einfluss auf andere gesellschaftliche Bereiche: Männer verdienen durchschnittlich mehr als Frauen (vgl. z. B. Statistisches Bundesamt 2006), im Bundestag sind nur elf Abgeordnete mit Migrationshintergrund (vgl. z. B. Rollmann 2007), und obwohl mittlerweile über 50 % der Studienanfänger/innen Frauen sind, liegt der Anteil von Professorinnen deutlich darunter – im Jahr 2002 waren es nur 12 % (vgl. Geißler 2004c, S. 57). Hier ließen sich noch viele weitere Beispiele aufführen. Sie zeigen, dass es bestimmte Merkmale und Kategorien gibt, die dazu führen, dass die in der BRD lebenden Menschen unterschiedliche Zugangsvoraussetzungen zu gesellschaftlichen Bereichen wie Bildung, Partizipation oder Mitbestimmung haben (vgl. z. B. Gogolin/Krüger-Potratz 2006, S. 5).

In sozialwissenschaftlichen Diskursen wird hierfür der Begriff soziale Ungleichheit verwendet. Dieser "bringt zum Ausdruck, dass in einer Gesellschaft soziale Positionen und sozialer Status (Ränge) wie Ressourcen (z. B. Eigentum und Einkommen, aber auch Macht und Prestige) ungleich verteilt sind, diese Verteilung negativ bewertet wird und daher ein gesellschaftliches Problem darstellt" (Schäfers 2003). Um soziale Ungleichheit zu erklären und Strategien gegen Benachteiligung, Ausgrenzung und Diskriminierung entwickeln zu können, wurden in den Sozial- und Erziehungswissenschaften bereits viele Theorien aufgestellt. Zu den älteren und bekanntesten Ansätzen gehören die Klassentheorien von Karl Marx und Max Weber (vgl. z. B. Groß 2008, S. 10).

Inzwischen "hat sich das Verständnis von sozialer Ungleichheit, das zunächst als "Klasse" definiert und operationalisiert wurde, zunehmend ausdifferenziert und erweitert" (Lutz/Leiprecht 2003, S.117). Ungleichheit wird mit den Faktoren bzw. Differenzlinien Geschlecht, nationale Zugehörigkeit, Religion, Sexualität, Sprache, Gesundheit u. a., die ebenfalls Einfluss auf sozialen Positionierungen und Möglichkeitsräume haben, beschrieben (vgl. ebd.).

Um all diese Ungleichheitsfaktoren einzubeziehen, werden in den Erziehungswissenschaften mittlerweile vermehrt die Begriffe Diversität, Vielfalt

und Heterogenität verwendet (vgl. z. B. Dietze et al. 2007). Dabei geht es um die "unterschiedlichen Facetten von Verschiedenheit in ihren Entstehungszusammenhängen und in den Wirkungen" (Gogolin/Krüger-Potratz 2006, S. 13), zudem schließen die Begriffe in erziehungswissenschaftlichen Kontexten eine Kritik an den bestehenden ungerechten Macht- und Besitzverhältnissen ein. "Leitende normative Prämisse der (pädagogischen) Arbeit (…) ist es, dass Lebens- und Bildungschancen der Heranwachsenden soweit wie möglich von den Zufällen ihrer Herkunft unabhängig sein sollten." (ebd., S. 12)

Das Modell der Differenzlinien soll aufzeigen, welche Faktoren die Möglichkeitsräume einzelner Menschen oder Gruppen beeinflussen (können). Je nach Situation und Lebensumfeld können die Differenzlinien in ihrer Wirkung und Stärke sehr unterschiedlich sein.

Die folgende Tabelle verdeutlicht 13 Differenzlinien und ihre Pole. Sie erhebt dabei nicht den Anspruch, abschließend oder vollständig zu sein (vgl. Lutz/ Wenning 2001, S. 20).

Tab. 1 13 Bipolare Differenzlinien

Kategorie	Grunddualismus
Geschlecht	männlich – weiblich
Sexualität	hetero – homo
"Rasse"/Hautfarbe	weiß – schwarz
Ethnizität	dominante Gruppe – ethnische Minder- heit(en) = nicht ethnisch - ethnisch
Nation/Staat	Angehörige – Nicht-Angehörige
Klasse	oben – unten, etabliert – nicht etabliert
Kultur	"zivilisiert" – "unzivilisiert"
Gesundheit	nicht-behindert – behindert
Alter	Erwachsene – Kinder, alt – jung
Sesshaftigkeit/Herkunft	sesshaft – nomadisch; angestammt – zugewandert
Besitz	reich/wohlhabend – arm
Nord-Süd/Ost-West	the west – the rest
Gesellschaftlicher Entwicklungsstand	modern – traditionell (fortschrittlich – rückständig, entwickelt – nicht entwickelt)

Quelle: Lutz/Wenning 2001, S. 20.

Tabelle 1 stellt verschiedene Differenzlinien und ihre Pole dar. Obwohl die Pole komplementär zu sein scheinen, funktionieren sie hierarchisch (vgl. ebd.) und folgen "der Logik (…) (von) Grunddualismen, die als Norm bzw. Abweichung von der Norm funktionalisiert werden" (Lutz 2001, S. 227).

Es geht also nicht um die Unterschiedlichkeiten an sich, sondern darum, dass diese mit sozial hervorgebrachten Bewertungen einhergehen und somit sehr real wirksame Folgen haben (vgl. z. B. Fleßner 2005, S. 162). In der Tabelle ist der linke Pol der Grunddualismen jeweils verbunden mit der Machtposition, der rechte zeigt die unterdrückte bzw. benachteilige Stellung an.

Obwohl gesellschaftliche und soziale Ungleichheiten, wie sie sich auch in der Hierarchisierung der Differenzlinien widerspiegeln, Ergebnisse von historischen und gesellschaftlichen Prozessen und Handlungen sind, werden sie häufig als 'natürlich' bzw. 'normal' dargestellt (vgl. z. B. Fuchs 2007, S. 17). Dabei sind die einzelnen Differenzlinien "keineswegs natürliche Grundlagen sozialer Ungleichheit", sondern "erhalten ihre strukturierende Bedeutung erst in bestimmten historischen und kulturellen Kontexten" (Gabbert 2007, S. 127). Diese naturalisierenden und normalisierenden Zuschreibungen dienen der Verschleierung dieser Ungleichheiten und der Legitimation bestehender ungerechter Macht- und Besitzverhältnisse.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass jede Differenzlinie "eine bestimmte soziale Positionierung oder Identität (repräsentiert) und gleichzeitig als (naturalisierende) soziale Konstruktion Einfluss auf das gesellschaftliche Leben" hat (Leiprecht/Lutz 2003, S. 120).

Um angemessen mit sozialer Heterogenität umzugehen, wurde in den Erziehungswissenschaften lange Zeit die Aufgabe darin gesehen, Maßnahmen zu entwickeln, um die benachteiligten Gruppen zu stärken und ihnen somit mehr Möglichkeiten zu schaffen. Hieraus entwickelten sich die einzelnen Disziplinen, wie z. B. Frauenforschung, Ausländer- und Sonderpädagogik, die sich jeweils mit den Belangen der einzelnen Gruppen beschäftigten. Inzwischen hat sich diese Perspektive jedoch gewandelt. Die Unterschiede sollen nicht mehr als Defizite, sondern als (unbewertete) Differenzen wahrgenommen werden, was sich auch in der Neubenennung der einzelnen Zweige der Pädagogik ausdrückt. Man spricht mittlerweile von Geschlechterforschung, Interkultureller Pädagogik und Integrationspädagogik (vgl. z. B. Lutz/Wenning 2001, S. 15). Die Perspektive liegt nun in der Notwendigkeit des Abbaus von Strukturen und Haltungen der Mehrheitsgesellschaft, die zu

Ausschluss und Benachteiligung bestimmter Personengruppen führen (vgl. z. B. Weber 2008, S. 44). Bei diesem Paradigmenwechsel sollte beachtet werden, dass die "Defizit- und Differenzperspektive nicht konsekutiv oder alternativ, sondern zeitgleich und parallel existieren" (vgl. z. B. Lutz/Wenning 2001, S. 15) und eine Namensänderung nicht unweigerlich zu einer Änderung der Handlungsansätze führen muss. Die Namensänderung kann auch "als Unsicherheit darüber (betrachtet werden), welche Perspektive und welches Differenzmerkmal für die Spezialisierung als leitend angesehen werden kann" (Leiprecht/Lutz 2003, S. 119).

In den letzten 15 Jahren ist in den erziehungswissenschaftlichen Diskursen der BRD eine weitere Entwicklung zu beobachten. Es geht nicht (mehr) darum, einzelne Differenzlinien isoliert voneinander zu betrachten; stattdessen wird betont, dass die Kategorisierungen "sich "überschneiden", miteinander "verwoben" sind bzw. sich "verschränken" (Walgenbach 2007, S. 23) und sie deshalb "zusammengedacht" werden sollten (Dietze et al. 2007, S. 7). Man bezeichnet dies mit dem Begriff Intersektionalität<sup>2</sup>. Im Fokus der Untersuchungen stehen dabei die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen den Differenzlinien: Welche Auswirkungen haben die Überschneidung mehrerer Kategorien und welche (pädagogischen) Handlungsstrategien sind dabei angemessen und notwendig?

Die Ursprünge des Ansatzes liegen in der schwarzen Frauenbewegung der USA und begründen sich aus der Kritik, "dass sich die etablierte Frauenforschung und -politik exklusiv um die Interessen weißer, westlicher, heterosexueller, nicht-behinderter, weiblicher Subjekte aus der Mittelschicht sorgte" (Walgenbach 2007, S. 27f). Der Begriff Intersektionalität geht dabei auf die Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw zurück (vgl. z. B. Dietze et al. 2007, S. 8), die feststellte, dass Menschen immer an Schnittstellen verschiedener Differenzlinien positioniert sind. Dabei fungieren die Kategorisierungen nicht nur als "soziale Platzanweiser", sondern "generieren auch Identität" (Leiprecht/Lutz 2003, S. 120).

Das Beispiel schwarzer Frauen, die sowohl rassistischen als auch sexistischen Diskriminierungen ausgesetzt sein können, stellt die Überschneidung der Kategorien Geschlecht und Ethnizität dar (vgl. Walgenbach 2007, S. 48). Hier zeigt sich, dass die einzelnen Kategorien nicht eindimensional zu sehen sind. Bei den Personen einer Kategorie handelt es sich um keine einheitliche

<sup>2</sup> Intersection (engl.) = Kreuzung, Schnittpunkt.

Gruppe. Abhängig davon, mit welchen weiteren Kategorisierungen diese zusammenfällt, können sich sehr unterschiedliche Möglichkeitsräume und soziale Positionierungen ergeben.

In Deutschland gilt die "Pädagogik der Vielfalt" (Prengel 1993) als eine der ersten Studien, die sich mit den sich kreuzenden Differenzlinien beschäftigt. Für den Umgang mit Heterogenität fügte Annedore Prengel Erkenntnisse und Anforderungen der integrativen, feministischen und interkulturellen Pädagogik zusammen (vgl. z. B. Auernheimer 2003, S. 135). Seitdem finden sich in Theorie und Praxis weitere Beispiele, in denen das Zusammenspiel verschiedener Differenzlinien und die daraus resultierenden Machtverhältnisse einbezogen werden. Insgesamt handelt es sich bei der Intersektionalitätsforschung jedoch um ein relativ neues wissenschaftliches Thema und es besteht noch großer Forschungsbedarf: "Ungelöst ist (...) die Frage, wie und nach welchen Logiken die unterschiedlichen Dimensionen von Ungleichheit und Herrschaft sich zueinander verhalten und vermitteln." (Bereswill 2007, S. 85)

Eine Herausforderung für die Erziehungswissenschaften liegt zudem darin, geeignete Instrumente zu entwickeln, "mit denen diese Komplexität als Verhältnis untersucht und 'fassbar' gemacht" werden kann (Leiprecht/Lutz 2006, S. 221), so dass auf der Praxisseite ein professioneller, theoriebegründeter Umgang mit Intersektionalität möglich ist.

#### 2.1 Die Differenzlinien Geschlecht, Ethnizität und Klasse

In diesem Kapitel soll anhand dreier Differenzlinien exemplarisch aufgezeigt werden, wie diese entstehen bzw. wahrgenommen werden und welche Auswirkungen sie real haben (können). Die Auswahl beschränkt sich dabei auf die drei Differenzlinien Geschlecht, Ethnizität und Klasse. Dies soll jedoch nicht heißen, dass diese Kategorien wichtiger oder einflussreicher als andere sind. Ein Grund für die Wahl liegt darin, dass es bereits Studien gibt, in denen die Mitglieder in Sportvereinen und Sportverbänden auf diese Merkmale hin untersucht wurden (vgl. z. B. Nobis/Baur 2007) und somit Aussagen über die Auswirkungen dieser Differenzlinien auf das sportliche Engagement von Kindern und Jugendlichen gemacht werden können. Allerdings gilt auch hierbei, dass die Differenzlinien immer im Kontext und nicht separat von anderen Differenzlinien gesehen werden sollten.

#### 2.1.1 Geschlecht

Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ist im deutschen Grundgesetz verankert. Dort ist die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung und der Abbau bestehender Benachteiligungen festgeschrieben (GG, Artikel 3,2). Oberflächliche Betrachtungen suggerieren zudem, dass Männern und Frauen inzwischen die gleichen Chancen offen stehen und es an ihnen liegt, diese zu nutzen oder nicht (vgl. z. B. Bitzan 2008, S. 243f). Diese "Propagierung der individuellen Chancen" (ebd.) verschleiert jedoch, dass die Differenzlinie Geschlecht auch heute (noch) großen Einfluss auf Denken und Handeln hat. Der Begriff "gender" steht dabei für die soziale Konstruktion von Geschlecht und zeigt auf, dass bestehende soziale Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen nicht "natürlich" oder biologisch zu begründen, sondern als Ergebnis gesellschaftlicher Bedeutungszuweisungen zu sehen sind. Es geht also darum, diejenigen sozialen Prozesse zu erkennen und zu untersuchen, die ""Geschlecht" als sozial folgenreiche Unterscheidung" schaffen und reproduzieren" (Gildemeister 2004, S. 132).

Tatsache ist, "(...) that the gender/power structure, the male dominance and the dichotomy of the sexes are influencing most of our actions and choices in life" (Stawreberg 2008, S. 62). Es handelt sich hierbei nicht nur um persönliche Entscheidungen, sondern auch um die unterschiedlichen Möglichkeiten, die Männern und Frauen bzw. Jungen und Mädchen noch immer gegeben sind. Typische Unterschiede in den Soziallagen und gesellschaftlichen Rollenanforderungen zwischen Männern und Frauen schlagen sich über geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse auch auf die Persönlichkeit, auf Einstellungen, Motivationen und Verhaltensmuster nieder (vgl. Geißler 2006, S. 301). Die gesellschaftlichen Bedeutungszuschreibungen suggerieren, dass Männern und Frauen aufgrund ihres Geschlechts bestimmte Aufgaben, Fähigkeiten oder Eigenschaften zuzuordnen sind. Solche Zuordnungen sind zudem in den bestehenden Strukturen und Denkweisen fest verankert und werden somit immer wieder (unbewusst) reproduziert. Bei der Geschlechterdifferenz handelt es sich also nicht um eine "naturhafte Eigenschaft von Individuen, sondern (um) eine Vollzugswirksamkeit, die fortlaufend, interaktiv inszeniert wird" (Eickelpasch 2001, S, 58). Der französische Sozialwissenschaftler Pierre Bourdieu spricht dabei von der "männlichen Herrschaft", deren Strukturen sowohl Männer als auch Frauen "in Form unbewusster Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata verinnerlicht" haben (Bourdieu 2005, S. 14). Dies bedeutet, dass ihnen das ungleiche Verhältnis neutral zu sein scheint und es keine weitere Legitimation benötigt (vgl. ebd., S. 21).

Problematisch ist dabei, dass die Sicht der Personen, die real weniger Rechte und Möglichkeiten haben, ein Produkt der Herrschaftsstrukturen ist und diese anerkennt, was zu einer "Art systematische(r) Selbstabwertung" führen kann (vgl. ebd., S. 65).

Inwiefern diese hierarchischen Muster, die (meist Frauen) strukturell benachteiligen, in Deutschland zum heutigen Alltag gehören, belegt Rainer Geißler (2006) anhand empirischer Erhebungen zu den Ungleichheiten in den Bereichen Bildung, Arbeitswelt, Familie und Politik.

In dieser Arbeit wird als Beispiel für die ungleichen Chancen entlang der Differenzlinie Geschlecht die Arbeitswelt gewählt, da diese auch großen Einfluss auf andere Bereiche hat (vgl. Geißler 2006, S. 302).

Obwohl es im Bereich Arbeit große Fortschritte, wie höhere Beschäftigung von Frauen oder Erziehungsgeld und -urlaub für Männer und Frauen, gibt, bestehen (noch immer) geschlechtsspezifische Unterscheidungen. Es gibt Berufe, die je nach Geschlecht ausgeübt werden. Frauen arbeiten dabei meist unter schlechteren Bedingungen, in Berufen mit weniger Sozialprestige, höheren Arbeitsplatzrisiken sowie (unfreiwilliger) Teilzeitarbeit (vgl. ebd., S. 307). Auch bei den Gehältern zeigen sich große Unterschiede zugunsten von Männern. Ein weiteres Element der geschlechtsspezifischen Ungleichheit sind Aufstiegsmöglichkeiten: "(...) je höher die Ebene der beruflichen Hierarchie, um so kleiner der Anteil der Frauen und umso ausgeprägter die Dominanz der Männer" (ebd., S. 309). Auffallend ist, dass dies in abgeschwächter Form auch in "feminisierten" Berufsfeldern zutrifft.

#### 2.1.2 Ethnizität

Mit dem Zuwanderungsgesetz, das 2005 in Kraft getreten ist, gab es in der BRD viele Diskussionen und Debatten zu Migration und welche gesellschaftspolitischen und ökonomischen Folgen diese mit sich bringe. In den Hintergrund geriet dabei häufig, dass es schon immer Wanderungsbewegungen gab. Religiöse, politische, ökonomische, ökologische und demographische Gründe führen dazu, dass Menschen(gruppen) ihren Lebensraum verlassen (müssen) und dauerhaft oder für einige Zeit in andere Gebiete ziehen (vgl. Gogolin/Krüger-Potratz 2006, S. 27). Geschichte sollte deshalb "immer auch (als) Geschichte von Migrationen, Grenzveränderungen und vielfältigen Sprach- und Kulturkontakten" gesehen werden (ebd.). Leider wird dies häufig nicht beachtet, was sich u. a. daran zeigt, dass die Tatsache,

dass die BRD ein Einwanderungsland ist, erst Ende der 1990er Jahre politisch anerkannt wurde (vgl. z. B. ebd., S. 30).

Wie bei der Kategorie Geschlecht handelt es sich auch bei Ethnizität um ein soziales Konstrukt, das als veränderbar und im historischen Kontext betrachtet werden sollte (vgl. Auernheimer 1995, S. 107). Der Begriff Ethnizität hebt sich dabei vom Begriff "Rasse" ab. Statt "Konnotation(en) bezüglich angeborener Eigenschaften" kann sich Ethnizität auf historisch und gesellschaftlich vermittelte Praxisformen beziehen (Cohen S. 97, zitiert nach Leiprecht 2001, S. 42). Charakteristisch für ethnische Gruppen ist ein Glaube an eine gemeinsame Herkunft und ein gemeinsames historisches Gruppenschicksal (vgl. Heckmann 1992, zitiert nach Daber 2003, S. 6). Dies muss nicht der Realität entsprechen; vielmehr geht es dabei um "die Wahrnehmung und Interpretation, also um eine gemeinsame Vorstellung von 'Fakten' und 'Ereignissen', aber auch "Erfindungen' und "Phantasien'" (Leiprecht 2001, S. 44). Real wirksam wird Ethnizität meist in der Abgrenzung zu anderen Gruppen, "wobei Gruppen nicht nur von sich aus, sondern auch durch eine Fremdzuschreibung als ethnische Gruppe entstehen können" (Daber 2003, S. 29). Problematisch ist dabei, dass dies meist in homogenisierender Weise geschieht und Unterschiede innerhalb der Gruppen übersehen bzw. verleugnet werden. "In der BRD haben ethnische Kategorisierungen und Positionierungen nicht an Bedeutung verloren, sondern es findet, insbesondere für eingewanderte Gruppen, eine Ethnisierung von Minderheiten statt, wobei die Mehrheitsgesellschaft als ein - als homogen behauptetes - Volk Begünstigungen des Staates gegenüber ethnischen Minderheitengruppen erhält" (ebd.) Hier zeigt sich der Bezug von Ethnizitäten und Nationalitäten. Nationale Zugehörigkeitskriterien können ethnische Zugehörigkeiten überlagern (vgl. z. B. Goetze 2008, S. 258).

In statistischen Untersuchungen der BRD wird häufig zwischen In- und Ausländer/innen unterschieden (vgl. z. B. Wenning 1999, S. 223). Es handelt sich dabei um ein rechtliches Begriffspaar für Menschen mit bzw. ohne deutsche Staatsangehörigkeit. Je nach Aufenthaltsstatus haben die in Deutschland lebenden Menschen unterschiedliche Rechte: Ethnische Minderheiten ohne einen festen Status werden stark benachteiligt (vgl. z. B. Geißler 2006, S. 241). Die Folgen von Ethnisierungen reichen noch darüber hinaus und sind komplexer. Auch Menschen, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, können aufgrund ihrer wirklichen oder zugeschriebenen Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe Benachteiligungen und Diskriminierungen erfahren.

Wie Grenzen zwischen Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit gemacht werden, zeigt sich u. a., wenn bei Erklärungen von schulischen Leistungsund Motivationsproblemen von Jugendlichen aus Migrantenfamilien deren
"Migrationshintergrund' hervorgehoben und betont wird, anstatt zu untersuchen, ob nicht vielleicht ganz andere Ursachen vorliegen (vgl. Goetze
2008, S. 264). Hier könnten noch weitere Beispiele, wie die Darstellung von
straffälligen Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien u.v.m.,
aufgeführt werden. Es ist daran deutlich erkennbar, welchen Einfluss die
Differenzlinie Ethnizität hat und wie sie immer wieder (re)produziert wird.

#### 2.1.3 Klasse

Wie bereits erwähnt, gehört das Klassenmodell zu den ersten Ansätzen der Erklärung und Aufdeckung sozialer Ungleichheiten. Auch heute hat die Differenzlinie Klasse bzw. Schicht oder sozialer Status noch eine große Bedeutung, wobei auch sie immer in Zusammenhang mit anderen Differenzlinien gesehen werden sollte. Häufig geschieht dies durch die Unterscheidung von horizontalen und vertikalen Ungleichheiten. Vertikal bezieht sich dabei auf die Zugehörigkeit zu einer Klasse, horizontal bezeichnet weitere Differenzlinien wie Geschlecht, Alter, Gesundheit usw., die als Ergänzungen zu den Klassenstrukturen fungieren. Problematisch ist hierbei, dass durch diese Differenzierung der Eindruck entstehen kann, die Differenzlinie Klasse sei bedeutender als andere Ungleichheitsfaktoren. Allerdings gilt dabei, dass die "Frage des Verhältnisses zwischen Differenzlinien als eine Frage offengelassen werden muss, die nur empirisch geklärt werden kann"; es gilt zu untersuchen, welche Bedeutung eine bestimmte Differenzlinie in einem bestimmten Kontext hat und welche Intersektionalitäten dabei eine Rolle spielen (Leiprecht/Lutz 2005, S. 223).

Inzwischen gibt es sehr viele unterschiedliche Verwendungen des Begriffs Klasse (vgl. Geißler 2006, S. 93). Die Modelle von Karl Marx und Max Weber wurden kritisiert und weiterentwickelt. Ein Grundgedanke der unterschiedlichen Klassenmodelle besteht darin, dass sie die Menschen in ähnlicher sozioökonomischer Lage zusammenfassen; aufgrund ähnlicher Lebenserfahrungen entwickeln Menschen einer Klasse ähnliche Einstellungen, Wertorientierungen, Interessen, Lebensstile usw. (vgl. ebd., S. 94). Zudem beeinflusst die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse die Zugangsmöglichkeiten zu begehrten Ressourcen (vgl. Groß 2008, S. 9).

Durch zunehmende Mobilität, höhere Individualisierungen, größere Vielfalt der Lebensbedingungen und den Anstieg des Lebensstandards ist die Klas-

sen- bzw. Schichtstruktur pluraler, dynamischer und mobiler geworden (vgl. Geißler 2004b, S. 76). Dennoch sind "wichtige Lebenschancen (...) auch heute noch schicht-,typisch' verteilt"; Bildungsmöglichkeiten, Aufstiegschancen, Chancen auf politische Aktivität u. a. hängen sehr vom sozialen Hintergrund ab. Allerdings sollte auch hierbei beachtet werden, dass es sich dabei um Konstruktionen handelt, die sozial und historisch hergestellt sind und nicht zu naturalisieren bzw. essentialisieren sind (vgl. z. B. Leiprecht/Lutz 2005, S. 222).

Studien bestätigen u. a. am Beispiel Schule, dass auch heute noch schichttypische Sozialisationsvoraussetzungen im Elternhaus die Schullaufbahn beeinflussen können (vgl. Geißler 2004a, S. 51). Diese stellen jedoch nicht die alleinige Ursache für ungleiche Chancen dar; hinzukommen häufig schichttypische Auslesemechanismen, die Unterschiede zusätzlich vergrößern bzw. schaffen (vgl. ebd.). Eine Untersuchung (1996) von Hamburger Schüler/ innen am Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule zeigte, dass nicht nur die Leistung der Schüler/innen sondern auch ihre Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit Einfluss auf die Empfehlung hatte. Klasse bzw. Schicht wurde dabei anhand des Bildungsniveaus der Väter gemessen, die Leistung der Kinder wurde in standardisierten Leistungstests ermittelt. Empfehlungen für das Gymnasium erhielten 16 % der Kinder von Vätern ohne Hauptschulabschluss. 40 % der Kinder von Vätern mit Realschulabschluss und 70 % der Kinder von Vätern mit Abitur. Dabei ließen sich diese Unterschiede nur teilweise auf die Leistungen zurückführen (vgl. ebd., S. 53). Dies belegt, "dass bei Kindern aus bildungsschwachen Familien strengere Maßstäbe gelten" (ebd., S. 52).

Hier zeigt sich, was für eine große Rolle soziale Kriterien spielen (können) (vgl. ebd.). Dies gilt nicht nur für den Übergang nach der Grundschule, sondern häufig für die gesamte Bildungslaufbahn, ebenso wie für viele weitere Bereiche. Dies verdeutlicht, dass die Kategorisierung Klasse bzw. Schicht – wie auch andere Differenzlinien – häufig mit Zuschreibungen und Einteilungsverhältnissen einhergeht, welche die Möglichkeiten einzelner Menschen beeinflussen (können).

# 2.2 Zum (gewünschten) Umgang mit sozialer Heterogenität aus diversitätsbewusster und migrationspädagogischer Sicht – Anforderungen an die Praxis

In den letzten Jahren trat verstärkt die Forderung nach der Anerkennung einer "egalitären Differenz" (Prengel 2005) in den Vordergrund erziehungswissenschaftlicher Diskussionen. Im Alltag wird Heterogenität dennoch häufig (noch) als Belastung erlebt. In der Lehrerbildung wird beispielsweise inzwischen die Anerkennung von "Heterogenität als Normalfall" gefordert (vgl. Leiprecht/Lutz 2003, S. 115). Trotzdem wird im deutschen Schulsystem (noch immer) an vielen Verfahrensweisen festgehalten, die der (vermeintlichen) Homogenisierung der Schüler/innen dienen. Methoden sind hierfür u. a. die Zurückstellung vom Schulbesuch oder das dreigliedrige Schulsystem (vgl. z. B. Prengel 2005, S.19). Auch der Umgang mit sozialer Heterogenität als Querschnittssaufgabe ist noch nicht ausreichend in der Lehrerausbildung verankert.

Andere (pädagogische) Ansätze heben Unterschiede hervor und betonen, dass diese eine Bereicherung darstellen. Obwohl dies teilweise 'gut gemeint' ist, sollten auch solche Ansätze und ihre Wirkungen genauer untersucht werden. Durch Kategorisierungen und das Hervorheben (vermeintlicher) Unterschiede können nämlich Grenzen geschaffen oder verstärkt werden. Stattdessen sollte Heterogenität tatsächlich als Normalität akzeptiert werden (vgl. z. B. Rommelspacher 2002, S. 214). "Es geht nicht darum, das Besondere zu fördern, sondern zu fragen, warum die gesellschaftliche Wirklichkeit so konstruiert ist, dass die (,)Anderen(') zu Besonderem gemacht werden." (ebd.) An dieser Stelle deutet sich ein Spannungsfeld an, in dem die pädagogische Arbeit häufig angesiedelt ist: Bei einzelnen Disziplinen, wie z. B. der Interkulturellen Pädagogik, stellt sich die Frage, ob "sie durch ihre Existenz die Schwierigkeiten erst (schafft), die sie dann vorgibt, lösen zu wollen" (Wenning 2001, S. 291), da sie besondere Gruppen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellt(e). Gleichzeitig gibt es die Problemlagen, auf die die Interkulturelle Pädagogik reagiert, in zunehmender und verschärfter Form, was für die Disziplin und deren Ausbau spricht (vgl. ebd.). Für die pädagogische Arbeit ist es wichtig, zu erkennen, dass Toleranz und Anerkennung von 'Anderen' Grenzen aufrechterhalten und verstärken können (vgl. Mecheril 2004, S. 214ff.). Gleichzeitig ist aber auch zu sehen, dass es bezüglich Chancen und Rechten Unterschiede gibt, die nicht einfach wegzudenken sind. Eine Gleichbehandlung aller kann somit zu Benachteiligung führen, da unterschiedliche Ausgangsbedingungen bestehen. In der pädagogischen Praxis gibt es für die bestehenden sozialen und gesellschaftspolitischen Schieflagen keine eindeutige Lösung. Pädagog/innen sollten sich aber über die Spannungen bewusst sein und die Widersprüche aushalten können. Trotz der paradoxen Lage sollten sie handlungsfähig und aktiv bleiben. Wichtig ist dabei, dass sie allen Beteiligten die Möglichkeit geben, sich selbst zu verorten und ihnen möglichst ohne Vorannahmen begegnen. Statt der Trennung von "Wir" und "Andere" sollte "sowohl/als auch" akzeptiert und vorgelebt werden (vgl. ebd.).

Wie aufgezeigt, ist ein professioneller Umgang mit sozialer Heterogenität nicht einfach und es gibt nicht 'die' (pädagogische) Lösung dafür. Trotzdem sollen an dieser Stelle einige grundlegende Überlegungen und Beispiele aus Theorie und Praxis aufgezeigt und kurz erläutert werden.

#### Anerkennung von Menschen als aktive Individuen

Trotz allem theoretischen Wissen über soziale Heterogenität und (mögliche) Benachteiligungen aufgrund einzelner Differenzlinien sollten in der pädagogischen Praxis immer die einzelnen Menschen und ihre Handlungsmöglichkeiten im Mittelpunkt stehen. Obwohl bestimmte Merkmale deren Möglichkeiten beeinflussen können, dürfen Handlungen nicht als dadurch determiniert angesehen werden. Menschen sollten also nicht als Marionetten, die an den Fäden bestimmter Makrofaktoren hängen und dadurch gelenkt werden, gesehen werden (vgl. Leiprecht/Lutz 2005, S. 224), sondern als Menschen, die ihre Entwicklung selbst aktiv gestalten können (vgl. Fleßner 2005, S. 168): "Es sollte darauf geachtet werden, das Verhältnis der Individuen zu ihrer Geschichte und ihren Zugehörigkeiten zu verschiedenen Kategorien und Schnittpunkten nicht zu vernachlässigen, genauso wenig wie die Eigenbewegung der Individuen in den mit diesen Kategorien und Schnittpunkten verbundenen gesellschaftlichen Räumen der Möglichkeiten und Behinderungen" (Leiprecht/Lutz 2005, S. 224).

#### Widerspieglung der Heterogenität der Gesellschaft in (pädagogischen) Teams

Ein Grundsatz für die Besetzung von Stellen (nicht nur) innerhalb der pädagogischen Arbeit sollte sein, dass die Beschäftigten die Zusammensetzung der Bevölkerung widerspiegeln. Wichtig ist, dass sich dieser Prozess auf allen Ebenen vollzieht, so dass Menschen aller Hintergründe in allen Bereichen und Funktionen zu finden sind.

Ein gelungenes Beispiel für die Zusammensetzung eines Teams, das die Vielfalt der Gesellschaft zeigt, findet sich beim Projekt "respect" – antirassistische jungen- und mädchenarbeit gegen ausgrenzung und gewalt, das von November 2003 bis Dezember 2004 in Bremen stattfand. Mitarbeiter/innen des JungenBüros und des BDP-MädchenKulturhauses Bremen³ führten dabei Seminare mit den Themenschwerpunkten Antirassismus, Ausgrenzung und Gewalt durch. Die Seminare wurden meist an drei aufeinander folgenden Tagen in Schulen und Jugendzentren durchgeführt. Insgesamt nahmen etwa 300 Schüler/innen, die meist die neunte Klasse besuchten, teil.

Die pädagogischen Teams waren dabei "prinzipiell paritätisch nach Geschlecht und Migrationshintergrund besetzt", wobei alle sowohl bei der Organisation als auch Leitung und Durchführung der Seminare gleichberechtigt waren (Akka/Pohlkamp 2007, S. 331). Zudem präsentierten sie "unterschiedliche sexuelle Orientierungen, Klassenhintergründe und Lebensrealitäten" (ebd.). Die Teamer/innen nahmen dabei häufig eine Vorbildfunktion ein und konnten den Jugendlichen durch ihre Handlungsweisen und die Zusammensetzung des Teams zeigen, dass eine gleichberechtigte Zusammenarbeit von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund möglich und sehr sinnvoll ist. Vor allem für Jugendliche mit Migrationshintergrund hatten die Pädagog/innen mit Migrationshintergrund eine große Bedeutung, da ihnen im Alltag oft wenig Perspektiven und Aussichtslosigkeit signalisiert werden (vgl. Bremer JungenBüro/BDP MädchenKulturhaus 2004).

Aufdecken und Bekämpfen von Rassismen und Diskriminierungen (in der Sozialen Arbeit)

Empirische Studien zeigen, "dass die Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland im Bereich 'Interkulturelle Kompetenz' großen Nachholbedarf hat" (Melter 2007, S. 107). Im Widerspruch zum Erziehungsauftrag und Leitlinien, die sich gegen Ungerechtigkeiten, diskriminierende Praktiken und defizitäre Perspektiven richten, setzen viele Pädagog/innen dies in ihrer Arbeit nicht um (vgl. ebd.). Stattdessen sind auch sie an der Aufrechterhaltung und Schaffung rassistischer Strukturen beteiligt. Einerseits diskriminieren sie durch "unprofessionelles Handeln", andererseits verstärkt aber auch die "professionelle Umsetzung von diskriminierenden Gesetzen, Erlassen, Verordnungen und (Zugangs-)Regeln" bestehende Ungleichheiten (ebd., S. 111). Untersuchungsergebnisse zeigen, dass viele Pädagog/innen mit (von Jugendlichen

-

<sup>3</sup> BDP: Bund Deutscher PfadfinderInnen e.V.

erlebten) Rassismen nicht professionell umgehen (können). Dies zeigt sich vor allem in der Nicht-Thematisierung und Minimalisierung von rassistischen Situationen (vgl. ebd., S. 115; 117). Anstatt die Jugendlichen, die immer wieder Erfahrungen mit Rassismus machen, zu unterstützen und ihre Erlebnisse ernst zu nehmen, wehren viele Pädagog/innen diese ab bzw. ignorieren sie: "Rassismus wird vielfach nicht thematisiert, in seiner Alltäglichkeit und institutionellen Verankerung nicht wahrgenommen, individualisiert, naturalisiert, pathologisiert oder als unumgängliche Folge der allgemeinen wirtschaftlichen Rezession dargstellt." (ebd., S. 120)

Als Grundsatz für eine gute pädagogische Arbeit ergibt sich hieraus die aktive und professionelle Auseinandersetzung mit Rassismus und anderen Formen der Diskriminierung. Die Erfahrungen und Erlebnisse, die die Betroffenen machen und gemacht haben, müssen unbedingt ernst genommen werden. Es sollte dabei ein Verständnis bestehen, dass "Antirassismus (...) bedeutet, die Kategorien zu hinterfragen, mit denen die (,)Anderen(') ausgegrenzt und vereinnahmt werden und wie dies mit symbolischen wie materiellen Machtinteressen verknüpft ist" (Rommelspacher 2002, S. 211). Pädagog/innen sollten also Diskriminierungen innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen erkennen, so dass sie diese nicht (unbewusst oder bewusst) reproduzieren, sondern aufdecken, bekämpfen und verändern können.

Diese drei Beispiele zeigen, wie in der pädagogischen Arbeit auf die dargestellten Schwierigkeiten und Herausforderungen eingegangen werden kann. Es handelt sich dabei um einige grundlegende Überlegungen; hierbei könnten noch weitere genannt werden und die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

# 3 Sportvereine und Sportverbände in der BRD

Eine Schwierigkeit der vorliegenden Arbeit liegt darin, dass es 'den' Sportverein nicht gibt (vgl. z. B. Nagel et al. 2004, S. 31). Die Zahl der Sportvereine in der BRD beträgt etwa 90 000 (vgl. Breuer/Haase 2006). Hierbei handelt es sich um "eine äußerst heterogene Gruppe" (Strob 1999, S. 35). Unterschiede liegen u. a. in der unterschiedlichen Vereinsgröße, den angebotenen Sportarten, der Anzahl der Abteilungen oder der Bedeutung von Wettkämpfen (vgl. ebd.). Auch bei den Verbänden zeigt sich ein uneinheitliches Bild. Mitgliedorganisationen im Deutschen Olympischen Sportbund, der Dachorganisation des organisierten Sports in der BRD, sind Landessportbünde, olympische und nichtolympische Spitzenverbände sowie Verbände mit besonderen Aufgaben (vgl. DOSB 2008a). Betrachtet man beispielsweise die Landessportbünde bzw. Landessportverbände, zeigen sich schon bei den Mitgliedern große Unterschiede. Dies können in einigen Ländern Vereine und/oder Fachverbände sein; in anderen Ländern sind es Vereine, Stadt- und Kreissportbünde sowie Fachverbände (vgl. Strob, S. 38).

Festzuhalten ist also, dass es sich sowohl beim verbands- als auch vereinsorganisierten Sport um ein "Organisationsgeflecht (...) mit zahlreichen Facetten und im Einzelfall höchst unterschiedlichen Innen- und Außenbeziehungen, Funktionen etc." handelt (Strob 1999, S. 42).

Diese Arbeit ist so allgemein wie möglich gehalten, kann damit aber nicht allen Vereinen und Verbänden im Einzelnen gerecht werden. Um die Fragestellung möglichst offen zu halten, wird dabei auch die Differenzierung von Vereinen im Vergleich zu Verbänden vernachlässigt, da deren Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit sozialer Heterogenität oftmals ineinander übergehen.

Der Schwerpunkt liegt bei Sportvereinen und Sportverbänden, in denen besonders viele Kinder und Jugendliche im Breitensport aktiv sind. Der Deutsche Turnerbund gehört mit über 1,9 Millionen Kindern und Jugendlichen zu den größten Kinder- und Jugendverbänden in der BRD (DTB 2008). Turnen ist außerdem – neben Fußball bei Jungen – für viele Kinder die häufigste Einstiegssportart (vgl. Brettschneider et al. 2003, S. 159).

Im nächsten Abschnitt soll deshalb stellvertretend für die vielen Sportarten die Geschichte der Turnbewegung skizziert werden. Begründet ist diese Auswahl dadurch, dass aus der Turnbewegung die ersten Sportvereine entstanden; auch war der erste deutsche Sportverband die Deutsche Turnerschaft (Gründungsjahr 1868) (vgl. Nitsch 1984, zitiert nach Heigl 2002, S. 15).

#### 3.1 Geschichte der Turnbewegung und Entstehung der heutigen Sportvereine in der BRD

Die Ursprünge der Turnbewegung sind im frühen 19. Jahrhundert anzusiedeln (vgl. Krüger 1996, S. 11). Als ihr Begründer gilt Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), dessen Vorläufer die Philanthropen, eine reformpädagogische Bewegung, waren (vgl. Krüger 1993a, S. 25). Deren Gedanke einer "leibintegrierten Erziehung" (Günter 2005, S. 69) baute auf den Ideen Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778) und John Lockes (1632–1704) auf: Bewegung und Spiel (in natürlicher Umgebung) hatten diese als förderlich für die Gesundheit und positive Entwicklung eines Kindes erklärt (vgl. Krüger 1993a, S. 26f.).

Friedrich Ludwig Jahn verknüpfte dann das Turnwesen eng mit nationalen und politischen Zielsetzungen. Seiner Ansicht nach sollte Turnen die Wehrfähigkeit des deutschen Volkes verbessern (vgl. Alkemeyer/Wiedenhöft 2003, S. 35f.). Unter "dem Leitgedanken der Einheit und Egalität" versuchte er "ein kämpferisches Kollektiv zu bilden" (Günter 2005, S. 74). "Die klare politisch-militärische Ausrichtung (...) schloss Mädchen und Frauen (...) aus" (ebd.). Männer waren dagegen ungeachtet ihrer Standesunterschiede zugelassen. Auch trugen sie einheitliche Turnkleidung und sprachen sich mit "du" an (vgl. z. B. Nagel et al. 2004, S. 7). "Die Grundstruktur der heutigen Vereine war (damals) (...) schon sichtbar" (ebd.) und ab 1816 wurden die ersten Turnvereine gegründet (vgl. ebd.).

Wie eng das Turnen mit Politik verknüpft war und wie Sport und Politik miteinander verbunden waren und sind, zeigt sich im weiteren Verlauf der Geschichte immer wieder. "Im Zuge der Karlsbader Beschlüsse von 1819 (wurde das Turnen) zusammen mit der studentischen Burschenschaftsbewegung ab 1820 verboten, weil es von der restaurativen und reaktionären Politik als Gefahr für die öffentliche Ordnung betrachtet wurde." (Krüger 1993a, S. 62) Nach Auflösung der "Turnsperre" (1842) entstanden als Teil der bürgerlichen Vereinsbewegung viele neue Turnvereine (vgl. ebd., S. 95). Charakterisierend für diese war eine besondere Turnvereinskultur, bei der Gemeinschaft

einen hohen Stellenwert hatte, sowie das Selbstverständnis, eine (körper)bildende und volkspädagogische Einrichtung zu sein (vgl. ebd., S. 96).

Um die Jahrhundertwende und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden neben den deutschen Turnvereinen auch vermehrt "Sport'vereine gegründet. Sport war als "Freizeitvergnügen für (…) Gentlemen" in England entstanden (Nagel et al. 2004, S. 7). In Deutschland hatte er großen Einfluss auf das vorherrschende Turnen, aber passte sich auch an die Strukturen des deutschen Vereins(turn)wesens an (vgl. Krüger 1993b, S. 35). Sport war nicht mehr nur den Oberschichten vorenthalten, sondern wurde von Menschen aller Bevölkerungsschichten betrieben. "Am Ende überflügelte der Sport das Turnen und wurde zum Begriff für die Gesamtheit aller Leibesübungen" (ebd., S. 54).

Nachdem die Aktivitäten der Turn- und Sportvereine während des Ersten Weltkriegs weitgehend unterbrochen waren, erlebten Turnen und Sport in der Zeit der Weimarer Republik einen erneuten Aufschwung (vgl. Henzel 1998, S.10f). Allerdings kam es damals auch zur Spaltung in bürgerlichen Sport und Arbeitersport; diese grenzten sich bezüglich Organisation und politischideologischen bzw. ideellen Absichten stark voneinander ab (vgl. Krüger 1993b, S. 114). Zu dieser Zeit traten auch vermehrt Frauen aller Alters- und Gesellschaftsschichten in Turn- und Sportvereine ein, gründeten Frauenabteilungen und eigene Sportorganisationen (vgl. Wesp 1998, S. 9). So datiert Gabriele Wesp den "Beginn des institutionalisierten Frauensports" (ebd.) in die Zeit der Weimarer Republik.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 wurden die Arbeiterturn- und Sportorganisationen verboten. Die bürgerlichen Vereine und Verbände ordneten sich dem Nationalsozialismus unter und wurden "Teil des totalitären NS-Regimes" (ebd., S. 146). Trotz des Missbrauchs des Turnens und Sports für die rassistische, unterdrückende Ideologie und Politik des Nationalsozialismus' kam es schon bald nach Kriegsende zur Wiederbzw. Neugründung von Sportorganisationen (vgl. ebd., S. 170). In der DDR waren dies so genannte "Betriebssportgemeinschaften", die "ihren Beitrag zum "Aufbau des Sozialismus" leisten sollten und eng mit der SED verbunden waren (ebd., S. 186). "Im Westen kam es 1950 zur Gründung des Deutschen Sportbundes (DSB) als Dachverband des gesamten Sports in der Bundesrepublik Deutschland mit weitgehender Unabhängigkeit und Zurückhaltung gegenüber dem Staat" (Nagel et al. 2004, S. 8). Mit der deutschen Wiedervereinigung 1990 wurden die Strukturen des DDR-Sports aufgelöst;

"auch der Sport muss sich nun den Verhältnissen in der Bundesrepublik anpassen" (Krüger 1993b, S. 187).

Neben dem pädagogischen, erzieherischen Grundsatz der Turnvereine im 19. Jahrhundert sind bis heute das Verständnis, dass Sportvereine allen offen stehen sollten, sowie eine Mitverantwortung für die Gesellschaft geblieben (vgl. Krüger 1993a, S. 176). Dies zeigt sich auch in den fünf Merkmalen klassischer Sportvereine, die sich aus der aufgezeigten Geschichte entwickelt haben. Hierzu zählen die Stichwörter Gemeinnützigkeit, Ehrenamtlichkeit, Solidargemeinschaft sowie soziale und pädagogische Verantwortung (vgl. Nagel et al. 2004, S. 8).

Inwiefern diese Grundgedanken noch heute in den Zielsetzungen bezüglich der Kinder- und Jugendarbeit im Sport zu finden sind, soll im nächsten Kapitel aufgezeigt werden.

# 3.2 Selbsternannte gesellschaftliche Ziele und Aufgaben der Deutschen Sportjugend

Wie bereits erwähnt, schreiben viele sportpolitischen Slogans dem Sport große Leistungen in der Kinder- und Jugendarbeit zu. Auch ist die Deutsche Sportjugend (DSJ), der Dachverband der Sportjugenden in der BRD, der größte freie Träger in der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. DOSB 2008b). Welche gesellschaftspolitische und soziale Aufgaben Sportvereine und Sportverbände neben der Vermittlung von sportfachlichen Kompetenzen dabei in ihrer Arbeit sehen und welche Ziele sie sich setzen, wird in diesem Kapitel am Beispiel der DSJ dargestellt.

Im Kurzportrait der DSJ (DOSB 2008b) werden die Ziele der Kinder- und Jugendarbeit im Sport sehr hoch gesteckt. Diese wird dort als Bildungsarbeit, die allen Kindern und Jugendlichen offen steht, definiert. Eine Förderung des sozialen Verhaltens der Kinder und Jugendlichen sowie deren Anregung zu gesellschaftlichem Engagement werden als zentrale Elemente der Arbeit dargestellt. Außerdem wird der Anspruch erhoben, den "jungen Menschen bei der Entwicklung von Verantwortungsbewusstsein, Mitgestaltungswillen und Demokratieverständnis" zu helfen sowie "Lebenshilfe für sozial benachteiligte Jugendliche" zu bieten. Zudem möchte die DSJ "zur internationalen Völkerverständigung durch Bildungsarbeit und Begegnungen beitragen, den europäischen Einigungsprozess unterstützen sowie für Toleranz nach innen und außen eintreten".

Untersucht man die einzelnen Arbeitshilfen und Leitlinien, die die DSJ in den letzten Jahren herausgegeben hat, fallen diese Zielvorstellungen deutlich differenzierter aus. Es wird daraus ersichtlich, dass Sport die ihm zugeschriebene Wirkung nicht automatisch erzielen kann (vgl. z. B. DSJ 2004b, S. 5). Die Jugendarbeit im Sport soll dem gesellschaftlichen Wandel und der unterschiedlichen Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen gerecht werden (vgl. z. B. ebd.). Einerseits soll den Wünschen und Ansprüchen der Hauptzielgruppe nachgekommen werden, die "die Bindung an eine Sportart und den Wettkampfsport sowie Leistung und Erfolg auf den unterschiedlichen Anforderungsebenen sucht" (ebd., S. 6). Andererseits soll Sport auch Jugendlichen offen stehen, die verschiedene Sportarten ausprobieren wollen, "soziale Verhaltensauffälligkeiten zeigen" oder "den üblichen Umgangs- und Verhaltensstilen im Vereinssport unangepasst sind" (ebd.). Die DSJ sieht Sportvereine hierbei in Zusammenarbeit mit anderen Trägern der Kinderund Jugendhilfe "als Anbieter von Lebenshilfe und als Anwalt von jungen Menschen" (ebd., S. 5).

Zur Verdeutlichung der pädagogischen und sozialarbeiterischen Zielsetzungen der DSJ bezüglich sozialer Heterogenität werden im Folgenden die Ansätze zur geschlechtsbewussten Jugendarbeit sowie der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund skizziert. Die Wahl für diese beiden Ansätze ergibt sich daraus, dass die Differenzlinien Geschlecht und Ethnizität bereits exemplarisch beschrieben wurden (vgl. Kapitel 2.1).

#### Zur geschlechtsbewussten Jugendarbeit

Obwohl die Geschlechtergrenzen im Sport in den letzten Jahren auf den ersten Blick aufgeweicht wurden (vgl. DSJ 2005, S. 12), haben Geschlechterstereotype und -konstruktionen einen großen Einfluss auf das Sport- und Bewegungsverhalten von Mädchen und Jungen (vgl. z. B. DSJ 2004a, S. 3). Immer mehr Mädchen üben mittlerweile Sportarten aus, die "männlich" konnotiert sind; in den "weiblichen" Sportarten sind dagegen Jungen noch immer selten vertreten (vgl. DSJ 2005, S. 12).

Trotz positiver Beispiele sieht die DSJ in vielen Jugendsportorganisationen in Bezug auf Jungen- bzw. Mädchenarbeit Defizite: "Eine pädagogisch geschlechtsbezogene Differenzierung der Jugendarbeit in vielen Vereinen und Mitgliedsorganisationen (liegt) noch in weiter Ferne, weil sie selbst die quantitativ orientierte Gleichstellungspolitik noch nicht erreicht hat" (DSJ 2004a, S. 2).

Als Zielsetzung gilt der DSJ deshalb die Sensibilisierung und Qualifizierung der Betreuer/innen und Sportfunktionsträger/innen für das Thema geschlechtsbewusste Jugendarbeit (vgl. ebd., S 7). Wie in anderen Bereichen der Jugendarbeit sollte auch im Sport eine bewusste Auseinandersetzung mit Geschlechterstereotypen erfolgen. Stereotype und Rollenbilder sollten infrage gestellt werden und die Mädchen und Jungen ermutigt und unterstützt werden, ihre eigenen individuellen Interessen und Stärken zu entdecken (vgl. ebd., S. 4f.).

#### Zur Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

In einer Grundsatzerklärung erhebt der DSB den Anspruch, dass "seit Jahrzehnten (...) Toleranz und soziale Integration (...) in den Sportvereinen der Bundesrepublik gelebte Praxis" sind (DSB 2004, S. 3). Die DSJ wirbt mit dem Slogan "Sport verbindet Menschen aus aller Welt" (z. B. Schmidt/Eichhorn 2007, S. 29). Pauschalisierte Aussagen wie diese werden an anderer Stelle jedoch mit "Wunschträume(n) und Seifenblasen" (Pilz 2005, zitiert in Schmidt/Eichhorn 2007, S. 48) gleichgesetzt. Bei näherem Betrachten der Materialien besteht also weiterer Handlungsbedarf, denn der DSJ geht es nicht nur um die Vereinsmitgliedschaft von Menschen mit Migrationshintergrund. Darüber hinaus wird eine "interaktionistische Integration", also ein aktiv mitgestaltetes Miteinander" von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund angestrebt (Schmidt/Eichhorn 2007, S. 49).

Für die Kinder- und Jugendarbeit verfolgt die DSJ zudem das Ziel, dass Übungsleiter/innen vermehrt interkulturell ausgebildet werden sollen (vgl. ebd., S. 47), um somit besser auf die teils schwierigen Lebensbedingungen von Kindern mit Migrationshintergrund eingehen zu können. Eine vermeintliche Homogenisierung dieser Gruppe soll dabei jedoch vermieden werden (vgl. ebd., S. 17). Um Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund besser erreichen zu können, empfiehlt die DSJ zudem Netzwerke und Kooperationen mit Einrichtungen der Bildung und Sozialen Arbeit sowie zielgruppengerechte Angebote (vgl. ebd., S. 57).

# 3.3 Einflussfaktoren auf die Beteiligung in Sportvereinen und Sportverbänden

In diesem Kapitel wird untersucht, welche Folgen die Differenzlinien Geschlecht, Ethnizität und Klasse für das Sportvereinsengagement haben. Hierfür wird dargestellt, wer die Angebote von Sportvereinen nutzt. Außerdem

wird untersucht, ob sich die heterogene Bevölkerung auch bei Trainer/innen, Übungsleiter/innen und Sportfunktionär/innen widerspiegelt.

### 3.3.1 Sportvereinsmitglieder – Wer nutzt die Angebote?

Untersuchungen ergaben, dass die unterschiedlichen Differenzlinien einen großen Einfluss auf die Sportaktivitäten haben: Männer treiben mehr Sport als Frauen und Mitglieder aus mittleren und oberen Sozialschichten sind häufiger sportlich aktiv als diejenigen aus den unteren Schichten. Zudem zeigen sich Abhängigkeiten von sozialer Herkunft und Sportartenwahl (vgl. Thiel/Cachay 2003, S 277ff.).

Die folgenden Zahlen zeigen, welche Auswirkungen dies auf die Mitgliedschaft von Kindern und Jugendlichen in Sportvereinen hat. Während der frühen Kindheit sind Jungen und Mädchen etwa gleich häufig Mitglieder in Sportvereinen und verbringen ähnlich viel Zeit mit ihrem Sportengagement (vgl. Hartmann-Tews/Luetkens 2003, S. 302). Dies ändert sich jedoch mit höherem Alter: Daten belegen, dass 2001 etwa 59,5 % der Jungen und nur 45 % der Mädchen Mitglied in einem Sportverein gewesen sind. Auffällig ist zudem, dass etwa ein Drittel der Mädchen angeben, noch nie Mitglied in einem Sportverein gewesen zu sein. Bei den Jungen ist dieser Anteil mit einem Fünftel deutlich geringer (vgl. ebd.).

Zu Sportvereinsmitgliedschaften von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gibt es bisher kaum Untersuchungen (vgl. Fussan/Nobis 2007, S. 278). Allerdings weisen die wenigen Erhebungen darauf hin, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund in den Vereinen mit 32 % im Vergleich zu 43 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund unterrepräsentiert sind (vgl. ebd., S.279). Zu ähnlichen Ergebnissen kam die 1. World Vision Kinderstudie. Für die Gruppe der 8- bis 11-Jährigen ergaben sich die folgenden Zahlen: Mit einem Anteil von 47 % sind die Kinder mit Migrationshintergrund seltener Mitglied in einem Sportverein als die Kinder ohne Migrationshintergrund, bei denen der Anteil bei 60 % liegt (vgl. Leven/Schneekloth 2007, S. 175). Hierbei spielt auch das Geschlecht der Kinder eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nur 34 % der Mädchen mit Migrationshintergrund beteiligen sich in Vereinen, bei den Mädchen ohne Migrationshintergrund sind es dagegen 55 %. Bei den Jungen liegen die Zahlen dicht beieinander: Jungen mit Migrationshintergrund sind mit 63 % fast so häufig Mitglied in einem Sportverein wie Jungen ohne Migrationshintergrund mit 65 % (vgl. ebd.)

Ein Vergleich von Freizeitaktivitäten Jugendlicher mit und ohne Migrationshintergrund der Shell Studie 2000, aus dem sich einige Ergebnisse für das allgemeine Sportverhalten ableiten lassen, verstärkt die Ergebnisse bezüglich des Sportverhaltens von Migrantinnen (vgl. Fussan/Nobis 2007, S. 279). Demnach hat Sport als Freizeitbeschäftigung für Mädchen mit Migrationshintergrund eine deutlich geringere Bedeutung als für Mädchen ohne Migrationshintergrund. So treiben 24 % der Mädchen ohne und 47 % der Mädchen mit Migrationshintergrund keinen Sport (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2003, S. 321f).

Auch die Schichtzugehörigkeit hat einen Einfluss auf die Häufigkeit einer Sportvereinsmitgliedschaft. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2003 ergab, dass Kinder aus höheren sozialen Schichten in den Vereinen deutlich überrepräsentiert sind (vgl. Schmidt 2003, S. 124). Bei dieser Gruppe sind etwa 70 % Mitglied in mindestens einem Verein aktiv, bei den Kindern niedriger Schichten sind dies nur etwa 36,2 %. Schicht wurde in diesem Fall anhand der Schulabschlüsse sowie der ausgeübten Berufe der Eltern bestimmt. Weitere Untersuchungen zum Vereinsengagement von Jugendlichen in Abhängigkeit des besuchten Schultyps bestätigen diese Ergebnisse. Demnach sind Gymnasiast/innen deutlich häufiger Mitglied in einem Sportverein als gleichaltrige Hauptschüler/innen (2003: 5./6. Klasse Hauptschule: 39,1 %; Gymnasium: 62,2 %) (vgl. ebd.).

Die dargestellten sowie weitere Untersuchungen bestätigen, dass Sportvereine nicht alle Kinder und Jugendlichen in gleichem Maße erreichen. Obwohl die Zahl der Mädchen in den Vereinen in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen hat, scheinen sie für Jungen noch immer attraktiver zu sein (vgl. Hartmann-Tews/Luetkens 2003, S. 303). Dies gilt auch für Kinder und Jugendliche aus höheren sozialen Schichten. Außerdem sind Mädchen mit Migrationshintergrund selten Mitglied in einem Sportverein.

Um genauere alters- und bildungstypisch differenzierte Aussagen über Sportvereinsmitgliedschaften von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund machen zu können, sind weitere Untersuchungen dringend nötig (vgl. Fussan/Nobis 2007, S. 279f). Dies gilt ebenso für die Überschneidung weiterer Differenzlinien.

# 3.3.2 Freiwilliges und ehrenamtliches Engagement in Sportvereinen und Sportverbänden – Wer trifft die Entscheidungen?

Im letzten Kapitel wurde deutlich, dass eine Sportvereinsmitgliedschaft von Kindern und Jugendlichen durch einzelne Differenzlinien erschwert bzw. vereinfacht wird. Nun wird überprüft, welche Rolle die Ungleichheitsfaktoren Geschlecht, Ethnizität und Klasse für ehrenamtliche und freiwillige Tätigkeiten im Verein spielen.

Schätzungen zufolge betätigen sich etwa 4,4 Millionen Menschen freiwillig als Amtsträger/innen, Trainer/innen, Übungsleiter/innen, Betreuer/innen und Helfer/innen im organisierten Sport (vgl. Delschen 2006, S. 9). Um nach Art und Umfang der Tätigkeiten differenzieren zu können, wird in Untersuchungen zum Teil zwischen ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeiten unterschieden. Freiwilligenarbeit bezeichnet dabei sowohl formale als auch informelle regelmäßige und unbezahlte Mitwirkung in verschiedenen Aufgabenbereichen (vgl. Nobis 2007, S. 123). Ehrenamtliche Arbeit ist dagegen nur dann gegeben, wenn die Person ein ,offizielles Amt' innehat (vgl. ebd.). Etwas andere Differenzierungskriterien liegen im Freiwilligensurvey 1999 vor: Die freiwillig Tätigen werden dabei in Vorstandsmitglieder, Übungsleiter/innen und Helfer/innen unterteilt (vgl. Picot 2001, S. 169). Um zu überprüfen, wer aktiv an Entscheidungsprozessen mitwirkt und dadurch Einfluss auf die Aktivitäten der Vereine und Verbände nehmen kann, sind diese Differenzierungen sehr wichtig. Im Folgenden wird deshalb möglichst genau auf die unterschiedlichen Ebenen des Freiwilligenengagements eingegangen; allerdings liegen nicht in allen Fällen geeignete Zahlen vor.

Betrachtet man das Engagement von Männern und Frauen, so sind unter den freiwillig Tätigen etwa ein Drittel Frauen, was in etwa dem weiblichen Mitgliederanteil in den Vereinen entspricht. Auffallend ist jedoch, dass Frauen in der Gruppe der Helfer/innen mit 39 % überproportional häufig tätig sind und unter den Vorstandsmitgliedern mit 24 % zu einem deutlich geringeren Anteil vertreten sind (vgl. ebd., S. 170). "Vor allem in prestigeträchtigen, mit einem hohen Grad an Verantwortung und Außenwirkungen verbundenen Positionen (zeigt sich) eine starke Unterrepräsentanz von Frauen" (Delschen 2006, S. 23). Ansatzweise werden diese Unterschiede auch schon im Jugendalter deutlich. Obwohl sich weibliche und männliche Jugendliche in etwa gleichem Maße bereit erklären, Ämter zu übernehmen, sind die Jungen tatsächlich aktiver bzw. werden öfter dazu herangezogen (vgl. Kurz/Sonneck 1996, zitiert nach Hartmann-Tews/Luetkens 2007, S. 309).

Auch berufliche Stellung sowie Erwerbsstatus gelten als Indikatoren für freiwilliges Sportvereinsengagement: Unter den Vorständen sind verbeamtete Personen und Selbstständige mit 33 % überproportional vertreten; unter den Helfer/innen beträgt ihr Anteil dagegen nur 16 % (vgl. Picot 2001, S. 170). Zudem zeigen sich deutliche Unterschiede bezüglich des Schulabschlusses; die freiwillig Engagierten haben im Vergleich zur restlichen Bevölkerung ein höheres Bildungsniveau (vgl. Baur/Braun 2000, zitiert nach Delschen 2006, S. 26). Besonders deutlich wird dies bei den ehrenamtlichen Funktionsträger/innen: 44 % der ehrenamtlich Tätigen verfügen über ein Abitur, bei der übrigen Bevölkerung beträgt dieser Anteil nur 31,8 % (vgl. Delschen 2006, S. 26). Vergleicht man die Bildungsabschlüsse von freiwillig Tätigen mit denen der übrigen Sportvereinsmitglieder, fallen keine weiteren signifikanten Unterschiede auf (vgl. ebd.). Dieser Sachverhalt zeigt sich auch bei den jugendlichen Vereinsmitgliedern. Dabei konnte "keine Untersuchung eine Abhängigkeit des freiwilligen Engagements vom Bildungsniveau, operationalisiert als Schulkarriere, zeigen" (Gogoll et al. 2003, S. 163).

Die Untersuchung des freiwilligen und ehrenamtlichen Engagements von Menschen mit Migrationshintergrund in den Vereinen gestaltet sich schwierig, da keine Zahlen zu den ethnischen Hintergründen der Personen, die in Sportvereinen und Sportverbänden (ehrenamtlich) tätig sind, vorliegen. Allerdings wurde der Faktor Ortsansässigkeit untersucht. Dabei zeigt sich ein starker Zusammenhang zwischen der Übernahme von Ehrenämtern und der Wohndauer im lokalen Gebiet (vgl. Delschen 2006, S. 26). "So sind 91 % aller Vorstandsmitglieder entweder am Ort geboren oder vor über 10 Jahren an diesen gezogen" (ebd., S. 26f). Für das ehrenamtliche Engagement von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen wurde in einer, auf den Daten des Sozio-ökonomischen Panels und der Shellstudie 2000 basierenden, Untersuchung folgende Ergebnisse ermittelt: Jugendliche mit Migrationshintergrund engagieren sich mit vergleichbarer Wahrscheinlichkeit ehrenamtlich im Verein wie Jugendliche ohne Migrationshintergrund (vgl. Fussan/Nobis 2007, S. 292). Diese Zahlen beziehen sich auf Jugendliche, die bereits in Vereinen aktiv sind und es liegen keine weiteren Differenzierungen zu Art und Umfang der Tätigkeiten vor, so dass auch hier weiterhin großer Forschungsbedarf besteht. Hier sollte nicht vergessen werden, dass für Mädchen mit Migrationshintergrund große Barrieren bereits im generellen Zugang zu Sportvereinen bestehen. Da Migrantinnen unter den Sportvereinsmitgliedern stark unterrepräsentiert sind, kann vermutet werden, dass die Zahl der Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund auch auf anderen Vereinsebenen, wie Leitung und Trainer/innentätigkeit, gering ist. Um fundierte Aussagen darüber machen zu können, müssten jedoch auch hierzu weitere genauere Untersuchungen durchgeführt werden.

#### 3.3.3 Fazit

Die Auswahl der Zahlen zeigt, dass die Slogans "Sport verbindet" und "Sport spricht alle Sprachen" (vgl. Kapitel 1) tatsächlich nicht der Realität entsprechen. Obwohl die DSJ mit ihrer Arbeit und speziellen Projekten die Zielsetzung verfolgt, bisher unterrepräsentierte Gruppen als Mitglieder für die Sportvereine anzusprechen, zeigt sich hier auch zukünftig großer Handlungsbedarf. Festzustellen ist dabei, dass die Vereine und Verbände formal allen Menschen offen stehen, aber dennoch nicht von allen Personengruppen in gleichem Maße genutzt werden. Es wird deutlich, dass "der organisierte Sport (...) nach Schicht, Bildung, Geschlecht und Ethnie" selektiert (Gieß-Stüber 2005, S. 68). Vor allem bei der Übernahme von (einflussreichen) Ämtern bestehen gegenwärtig weiterhin große Hierarchien zwischen Männern und Frauen, Menschen mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen sowie mit bzw. ohne Migrationshintergrund.

Diese Konstellation zeigt sich auch bei der Zusammensetzung des DSJ-Vorstandes: In der Wahlperiode 2006 bis 2008 sind dort sieben Männer aber nur eine Frau tätig (vgl. DSJ 2008). Hier zeigt sich eine klare Diskrepanz zwischen den Zielen und deren Umsetzung. Um wirklich mehr Chancengerechtigkeit in den Vereinen und Verbänden erreichen zu können, ist es wünschenswert, wenn die DSJ als Interessenvertretung von 16 Landessportjugenden, 53 Jugendorganisationen der Spitzenverbände sowie 10 Jugendorganisationen von Verbänden mit besonderen Aufgabenstellung eine Vorbildfunktion einnehmen würde. Ihre Ziele sollten sich bei der Besetzung der eigenen Ämter und nicht nur in den theoretischen Grundlagen widerspiegeln. Sicherlich nimmt dieser Wandel einige Zeit in Anspruch. Die Zielsetzungen und Arbeitsempfehlungen sind deshalb als ersten Schritt zu sehen. Allerdings sollte es dabei nicht bleiben, sondern weitere Maßnahmen geplant und umgesetzt werden.

Zudem sind weitere Untersuchungen nötig, um anhand genauerer Zahlen Ursachen für die unterschiedliche Beteiligung am Vereins- und Verbandsleben herausfinden zu können, aufgrund derer dann bessere Zugangsmöglichkeiten für Menschen unterschiedlichster Herkünfte auf allen Ebenen in den Vereine und Verbänden geschafft werden können. Laut Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakasoğlu ist der Mangel an empirischen Daten zur

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Zeichen für die unzureichende Berücksichtigung dieser Gruppe in der Sporttheorie zu sehen (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2003, S. 321). Auch diese Tatsache weist darauf hin, dass im Umgang mit sozialer Heterogenität in den Sportvereinen und Sportverbänden noch weiterer Handlungsbedarf besteht. Die Differenzlinien sollten sowohl in der Theorie als auch Praxis nicht vernachlässigt werden, um somit nachhaltig Erfolge erzielen zu können.

# 4 Der organisierte Sport im Umgang mit sozialer Heterogenität?

Wie aufgezeigt, verfolgen Sportvereine und Sportverbände hohe Ansprüche in ihrer Jugendarbeit (vgl. Kapitel 3.2). Die große Mitgliederzahl spricht dafür, dass viele Kinder und Jugendliche erreicht werden. Die Zahlen zeigen jedoch auch, dass es Faktoren gibt, die den Zugang erleichtern bzw. erschweren können und dass die Mitglieder nicht die tatsächliche Bevölkerungsverteilung repräsentieren (vgl. Kapitel 3.3). In diesem Kapitel soll einerseits untersucht werden, welche Gründe dafür sprechen, dass den Vereinen und Verbänden so große Möglichkeiten und Leistungen zugeschrieben werden und sie diese in ihren Zielsetzungen verfolgen. Andererseits wird aufgezeigt, wo Sport überschätzt wird und welche Sachverhalte Widersprüche zu den aufgezeigten Zielsetzungen und somit (neue) Herausforderungen darstellen. Sowohl bei den Möglichkeiten als auch Herausforderungen handelt es sich um eine Auswahl

#### 4.1 Möglichkeiten der Vereine und Verbände

An dieser Stelle wird aufgezeigt, wo die Ressourcen von Sportvereinen und Sportverbänden liegen, die es ermöglichen, Kinder und Jugendliche aus vielen verschiedenen sozialen Verhältnissen anzusprechen. Hierbei werden Sportvereine unter dem Gesichtspunkt des freiwilligen Engagements beleuchtet. Im Anschluss daran wird die Bedeutung von Heterogenität und sozialen Aufgaben im Sport sowie von Bewegungs- und Sportangeboten in der Sozialen Arbeit dargestellt. Das Kapitel schließt mit den Sozialen Initiativen im Sport, die soziale und sportliche Aktivitäten in den Vereinen verbinden

## 4.1.1 Sportvereine als größte Freiwilligenorganisationen

Wie bereits beschrieben, finden nicht alle Menschen in gleichem Maße den Zugang zu Angeboten von Sportvereinen und Sportverbänden (vgl. Kapitel 3.3). Auf der anderen Seite ist jedoch auch zu betonen, dass der organisierte Sport in der Kinder- und Jugendarbeit verschiedenste Angebote schafft und damit auch im Vergleich zu anderen Einrichtungen sehr viele, unterschiedliche Kinder und Jugendliche erreicht. Wie dies gelingt und über wel-

che Stärken die Sportvereins- und Sportverbandsarbeit verfügt, ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

#### 4.1.1.1 Sportvereine und Mitgliederzahlen

In Deutschland beträgt die Anzahl aller Vereine Schätzungen zufolge etwa 350 000. Viele Menschen sind in einem oder mehreren ganz unterschiedlichen Vereinen – von politischen über religiöse bis hin zu kulturellen Vereinigungen – Mitglied. Die Zahl aller Mitgliedschaften beläuft sich dabei auf etwa 72 Mio., wobei es sich bei etwa jeder dritten Mitgliedschaft um eine Mitgliedschaft in einem Sportverein handelt (vgl. Klein 2001, zitiert nach Nagel 2003a, S. 467). Vergleicht man Sportvereine mit anderen Freiwilligenorganisationen, so liegen sie mit einem Mitgliederanteil von 29 % der Bevölkerung vor allen anderen Vereinigungen, wie z. B. Kirchen, Gewerkschaften usw. (vgl. ebd., S. 468f.).

Die bereits erwähnte 1. World Vision Kinderstudie bestätigt diesen hohen Anteil für Kinder. So waren der Studie zufolge 2007 sogar mehr als die Hälfte der Kinder im Alter von acht bis elf Jahren Mitglied in einem Sportverein (vgl. Leven/Schneekloth 2007, S. 166). Sportvereine liegen demnach "unangefochten auf Platz 1 aller Gruppen" (ebd.), in denen Kinder regelmäßig ihre Zeit verbringen. Bei weiteren Befragungen der Studie lag Sport zudem hinter "Freunde treffen" an zweiter Stelle der Freizeitbeschäftigungen der Kinder (vgl. ebd., S. 193). Der hohe Anteil von 68 % der Kinder, die angaben, ihre Freizeit oft mit Sport zu verbringen (vgl. ebd.), lässt darauf schließen, dass die meisten Kinder Spaß an Sport und Bewegung finden und spricht somit dafür, dass Sport ein Medium ist, um Kinder erreichen zu können.

Wesentlich im Zusammenhang mit der hohen Mitgliederzahl sind auch die hohe Anzahl der Sportvereine und deren Verteilung. 56 500 Sportvereine bieten Angebote für Kleinkinder und Kinder bis zu sechs Jahren. Die Zahl der Sportvereine, die Sportangebote für Kinder und/oder Jugendliche (bis 18 Jahre) anbieten, liegt bei 84 000 (vgl. Breuer/Wicker 2008, S. 3).

Sportvereine sind in fast allen Städten und größeren Dörfern vorhanden und so meist ohne großen Aufwand erreichbar. Dass die Vereinsmitglieder durchschnittlich nur kurze Wege zum Sportverein zurücklegen, belegen Zahlen der Veltins-Sportstudie 2001. Dort gab mit 59 % ein Großteil der Befragten an, in der näheren Umgebung von drei Kilometern des Vereins zu wohnen (vgl. Veltins 2001, S. 22).

#### 4.1.1.2 Mitgliedsbeiträge

Auch die relativ niedrigen Beiträge für Sportvereine (zumindest für Kinder und Jugendliche) bilden eine Grundlage für die hohen Mitgliederzahlen. Obwohl die Beiträge in den letzten Jahren gestiegen sind, sehen sich die Sportvereine als "Garanten (...), dass organisierte Sportangebote von der breiten Bevölkerung finanziell erschwinglich nachgefragt werden können" (Breuer/Wicker 2008, S. 3). So liegen die aktuellen monatlichen Beitragszahlen in 50 % der Vereinen bei maximal 3,50 € für Kinder und maximal 4,50 € für Jugendliche (vgl. ebd.). Etwa zwei Drittel der Vereine erheben außerdem keine Aufnahmegebühren (vgl. ebd., S. 4). Betrachtet man die Beiträge für die Sportvereinsmitgliedschaft, ist jedoch zu beachten, dass es große Unterschiede zwischen einzelnen Sportarten in den Vereinen gibt: Während die Beiträge 2001 bei einem Großteil der Sportvereinsmitglieder (62 %) maximal 20 DM betrugen, gaben 13 % an, einen Mitgliedsbeitrag von über 50 DM zu zahlen. Hierbei handelt es sich beispielsweise um die Sportarten Golf und Tennis (vgl. Veltins 2001, S. 14). Zudem bezahlen Kinder und Jugendliche deutlich geringere Beiträge als Erwachsene (vgl. Breuer/Wicker 2008, S. 3). Neben Alter und Sportart spielt bei den Beiträgen auch die Lage des Vereins eine Rolle: In der Regel sind die Vereinsbeiträge in Kleinstädten geringer als in Großstädten und in Westdeutschland höher als in Ostdeutschland (vgl. Veltins 2001, S. 14).

Generell gilt jedoch, dass für die Teilnahme an den Sportangeboten oftmals die Anschaffung einer Ausrüstung nötig ist. Wie bei den Mitgliedsbeiträgen differenzieren deren Kosten ebenfalls je nach Sportart sehr stark. Diese Kosten, die zusätzlich erbracht werden müssen, um in einem Verein aktiv teilnehmen zu können, sollten nicht vernachlässigt werden. Dennoch gilt, dass viele Sportvereine sehr vielfältige und preisgünstige Angebote für Kinder und Jugendliche anbieten. Auch sollte an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass Sportverbände Projekte und Programme, durchführen, in denen z. B. Paten bzw. Sponsoren die Vereinskosten für Kinder und Jugendliche aus sozialschwachen Familien übernehmen, so dass die Finanzierung nicht unbedingt ein Teilnahmehindernis darstellen sollte.<sup>4</sup>

.

<sup>4</sup> Ein Beispiel dafür sind die Projekte "Kids in die Clubs" der Hamburger und Bremer Sportjugenden.

Weitere Informationen gibt es auf den Internetseiten http://www.hamburger-sport-jugend.de/Projekte.102.0.html und http://www.bremer-sportjugend.de/45.0.html (Stand: 28.11.08).

#### 4.1.1.3 Möglichkeit für freiwilliges Engagement und Mitgestaltung

Freiwilliges Engagement spielt in Sportvereinen eine zentrale Rolle. So sind Vereine darauf angewiesen, dass einige Mitglieder zusätzlich zu ihrem sportlichen Interesse Aufgaben der Organisation, Anleitung, Betreuung oder Vereinspolitik übernehmen (vgl. Gogoll et al. 2006, S. 161). "Gemessen an der Zahl ihrer Mitglieder bilden Sportvereine unter den Organisationen, in denen sich bürgerschaftliches Engagement ausbilden und bewähren kann, den größten Sektor" (ebd.).

Dass Sportvereine das größte Feld darstellen, in dem sich Jugendliche freiwillig engagieren, ergaben sowohl der Freiwilligensurvey des Jahres 1999 als auch die Shell Jugendstudie 2002 (vgl. ebd.). Genauere Daten liefert eine nordrhein-westfälische Studie von 1995: So engagieren sich 65 % der jugendlichen Mitglieder freiwillig in ihrem Verein – bei den Jungen sind es sogar 71 %; bei den Mädchen gilt dies mit 55 % immerhin für etwas mehr als die Hälfte. Die Tätigkeitsbereiche liegen hauptsächlich im Bereich der Mannschaftsführung, Gruppenanleitung und -betreuung, im Wettkampfbereich sowie in der Mitarbeit bei Freizeitaktivitäten (vgl. ebd., S. 162).

Bemerkenswert ist dabei, dass bisher in keiner Untersuchung eine Abhängigkeit des Engagements vom Bildungsniveau nachgewiesen werden konnte (vgl. ebd., S. 163). Dies spricht dafür, dass, wenn Kinder und Jugendliche erst einmal den Weg in Sportvereine finden, sich dort auch über die Teilnahme an Sportangeboten hinaus beteiligen.

Der hohen Anzahl der jugendlichen Sportvereinsmitglieder, die sich freiwillig engagieren, kommt auch deshalb eine so große Bedeutung zu, da Untersuchungen ergaben, dass "wer sich in seiner Jugend erstmals engagiert, (...) mit sehr viel größerer Wahrscheinlichkeit auch später zu den freiwillig Engagierten (gehört)" (Picot 2001, S. 146). Auch wenn die Zahlen noch Handlungsbedarf bei der Zusammensetzung der Vereinsfreiwilligen und der Art ihres Engagements aufzeigen (vgl. Kapitel 3.3), kann die Tatsache, dass sich so viele Jugendlichen engagieren, als Chance gewertet werden.

Dennoch gilt es, die Möglichkeiten der Mitbestimmung und des freiwilligen Engagements der Jugendlichen auch in Zukunft noch weiter auszubauen und zu verbessern. So sollten die Aktivitäten der Jugendlichen einerseits auch in der Öffentlichkeit verstärkt wahrgenommen werden, zudem sollten aber andererseits auch entsprechende Spielräume und Rahmenbedingungen geschaffen werden, die aktives Engagement ermöglichen (vgl. Picot 2001, S. 154). Trotz der relativ hohen Beteiligungszahlen fehlen in vielen Vereinen

nämlich Beteiligungsmöglichkeiten und Ämter für Jugendliche, durch die sich tatsächlich die Möglichkeit bietet, Probleme zu artikulieren und Vereinsaktivitäten auf die eigenen Interessen und Wünschen auszurichten (vgl. Breuer/Wicker 2007, S. 301). Neben einer Ausweitung der Aufgaben und dem Einflussbereich der jugendlichen Freiwilligen in den Sportvereinen sollten auch die bisher nicht freiwillig Tätigen angesprochen werden. Jürgen Baur und Ulrike Burrmann ermittelten nämlich, dass immerhin ein Drittel der nicht engagierten Jugendlichen nach eigener Aussage noch nie auf eine Mitarbeit angesprochen wurden (vgl. Baur/Burrmann 2003b, S. 628). Als weiteren Hinderungsgrund der freiwilligen Mitarbeit in Sportvereinen nennen viele Jugendliche u. a. Zeitmangel und unzureichende Kompetenz (vgl. ebd., S. 622f.). Es wird deutlich, dass es eine Reihe struktureller und persönlicher Hindernisse gibt, die eine aktive Mitgestaltung und Mitarbeit für Jugendliche erschweren (können).

Im Folgenden soll der Fokus darauf gerichtet werden, wie die Situation noch verbessert werden könnte. Dabei gilt - bei der Jugendbeteiligung ebenso wie in den meisten anderen Bereichen -, dass es große Unterschiede zwischen den einzelnen Vereinen, Abteilungen und Verbänden gibt (vgl. z. B. Bahlke et al. 2007, S. 63). Die aus einer Studie von Steffen Bahlke, Daniela Piepgras, Karolin Heckemeyer und Klaus Cachay entnommenen Interventionsvorschläge sollten deshalb immer an die spezifischen Gegebenheiten angepasst werden. Um freiwilliges Engagement von Jugendlichen in Vereinen zu fördern, empfehlen die Autor/innen u. a. eine Ausweitung der "Stellen' für Jugendliche, so dass sich mehr Jugendliche engagieren und nach und nach an Aufgaben herangeführt werden könnten. Auch eine Höchstgrenze des Alters für Stelleninhaber/innen in Jugendvorständen u. ä. könnte eingeführt werden, da so gewährleistet wäre, dass tatsächlich Jugendliche Verantwortung für die eigenen Belange übernehmen könnten. Um die Jugendlichen bestmöglich für solche (überfachlichen) Aufgaben vorzubereiten, werden die Etablierung von Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen gefordert und Mentor/ innenprojekte, in denen Erfahrene ihr Wissen weitergeben, empfohlen (vgl. ebd., S. 331ff.). Dies stellt nur einen Ausschnitt möglicher Maßnahmen dar, allerdings wird dabei deutlich, dass das freiwillige Engagement in Sportvereinen und Sportverbänden noch gezielt verbessert werden könnte, um den Jugendlichen noch mehr Möglichkeiten als bisher zu bieten, über das Sporttreiben hinaus aktiv zu werden und im Idealfall die eigene Lebenswelt mitzugestalten.

## 4.1.2 Zur Bedeutung von Heterogenität und sozialen Aufgaben im organisierten Sport

Bereits mehrmals wurde in der vorliegenden Arbeit kritisiert, dass Sportvereine und Sportverbände ihren bekannten Slogans nicht gerecht werden und noch großer Handlungsbedarf besteht, da nicht alle Bevölkerungsgruppen in gleichem Maße Zugang zu den Angeboten finden. Betrachtet man jedoch die Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte, lassen sich große Verbesserungen ..bezüglich der Inklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen in Sportvereinen" (Nagel 2006, S. 50) erkennen. So haben die unterschiedlichen Differenzlinien zwar noch immer Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit eines Sportvereinsengagements, dennoch hat sich in den letzten 30 Jahren "die Differenzierungskraft der Sozialstrukturmerkmale Alter, Geschlecht, Schulabschluss und sozioökonomischer Status hinsichtlich der Mitgliedschaft in Sportvereinen (...) verringert" (ebd., S. 51). Und obwohl "die sportwissenschaftliche Beschäftigung im Sport mit ethnischen Minderheiten (...) jahrelang versäumt worden" ist, (Rummelt 1995, S. 147) nehmen Jungen mit und ohne Migrationshintergrund in gleichen Maßen aktiv an Sportangeboten teil (vgl. Kapitel 3.3). Dies ist von besonderer Bedeutung, da die Differenzlinie Ethnizität – wie beschrieben – in vielen anderen Bereichen (noch) großen Einfluss auf Teilhabe/Erfolg hat. Vergleicht man die hohe sportliche Aktivität von Jungen mit Migrationshintergrund beispielsweise mit ihrem Abschneiden im Bildungssystem, können dem organisierten Sport hier unbestritten große Erfolge bescheinigt werden.

Hinzu kommt, dass sich der organisierte Sport seit vielen Jahren für soziale und gesellschaftliche Aufgaben verantwortlich zeigt. Dies äußert sich u. a. in vielen Programmen und Initiativen: So gab es bereits in den 1980er Jahren Programme des DSBs (heute DOSB) und Mitgliedsorganisationen, in denen die Zielgruppen von Familien über Migrant/innen bis hin zu Strafgefangenen oder Heiminsassen u.v.m. reichten (vgl. Rittner/Breuer 2004, S. 124). Dass die Ziele der Dachorganisationen, die in dieser Arbeit am Beispiel der DSJ aufgezeigt wurden, auch mit den Interessen vieler Sportvereine übereinstimmen, zeigt sich u. a. im Sportentwicklungsbericht 2005/06. Dort ergaben Umfragen, dass knapp die Hälfte aller Vereine in Deutschland es als eine ihrer Aufgaben ansieht, Kinder und Jugendliche "von der Straße zu holen" (vgl. Breuer/Wicker 2007, S. 286).

#### 4.1.3 Sportangebote in der Sozialen Arbeit – Soziale Initiativen im Sport

Dass Sport als Freizeitbeschäftigung einen sehr hohen Stellenwert für viele Kinder und Jugendliche hat, ist auch ein Grund, dass unterschiedliche Sportund Bewegungsangebote in der Jugendsozialarbeit und anderen pädagogischen Arbeitsfeldern als Medium eingesetzt werden, um bestimmte Zielgruppen erreichen und durch den Sport soziale und persönliche Kompetenzen
fördern zu können (vgl. z. B. Schliermann/Stoll 2007, S. 279). Die Annahme,
dass durch Sport wichtige Kompetenzen für den Alltag gelernt werden, vertreten auch Vereinsfunktionär/innen und unterschiedliche Politiker/innen
immer wieder (vgl. Pilz 2002, S. 14). Die Frage, inwiefern diese Wirkungen
tatsächlich zustande kommen, wird in Studien jedoch kontrovers diskutiert
(vgl. Schliermann/Stoll 2007, S. 280).

In diesem Kapitel soll dargestellt werden, welche Potenziale (Sport-)Pädagog/innen in sportlichen Angeboten sehen und wie sie diese für ihre Arbeit nutzen. Außerdem wird ein Überblick über Soziale Initiativen im Jugendsport gegeben, da diese einen nicht zu unterschätzenden Bestandteil der sport-orientierten Jugend(sozial)arbeit darstellen.

#### 4.1.3.1 Ziele der Sportangebote in der Jugendsozialarbeit

Sport- und Bewegungsangebote sind aus der (offenen) Kinder- und Jugend(sozial)arbeit nicht (mehr) wegzudenken: "Tischtennisplatten, Fußballmannschaft, Discotanz und Kanutour gehören zu den Standardangeboten (vieler) offener Einrichtungen" (Gilles 2003, S. 18). Auch gibt es seit Mitte der 1980er Jahre ein großes Angebot an erlebnispädagogischen Maßnahmen. In welcher Weise und welche Sportangebote in den einzelnen Einrichtungen durchgeführt werden, ist dabei sehr unterschiedlich. Die Angebote reichen von offenen Angeboten über Workshops bis hin zu besonderen Aktionen: Mitternachtssportangebote, Kletterworkshops oder die Bereitstellung von Sportmaterialen sind dabei nur ein Ausschnitt der großen Vielfalt. Die Zielsetzungen, die damit verfolgt werden, sind jedoch – zumindest in den Ansätzen – ähnlich

Ein wesentliches Ziel der Integration sportlicher Angebote in die Sozialarbeit liegt darin, die Kinder und Jugendlichen durch attraktive Sportangebote zu erreichen. Sport ist also in erster Linie eine Möglichkeit der Freizeitgestaltung. Gerade in so genannten sozialen Brennpunkten sieht ein Großteil der Jungen und Mädchen Langeweile als ein mittleres oder großes Problem an (vgl. Rittner/Breuer 2003, S. 387). Hier können Sportangebote eine Alterna-

tive darstellen. So ergaben Befragungen zu einem Mitternachtssportangebot, dass die Jugendlichen ansonsten in dieser Zeit "abhängen; (sich) langweilen; Videos reinziehen (...) (oder) gar nichts" tun würden (Pilz 2003, S. 33). Sportangebote bieten Kindern und Jugendlichen dagegen die Möglichkeit, etwas gemeinsam mit anderen zu erleben und Erfahrungen in der Gruppe zu machen (vgl. ebd.). Dies ermöglicht Kindern und Jugendlichen, so genannte Schlüsselqualifikationen zu erlernen, soziale Verhaltensweisen einzuüben und ihr Selbstkonzept weiterzuentwickeln (vgl. z. B. Fessler et al. 1998, S. 11). "Je nach Art und Ausprägung des Sports und nach der Intensität der Erfahrungsmöglichkeiten kann Sport dazu beitragen, Regeln und deren Bedeutung für das Zusammenleben und Funktionieren in einer Gruppe zu lernen; dazu gehören auch das Aushandeln und Verändern von Regeln" (Krüger 1998, S. 56). Zusammenfassend zielen die Angebote darauf ab, sowohl persönliche als auch soziale Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen zu fördern (vgl. Pilz 2002, S. 33).

#### 4.1.3.2 Anforderungen an Sportangebote in der Jugendsozialarbeit

Um diese Ziele erreichen zu können, liegt eine wesentliche Anforderung in der (sportorientierten) Jugendsozialarbeit darin, dass Angebote beständig sind und eine Kontinuität aufweisen. Sportangebote sind nicht als einmalige Aktionen zu sehen, sondern als "dauerhafte Aufgabe, bei der es um Nachhaltigkeit geht" (Pilz 2003, S. 42). Um die Zielgruppe erreichen zu können, ist es wichtig, auf ihre Lebenswelten einzugehen. Aus diesem Grund haben sich stadtteilbezogene Angebote bewährt (vgl. z. B. ebd.) bzw. sollten vermehrt Angebote in den Stadtteilen durchgeführt werden (vgl. z.B. Leven/Schneekloth 2007, S. 176). Während in Sportvereinen häufig die Leistung im Mittelpunkt steht und bestimmte Strukturen und Regeln einzuhalten sind, spielen in Jugendeinrichtungen meist andere Schwerpunkte eine wichtige Rolle. Für die Jugendlichen zählen dabei das "Miteinandersein; Situationen des Spielens statt Übens und Trainierens; Spaß und Freude an Sport und Bewegung ohne den Druck von Noten, Meisterschaft und Trainingsdisziplin" (Gilles 2003, S. 19). Wichtig ist für Sport- und Bewegungsangebote in der sozialen Arbeit deshalb, dass diese an die Bedürfnisse der Kinder und Jugendliche angepasst werden. So sollten Raum, Zeit und Inhalte der Angebote möglichst flexibel sein. Wichtig ist dabei außerdem, dass kooperatives Handeln gefördert und eine angstfreie, motivierende Atmosphäre geschaffen wird (vgl. Pilz 2003, S. 32).

#### 4.1.3.3 Soziale Initiativen im Jugendsport

Bei Sozialen Initiativen im Jugendsport handelt es sich um "Aktivitäten des organisierten Sports für sozial benachteiligte Jugendliche" (DSJ o. J.). Es geht dabei um sportorientierte Jugend(sozial)arbeit, die sich mittlerweile in der Vereins- und Verbandslandschaft etabliert und das bisherige Angebot erweitert hat (vgl. Rittner/Breuer 2003, S. 381). Nach Volker Rittner und Christoph Breuer existieren derzeit in Deutschland etwa 1500 Soziale Initiativen des Jugendsports (vgl. ebd., S. 385). Beispielhaft können hier "Basketball um Mitternacht", "Gewaltprävention durch Sport", "Sport in sozialen Brennpunkten" und "Interkulturelle Arbeit mit Sport" (vgl. DSJ o. J.) genannt werden. Allen gemeinsam ist dabei das Ziel, Sportangebote für die Jugendlichen zu bieten, die bisher nicht in Sportvereinen aktiv sind. Grundlage ist dabei, dass Sport als "attraktives Medium" den Zugang zu verschiedenen Jugendkulturen und Subkulturen eröffnen kann (vgl. Rittner/Breuer 2003, S. 383f.).

Den Sozialen Initiativen liegen teilweise andere Ansprüche und Prinzipien als anderen Vereinsangeboten zugrunde. Volker Rittner und Christoph Breuer charakterisieren dabei u. a. die folgenden Merkmale:

- die explizite Thematisierung von Problemen sozialer Arbeit bei auffälligen Jugendlichen;
- die gesellschaftspolitische Begründung bzw. Legitimation eines speziellen Umgangs mit dem Medium Sport;
- die Ausweitung des Sportbegriffs;
- eine spezifische, vom tradierten Sportverständnis sich ablösende Zielgruppenaufmerksamkeit bzw. -sensibilität;
- eine speziell themenbezogene organisatorische Flexibilität;
- ein intersektionales Politikverständnis, das die verstärkte Zusammenarbeit mit anderen Politikbereichen ermöglicht (d.h. Einrichtungen der Jugendhilfe, Kirchen, Polizei usw.) sowie
- ein höherer Grad an Professionalität und Selbstreflexion (vgl. Rittner/Breuer 2003, S. 384).

Diese Merkmale zeigen, wie sehr sich die Sozialen Initiativen von den Ansprüchen üblicher Sportarrangements entfernen und dabei hin zu einer aufsuchenden Sozialarbeit rücken (vgl. ebd.). Von Bedeutung ist dabei auch, dass die Sportangebote in den meisten Fällen sozialpädagogisch betreut werden. Zudem finden in den Sozialen Initiativen viele nichtsportliche Angebote statt. Auch die Vernetzung und Zusammenarbeit mit Jugendämtern, Schulen

und anderen Trägern der Jugendhilfe zeigt, dass bei den Sozialen Initiativen tatsächlich die Interessen der Jugendlichen und nicht Leistungen im sportlichen Bereich im Mittelpunkt stehen (vgl. ebd., S. 388f.).

Inwiefern die Sozialen Initiativen quantitativ und qualitativ noch verbessert werden können, kann anhand der bisherigen Datenlage nicht ermittelt werden (vgl. ebd., S. 398). Festzuhalten ist an dieser Stelle jedoch, dass die Sozialen Initiativen durch "das Abrücken von den klassischen formalen Vereinsstrukturen" sowie die "Verschiebungen im Wertehorizont, die zu den Maßstäben sozialer Arbeit hinführen" (ebd., S. 396), dazu beitragen, die Angebote des organisierten Sports für weitere Jugendliche zu öffnen.

#### 4.2 Herausforderungen und Grenzen

Nachdem dargestellt wurde, worin Stärken der sportlichen Kinder- und Jugendarbeit im Umgang mit sozialer Heterogenität liegen und dabei auch schon Einschränkungen gemacht wurden, steht im Zentrum des folgenden Kapitels nun die Frage, inwiefern Sport und Sportereignisse teilweise einhergehen mit Ausgrenzung und Benachteiligungen. Anhand von Beispielen wird aufgezeigt, warum Sport an sich nicht automatisch eine verbindende Wirkung hat

#### 4.2.1 Rassismus und Diskriminierung im Sport

In diesem Kapitel wird gezeigt, dass viele (alltägliche) Sportsituationen rassistische und diskriminierende Hintergründe und Wirkungen haben können. Hierfür werden zuerst Definitionen für Diskriminierung und Rassismus aufgestellt und dann exemplarisch für die vielen unterschiedlichen Formen und Ebenen von Rassismen und Diskriminierungen im Sport drei Beispiele aufgeführt

### 4.2.1.1 Begriffsdefinitionen

## - Diskriminierung

Diskriminierung bedeutet die "herabsetzende Behandlung von Menschen" (SOS Rassismus NRW 1999) oder Personengruppen aufgrund tatsächlicher oder zugeschriebener Merkmale. Personen(gruppen), die diskriminieren, haben in der jeweiligen Situation eine Machtposition inne (vgl. Gomolla/Radtke 2002, S. 12). Diskriminierungen geschehen meist bewusst oder unbewusst mit dem Ziel, "eigene Vorrechte und Vorteile zu behaupten(,) (...) Hierarchien zu begründen" (ebd., S. 11) sowie Rangordnungen und Struktu-

ren aufrecht zu erhalten. Die Folge von Diskriminierungen sind unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen sowie eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen (vgl. z. B. Zick 1997, S. 45ff.). Als Rechtfertigungen für die ungleiche Behandlung können Vorurteile und Stereotype einzelner Personen dienen, "aber auch Traditionen, Gewohnheiten und Gesetze (...), die das soziale Handeln von Kollektiven strukturieren" (Gomolla/Radtke 2002, S. 12).

#### Rassismus

Rassismus kann als Diskriminierung verstanden werden, welche mit der Zugehörigkeit zu konstruierten 'Rassen', 'Ethnien', Nationen oder 'Kulturen' begründet wird. (vgl. Melter 2006, S. 24) Man spricht von Rassismus, wenn einzelne Personen oder Gruppen anderen Personen aufgrund von bestimmten Merkmalen, wie z. B. Hautfarbe oder Herkunft, bestimmte Eigenschaften zuordnen und diese für eine ganze Menschengruppe verallgemeinern. Charakteristisch ist hierbei, dass diese Gruppen "jeweils als statische, homogene und über Generationen durch Erbfolge verbundene Größen vorgestellt werden, wobei (explizit oder implizit) unterschiedliche Wertigkeiten, Rangordnungen (Hierarchien) und/oder Unvereinbarkeiten zwischen Gruppen behauptet und Zusammenhänge zwischen äußeren Erscheinungen und einem 'inneren' Äquivalent psycho-sozialer Fähigkeiten suggeriert, also in dieser Weise 'Rassen', 'Kulturen', 'Völker' oder 'Nationen' konstruiert werden" (Leiprecht 2005b, S.319ff.).

In einigen Definitionen wird als wesentlicher Zweck von Rassismus "die Sicherung der weißen Dominanz" genannt. Bewusst oder unbewusst wird er von "weißen Menschen strukturiert und aufrechterhalten", um das bestehende Machtverhältnis zu sichern (Bremer JungenBüro/BDP-MädchenKultuhaus 2004, S.12).

Sowohl Rassismen als auch Diskriminierungen aufgrund anderer Differenzlinien treten in unterschiedlichen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen auf. U. a. gibt es sie in offener, verdeckter, gewalttätiger, extremer und subtiler Form. Sie können bei Einzelpersonen, aber auch in öffentlichen Diskursen und auf institutioneller und gesellschaftlicher Ebene beobachtet werden (vgl. z. B. Leiprecht 2005a).

Wenn institutionelle Strukturen, Handlungsabläufe und Gesetze systematisch zu Ungleichbehandlungen beitragen, spricht man von institutioneller Diskriminierung; wenn Normen, Wertvorstellungen, Ideale, Diskurse und ungeschriebene Gesetze Ungleichheitsverhältnisse verursachen und/oder bewahren, handelt es sich um gesellschaftliche/kulturelle Diskriminierung (vgl. Anti-Bias-Werkstatt 2007).

#### 4.2.1.2 Zur Alltäglichkeit von Diskriminierungen und Rassismen im Sport

Viele rassistische und diskriminierende Situationen im Sport kommen sehr häufig vor, so dass uns die konstruierten Aussagen und damit verbundenen (Ab)Wertungen geläufig sind und beim oberflächlichen Betrachten oft nicht negativ auffallen.

Inwiefern Strukturen und Handlungsweisen von Sportvereinen und Sportverbänden dazu beitragen, einzelne Personen oder Gruppen auszuschließen, ungerechte Zugangsmöglichkeiten verschleiern und/oder aufrecht erhalten, müsste im einzelnen untersucht werden. Die folgenden Beispiele sollen jedoch aufzeigen, dass Sportvereine und Sportverbände in die Gesellschaft eingebunden sind. Gesellschaftliche und kulturelle Denkweisen, Handhabungen, Traditionen und Gesetze, die zu Benachteiligung und/oder Ausgrenzung bestimmter Personen(gruppen) führen, spiegeln sich auch in Sportorganisationen wider.

#### Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts

Wie aufgezeigt, sind Mädchen und Frauen ab einem bestimmten Alter und in bestimmten Bereichen in Sportvereinen und Sportverbänden unterrepräsentiert (vgl. Kapitel 3.3). Institutionelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Denkweisen können Ursachen dafür sein bzw. diese Ungleichheiten weiter aufrechterhalten.

In den letzten Jahren hat sich die Mitgliedszahl der Mädchen und Frauen im organisierten Sport stark vergrößert (vgl. MSWKS NRW 2003, S. 48). Auch in den ehrenamtlichen Gremien des Deutschen Sportbundes hat sich der Frauenanteil in den letzten 20 Jahren erhöht. Die Führungs- und Entscheidungsebenen in Sportvereinen und Sportverbänden sind jedoch (noch immer) "männerdominiert" (Hartmann-Tews/Combrink 2005, S. 84). Etwa 37 % der Übungsleiter/innen sind Frauen (vgl. Emrich et al. 2001, zitiert nach MSWKS NRW 2003, S. 49), auf der Ebene der Führungspositionen ist dieser Anteil mit 10 – 24 % jedoch deutlich geringer (vgl. MSWKS NRW 2003, S. 49) und entspricht keineswegs dem Anteil der weiblichen Vereinsund Verbandsmitgliedern. Hinzu kommt außerdem eine starke vertikale Segregation: Frauen übernehmen überproportional häufig die Bereiche "Frauen", "Jugend" und "Leistungssport". Den Bereich "Finanzen" und den Vorsitz des

Präsidiums haben meist Männer inne (vgl. ebd., S. 50). Analog zu anderen gesellschaftlichen Bereichen lassen sich also auch hier "klassische Rollenverteilungen" wieder finden (Hartmann-Tews/Combrink 2005, S. 94.). Obwohl Frauen und Männer im Vereins- und Verbandssport formal gleichgestellt sind und die Ämter theoretisch allen offen stehen, muss es Mechanismen und Gründe geben, die es Frauen erschweren, in diesen Ebenen tätig zu werden. Einige wenige Untersuchungen<sup>5</sup> ergaben die folgenden drei Erklärungskomplexe:

- Arbeitsstrukturen der Sportorganisationen
- "Personenbezogene ,typisch weibliche' Eigenschaften" (MSWKS NRW, S. 51)
- "Abwehrendes Verhalten auf Seiten der Männer" (ebd.)

Um fundierte Aussagen über die Gründe der mangelnden Frauenbeteiligung auf Führungsebenen im Sport machen zu können, sollten weitere Untersuchungen durchgeführt werden: "(E)ine umfassende Analyse des Phänomens und seiner Ursachen (stehen) noch aus" (Hartmann-Tews/Combrink 2005, S. 84). Dennoch weisen die vorhandenen Ergebnisse darauf hin, dass institutionelle und gesellschaftliche Strukturen und Denkweisen dazu beitragen, dass die Leitungsämter im Sport vorwiegend mit Männern besetzt sind. Beispielsweise dient die Zuschreibung, dass Frauen "mangelnde Lebens- und Karriereplanung" oder "zu wenig Erfahrung im Umgang mit Macht" (MSWKS NRW, S. 51) hätten, der Rechtfertigung des bisherigen ungleichen Zustands in den Vereinen und Verbänden und verhindert dadurch systematisch ihren Aufstieg in höhere Ebenen. Hinzu kommen Arbeitsstrukturen, wie z. B. familienfeindliche Sitzungszeiten oder fehlende Kinderbetreuung (vgl. ebd.). Institutionelle und gesellschaftliche Diskriminierung gehen dabei ineinander über und bedingen sich. Rein organisatorisch ergeben sich Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Ehrenamt, vergleichbar mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf; gleichzeitig geht dies einher mit traditionellen Rollenbildern, in denen Kinderbetreuung (noch) häufig als Aufgabe der Frauen gesehen wird.

Ob Vereine und Verbände nun verantwortlich sind für die Ungleichbehandlung, diese eine Folge des gesellschaftlichen Kontextes sind und welche Wechselwirkungen dabei bestehen, sollte weiter untersucht werden. Eine

\_

<sup>5</sup> Es handelt sich hierbei um Ergebnisse aus Interviewstudien mit (ehemaligen) ehrenamtlichen Funktionsträgerinnen von Wopp et al. (2000), Kraus (1997) und Burk (1994) (vgl. MSWKS NRW 2003, S. 51).

Grundlage für den Umgang mit sozialer Heterogenität liegt jedoch darin, diese Ungleichheiten und ihre Aufrechterhaltung bzw. Reproduktion durch unzureichende Maßnahmen als Realität anzuerkennen, um dann geeignete Handlungsstrategien dagegen aufbauen zu können. Eine Maßnahme können dabei Frauenförderstrukturen sein. In Organisationen, wo diese vorhanden sind, "ist der Anteil von Frauen im Präsidium vergleichsweise groß" (Hartmann-Tews/Combrink 2005, S. 96). Um wirklich eine ausgeglichenere Verteilung von Männern und Frauen in den Leitungsgremien erreichen zu können, ist es jedoch auch notwendig, dass Leitungskräfte eine positive Einstellung zur Gleichstellung haben und diese wirklich erreichen wollen (vgl. ebd.).

#### Rassismen aufgrund der Hautfarbe

Auch bei Zuschreibungen, die auf den ersten Blick ,nicht abwertend gemeint' sind, kann es sich um Rassismen handeln. Dies ist dann der Fall, wenn von tatsächlichen oder zugeschriebenen Merkmalen auf eine Leistung oder Eigenschaft geschlossen und verallgemeinert wird. Ungeachtet der Tatsache, ob die Person die Zuschreibungen erfüllt, wird sie darauf reduziert.

Vor allem im Zusammenhang mit schwarzen Sportler/innen sind solche so genannten "positiven" Rassismen häufig zu finden (vgl. Alkemeyer/Bröskamp 1996, S. 17). Sie liegen dann vor, wenn die Leistungen Schwarzer auf ihre "angebliche Natur" und somit "vererbbare Anlagen" (ebd., S. 16f.) zurückgeführt werden. "(...) Anstatt von sozial erzeugten Differenzen und Hierarchien auszugehen" (Volkwein 1996, S. 137), werden naturalisierende Erklärungsmodelle benutzt. Kommentare von Berichterstatter/innen können dieses Bild verstärken. "Look at the speed of the jungle" oder "the instinctive speed of the wild" suggerieren eine vermeintliche Naturverbundenheit oder Ähnlichkeit zu Tieren (ebd., S. 138). Auch wenn die Rassentheorie mittlerweile widerlegt wurde, können alte Mythen durch das Bild schwarzer, erfolgreicher Sportler/innen untergründig fortleben (Alkemeyer/Bröskamp 1996, S. 23f.). Problematisch ist hierbei außerdem, dass suggeriert wird, dass die sportliche Überlegenheit scheinbar mit einer intellektuellen Unterlegenheit einhergeht (vgl. Volkwein 1996, S. 138).

Rassismen, wie die oben aufgezeigten, sind jedoch nicht nur im Spitzensport zu finden. Phrasen wie "Er/Sie hat es im Blut" kommen in dieser oder ähnlicher Form in den verschiedenen sportlichen Bereichen vor. Unterschiedlichen Aussprüchen liegt oftmals das gleiche Muster zugrunde. Wieder wird von der Biologie bzw. Herkunft auf sportliches Können geschlossen.

#### Kulturalisierungen

Im Zusammenhang mit den erläuterten naturalisierenden Vorstellungen geht es im dritten Beispiel um Kulturalisierungen. Diese laufen nach einem ähnlichen Denkmuster ab. Vorstellungen, nach denen Personen ethnischer Minderheiten besonderes Interesse an ,kulturspezifischen Sportarten', wie Yoga, Bauchtanz oder Karate, haben und darin besonders begabt seien, sollten deshalb hinterfragt werden (vgl. Pfeiffer-Pandey 2001, S. 43). Auch wenn solche Angebote teilweise ,gut gemeint' sind, werden Menschen auf ihre (vermeintliche) Herkunft reduziert und aufgrund dieser Aussagen über ihre Sportvorlieben getroffen. Auch hierbei handelt es sich um verdeckte Rassismen. Biologische Zuschreibungen werden durch Kulturalisierungen ersetzt. Problematisch ist dabei die scheinbare Homogenität von "Kulturen" und eine damit einhergehende Grenzziehung. Zudem werden auch hier aufgrund der tatsächlichen oder zugeschriebenen Zugehörigkeit zu einer "Kultur" verallgemeinerte Schlüsse über die jeweiligen Personen gezogen, anstatt diese als Individuen wahrzunehmen und zu behandeln (vgl. z. B. Krüger-Potratz 2005, S. 210ff).

Diese Beispiele sollen aufzeigen, dass rassistische und kulturalisierende Ansichten nicht nur bei Randgruppen, sondern in der so genannten Mitte der Gesellschaft weit verbreitet sind. Studien bestätigen dies (vgl. z. B. Brähler/Decker 2006): So stimmen beispielsweise 12–15 % der Deutschen der Aussage zu, dass die Deutschen (eigentlich) von Natur aus anderen Völkern überlegen" sind (vgl. Stöss et al. 2004; Brähler/Decker 2006, zitiert nach Scherr 2006). Auch Ausländerfeindlichkeit spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle. Sie "scheint für weite Teile der Bevölkerung, unabhängig von Geschlecht, Bildungsgrad oder Parteienpräferenz konsensfähig zu sein" (Brähler/Decker 2006, S. 159). Inwiefern sich diese Denkweisen auch bei den Mitgliedern des organisierten Sports widerspiegeln, müsste im Einzelnen untersucht werden.

Um Rassismen und Diskriminierungen zu bekämpfen, reicht es jedoch nicht aus, Strukturen und Haltungen zu erkennen. "Die Herausforderung besteht in einem Verlernen fremdenfeindlicher, nationalistischer, antisemitischer und rassistischer Aufladungen der Wir-Sie-Differenz." (Scherr 2006). Dies ist Aufgabe aller gesellschaftlichen und politischen Bereiche. Auch Sportvereine und Sportverbände sollten sich (weiter) dafür einsetzen, diese Ziele zu erreichen.

#### 4.2.2 Körperliche Fremdheit im Sport?

Immer wieder wird betont, dass Sport große Möglichkeiten für die Integration von Menschen verschiedener Hintergründe bietet. Begründet wird dies u. a. damit, dass im Sport die sprachliche Verständigung eine geringere Rolle spielt und so sprachliche Missverständnisse oder das Nichtverstehen aufgrund unterschiedlicher Sprachkenntnisse nicht zum Tragen kommen (vgl. z. B. Bröskamp 1994, S. 6, Eichhorn 2008, S. 460).

Im Gegensatz dazu stellt der Sport- und Sozialwissenschaftler Bernd Bröskamp die These auf, dass Sportsituationen gerade deshalb, weil die sprachliche Kommunikation eine so geringe Rolle spielt, ein besonderes Potenzial für Konflikte und Fremdheitserfahrungen bieten. Er begründet dies damit, dass in Sportsituationen den Körpern eine besondere Bedeutung zukommt. Da "jede Kultur, jede Statusgruppe, ihren eigenen unverwechselbaren Umgang mit dem Körper herausbildet und (...) sich diese Körpertechniken auf einer unbewussten Ebene im Individuum verankern" (Bröskamp 1994, zitiert nach Seiberth/Thiel 2007, S. 199), kann es nach seiner Theorie in (interkulturellen) Sportsituationen aufgrund des unterschiedlichen Umgangs mit dem Körper und des verschiedenen Körperverständnisses vermehrt zu Fremdheitserfahrungen kommen. Seiner Argumentation liegt dabei Pierre Bourdieus Habituskonzept zugrunde. Demnach beruhen alle körperlichen Handlungs- und Verhaltensweisen der Einzelnen auf dem Habitus "in seiner Eigenschaft als System tief verinnerlichter generativer Prinzipien" (Bröskamp 1994, S. 123.). Versteht man den Habitus als die "Körper gewordene Kultur" (ebd.), bedeutet dies, dass im Körper die Grundlagen, Werte, Normen, Überzeugungen usw. einer Gruppe gespeichert sind. Somit liegt der Habitus allen "scheinbar automatischen" Gesten zugrunde und wirkt sich in allen "Betätigungen und Praxisformen (...), in denen der Körper wesentlich beteiligt ist", aus (Bourdieu, zitiert nach Bröskamp 1994, S. 123). Hierzu gehören auch und in besonderer Weise alle Formen sportlicher Aktivitäten (vgl. Bröskamp 1994, S. 123). Dadurch dass die "Spiel- und Sportformen (also) in komplexer Weise gleichsam mit sozialen und kulturellen Voraussetzungen durchsetzt sind" (ebd., S. 10) und es zur Konfrontation mit "der Andersartigkeit kulturell geprägter Körpereinstellungen" (ebd., S. 71) kommen kann, kann es bei Teilnehmer/innen unterschiedlicher Hintergründe zu Fremdheitserfahrungen kommen, die Unbehagen, aber auch Aggression hervorrufen können. Die Sportwissenschaftler Klaus Seiberth und Ansgar Thiel gehen sogar davon aus, dass "(...) die Wahrscheinlichkeit, dass die weitgehend sprachfreie Kommunikation von Körpern im "interkulturellen' Sport zu eskalierenden Konflikten führt, (...) ungleich höher (ist) als in anderen, vorwiegend verbal reguliertem Bereichen, da sich Fremdheit auf eine andere Ebene verlagert und als "körperliche Fremdheit" manifestiert (vgl. Seiberth/Thiel 2007, S. 201).

Inwiefern Konflikte im Sport tatsächlich auf körperliche Fremdheitserfahrungen zurückzuführen sind, kann aufgrund der bisherigen Datenlage nicht bestimmt werden und bleibt weiter zu untersuchen.

In einem Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zu sozialer Ungleichheit im Sport kommt der Sportsoziologe Michael Nagel, der sich ebenfalls auf Pierre Bourdieu beruft, u. a. zu dem Ergebnis, dass "die Wahrscheinlichkeit, dass jemand einen bestimmten Sport betreibt – den vom ökonomischen (und kulturellen) Kapital sowie freier Zeit abgesteckten Rahmen einmal vorausgesetzt –, von der Wahrnehmung und Einschätzung der innerlichen wie äußerlichen Gewinne und Kosten einer jeden Sportart ab(hängt), letztlich also von den Dispositionen des Habitus und noch genauer vom Verhältnis zum eigenen Körper als einer Dimension des Habitus" (Nagel 2003b, S. 80f.).

Zwar gab es in den letzten Jahren Verschiebungen und Angleichungen bei der Wahl der Sportarten, dennoch werden die Präferenzen dafür auch heute noch maßgeblich schicht- bzw. lebenslagenspezifisch beeinflusst (vgl. ebd., S. 78). So ergaben verschiedene Studien, dass Angehörige so genannter unterer Sozialschichten idealtypisch eher zu volkstümlichen Sportarten tendieren. Zudem wählen sie häufiger Sportarten, in denen Kraft und Schmerzunempfindlichkeit demonstriert werden können und Sportarten mit kollektiver Leistungskomponente, Körperkontakt sowie instrumentellem Körperbezug. Im Gegensatz dazu bevorzugen Angehörige so genannter oberer Schichten typischerweise moderne Sportarten. Sie entscheiden sich häufig für Sportarten, in denen Technik und Ästhetik demonstriert werden können und für Sportarten mit individueller Leistungskomponente, ohne Körperkontakt, mit gesundheitlichem Körperbezug sowie Bezug zur Natur (vgl. ebd., S. 80).

Häufig werden die Unterschiede bei der Sportartenwahl durch die Kosten begründet. Dies wurde jedoch 1998 in der Studie von Marijke Taks, Roland Renson und Bart Vanreusel, die dabei Bildungs-, Berufs- und Einkommensstatus der Sporttreibenden berücksichtigten, widerlegt. Die direkten und indirekten Kosten für die Sportarten Kegeln oder Bodybuilding, die eher von Angehörigen der unteren Schichten ausgeübt werden, liegen laut dieser Studie gemeinsam mit den Kosten für Golf und Windsurfen, Sportarten, die eher

von den oberen Schichten gewählt werden, an der Spitze (vgl. ebd., S. 79). Entgegen der weit verbreiteten Annahmen "scheint die soziale Schichtung der Sportarten (also) eher durch die Variablen Bildung und Beruf und weniger durch den Preis erklärbar zu sein" (ebd.).

Hier zeigt sich zwar ein Zusammenhang zwischen Körpervorstellungen, Schichten und der Wahl der Sportart. Es bleibt jedoch weiter zu untersuchen, ob es beim gemeinsamen Sporttreiben mit Mitgliedern anderer Gruppen tatsächlich zu körperlichen Fremdheitserfahrungen kommt, die Konflikte verursachen oder ob dabei möglicherweise ganz andere Faktoren ausschlaggebend sind.

Auch wenn dies sicherlich nicht Bernd Bröskamps Intention ist, wirken seine Ausführungen stellenweise kulturalisierend. Vor allem die Wahl der praktischen Beispiele erweckt diesen Eindruck. Zwar wird betont, dass die Körperlichkeiten sowohl inter- als auch intrakulturell variieren (vgl. ebd., S. 77) und sich der Umgang mit dem Körper nicht nur zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen unterscheidet, sondern ebenso "schichtspezifische Ausprägungen" (ebd.) hat. Trotzdem verwendet er fast ausschließlich Beispiele, in denen Unterschiede zwischen türkischen und deutschen Sportler/innen deutlich werden. Dabei wird "die türkische Kultur' an vielen Stellen sehr pauschalisierend dargestellt.

Auch Klaus Seiberth und Ansgar Thiel kritisieren, dass ein "eher statische(s) Verständnis von Kultur" zugrunde liegt und Mehrfachidentitäten und -zugehörigkeiten ausgeblendet werden (vgl. Seiberth/Thiel 2007, S. 201). Sie bemängeln dabei, dass sich die Beispiele meist auf spätere Generationen der Zuwanderer/innen beziehen und dabei die Tatsache, dass diese häufig in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, vernachlässigt wird (vgl. ebd., S. 200).

Trotz dieser Kritik kommt Bernd Bröskamps Werk eine besondere Bedeutung zu, da er anregt, sich mit Körperlichkeiten auseinanderzusetzen und den "supranationalen Charakter' des Sports" (Harms 1982, zitiert nach Bröskamp 1994, S. 7) sowie die Annahme, dass körperliche Aktionen universal seien, infrage zu stellen. Gleichzeitig zeigt er (trotz der nicht ganz eindeutigen Beispiele) auf, dass bei einer solchen Betrachtung von Körperlichkeiten "die Gefahr, im entgegengesetzten Extrem, in einem (ethnizistischen) Kulturalismus zu münden", besteht (Bröskamp 2006, S. 121). Es geht also darum, sich nicht weiter den Blick durch die Konzentration auf die vermeintliche Integrationsfunktion des Sports versperren zu lassen, sondern zu unter-

suchen, welche Folgen gesellschaftliche Veränderungen, wie z. B. Migration, tatsächlich für den Sport haben (vgl. Bröskamp 1994, S. 5), ohne dabei auf deterministische Erklärungsmuster zurückzugreifen.

Auch wenn der bisherige Datenstand kaum weitere Schlüsse über die Bedeutung von Körperlichkeiten und Fremdheitserfahrungen, die eine körperliche Dimension einnehmen, zulässt, zeigt sich hier ein interessantes, bislang vernachlässigtes Forschungsgebiet für die Sport- und Erziehungswissenschaften. Bisher wurde kaum berücksichtigt, "dass der Andere in face-to-face Interaktionen immer auch körperlich präsent ist, dass Selbst- und Fremddefinitionen eine körperliche Dimension haben und dass Fremdheitserfahrungen einen Körper-Aspekt besitzen können" (Alkemeyer/Bröskamp 1996, S. 31).

So sollte untersucht werden, wie unterschiedliche Einstellungen zum Körper und Umgangsformen zustande kommen, welche Auswirkungen diese in der Sportpraxis haben (können) und ob daraus tatsächlich vermehrt Spannungen und Konflikte resultieren

Sollte dies tatsächlich der Fall sein, stellt sich den in Sportvereinen und Sportverbänden Tätigen die Frage, wie sie mit solchen Konflikten und Fremdheitserfahrungen umgehen können. Sie sollten dazu dann vor diesem Hintergrund passende Konzepte erarbeiten.

#### 4.3 Fazit

Obwohl Sportvereine und Sportverbände sicherlich über Potentiale zum Umgang mit sozialer Heterogenität verfügen, zeigen die ausgewählten Beispiele sehr deutlich, dass die Integrationsleistungen überschätzt werden. Rassismen, Diskriminierungen und unterschiedliche Körperlichkeiten sollten deshalb unbedingt berücksichtigt werden. Statt Slogans wiederzugeben, sollten realistische Ziele gesetzt werden. Nur wenn bestehende Rahmenbedingungen und Strukturen erkannt werden, kann angemessen darauf reagiert werden. Wesentlich ist, dass Sport nicht – wie so oft propagiert - per se verbindet (vgl. z. B. Noethlichs 2001, S. 13). Denn obwohl sehr viele unterschiedliche Menschen Sport treiben, setzen sich einzelne Sportgruppen oftmals aus Personen ähnlicher Hintergründe zusammen. Wie die Beispiele gezeigt haben, hängt die Wahl einer Sportart dabei häufig vom Körperverständnis ab. Dieses wird wiederum von Faktoren wie Herkunft oder Schichtzugehörigkeit beeinflusst. Inwiefern daraus Fremdheits- und Nichtzugehörigkeitserfahrungen resultieren können, gilt es weiter zu untersuchen.

Im Umgang mit Rassismen und Diskriminierungen gilt, dass der Handlungsraum von Vereinen und Verbänden zwar begrenzt ist, da Sport nicht die Politik ersetzen kann (vgl. Karakaşoğlu 2007, S. 11). Trotzdem sollten Gesetze und Strukturen, die dazu führen, dass Jugendliche aufgrund ihrer ethnischen Herkunft, ihres Geschlechts oder einer anderen Differenzlinie benachteiligt werden, bekämpft werden. Da Sportvereine und Sportverbände Teil der Gesellschaft sind und innerhalb gesellschaftlicher, politischer und gesetzlicher Strukturen agieren, wäre es wünschenswert, dass sie sich mit den gegebenen ungleichen Verhältnissen auseinandersetzen. Gleiche Bedingungen sind häufig nicht für alle gerecht. Das (bisherige) Angebot, das für alle offen zu sein scheint, kann ausgrenzende Wirkungen haben. Übungsleiter/innen und Sportfunktionsträger/innen, die sich mehrheitlich aus Mitgliedern der so genannten weißen Mehrheitsgesellschaft zusammensetzen, können das Bild vermitteln, dass die Aufstiegschancen innerhalb der Vereine und Verbände bestimmten Personengruppen vorbehalten sind.

An dieser Stelle könnten noch viele weitere Beispiele aufgezeigt werden, in welcher Weise Vereine und Verbände ausgrenzen. Wie im Einzelfall damit umgegangen wird, müsste jedoch ausführlich untersucht werden.

Es soll aber auch noch einmal betont werden, dass es viele Sportvereine und Sportverbände gibt, die sich intensiv mit diesem Sachverhalt auseinandersetzen und auseinandergesetzt haben. Diese haben konstruktive Handlungsweisen entwickelt und leisten eine erfolgreiche Arbeit im Umgang mit sozialer Heterogenität.

## 5 Praxisbeispiele

Im Folgenden werden exemplarisch die Praxisbeispiele "ARCTOS – Gemeinsam zum Erfolg" und der Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. vorgestellt. Beide befassen sich mit Sport und sozialer Heterogenität und wurden von Sportjugenden, also den Jugendorganisationen von Sportverbänden, ins Leben gerufen.

Begründet wird die Auswahl dadurch, dass sich beide Projekte bewusst mit den aufgezeigten Schwierigkeiten des organisierten Sports im Umgang mit der heterogenen Gesellschaft befasst haben und befassen und ihre Arbeit darauf ausrichten. Für die Auswahl spricht zudem, dass beide längerfristige Zielsetzungen und eine Öffnung der bisherigen Strukturen des organisierten Sports verfolgen. Sie zielen darauf ab, die bisherige Situation in Sportvereinen und Sportverbänden für (noch) unterrepräsentierte Bevölkerungsgruppen nachhaltig zu verbessern.

Dabei richten sich die ARCTOS-Materialien an die im Sport Tätigen. Diese sollen für Diskriminierungen (innerhalb des eigenen Tätigkeitsfelds) sensibilisiert werden und (andere) passende Handlungsformen entwickeln. Der Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. zeigt dagegen auf, wie eine Verbindung von Sport und Sozialer Arbeit in der Praxis gelingen kann. Ziel ist es, für Kinder und Jugendliche, die in sozialschwachen Verhältnissen aufwachsen und an den 'gewöhnlichen' Sportvereinsangeboten nicht teilnehmen, passende Sportarrangements zu schaffen.

# 5.1 Zur Bildungsarbeit: ARCTOS Gemeinsam zum Erfolg – 10 Videoclips mit Begleithinweisen zur Thematisierung von Diskriminierung im Sport

#### 5.1.1 Beschreibung

Die Abkürzung ARCTOS steht für 'Anti Racism Tools'. Bei den Materialien handelt es sich um zehn Videoclips, in denen alltägliche Szenen aus Sport, Training und Freizeit nachgestellt sind, in denen einzelne oder mehrere Kinder und Jugendliche benachteiligt und/oder zu Außenseiter/innen gemacht werden sowie einem Begleitheft mit Vorschlägen zur Anwendung und Didaktisierung. Die Videoclips und dazugehörigen Begleithinweise wurden

vom Jugendverband der Österreichischen Bundes-Sportorganisation (BSO) erstellt; Die BSO-Sportjugend führt zudem Seminarreihen und Workshops für Übungsleiter/innen, Trainer/innen und Jugendlichen durch, in denen sie die Inhalte der Materialien vermittelt (vgl. BSO 2005b, S. 2). Außerdem werden die Materialien in der staatlichen Lehrwart/innen- und Trainer/innenausbildung verwendet.

#### Die Idee und Entstehung der Materialien

Anstoß für das Engagement der BSO-Sportjugend in der Allgemeinen Jugendarbeit war die Studie "Jugendarbeit in Sportvereinen – Anspruch und Wirklichkeit" (Brettschneider/Kleine 2001), die u. a. belegte, "dass die pädagogische Kompetenz der TrainerInnen und ÜbungsleiterInnen in den Sportvereinen verbesserungswürdig ist" (BSO 2005b, S. 2). Aufgrund dieser Ergebnisse beteiligte sich die BSO-Sportjugend am ARCTOS-Projekt, das von 2003 bis 2005 von einem Netzwerk aus (Jugend-)Sportorganisationen verschiedener Länder durchgeführt und von der DSJ koordiniert wurde. Dem Netzwerk, das sich im Jahr 2000 gebildet hatte, gehören Sportorganisationen aus Deutschland, Frankreich, Norwegen, Lettland, Tschechien, Finnland, Großbritannien und Österreich an (vgl. Network of the European Youth Work in Sports 2005). Das Projekt wurde im Rahmen des EU-Programms "youth" <sup>6</sup> gefördert.

Ziel des Netzwerkes war es, ein Multimedia-Trainingsprogramm zu entwickeln, das verschiedene Situationen aus dem Sport zum Thema Diskriminierung darstellte (vgl. ebd.). Eine Grundlage stellte dabei der von der DSJ und Bundeszentrale für Politische Bildung entwickelte "Sprechbaukasten" dar. Es handelt sich hierbei um ein Software-Programm, das "Trainer und Trainerinnen dabei unterstützen (soll), im Sinne eines guten Sportsgeistes "Kontra zu geben", wenn rassistische und menschenfeindliche Sprüche die Runde machen" (DSJ 2004c). Anhand verschiedener Videosequenzen können die Nutzer/innen ihre Reaktionen auf diskriminierendes Verhalten testen und trainieren, in diskriminierenden Situationen im Sport "schlagfertig und souverän (zu) reagieren" (ebd.).

Da das ARCTOS-Projekt in Zusammenarbeit verschiedener Länder durchgeführt wurde, bestand eine besondere Herausforderung darin, dass das Trai-

64

\_

<sup>6</sup> Nähere Informationen zum Programm ,Youth in action' der Europäischen Kommission finden sich unter http://ec.europa.eu/youth/youth-in-action-programme/doc74\_en.htm (Stand: 28.11.2008).

ningsprogramm in allen beteiligten Ländern eingesetzt werden konnte. Die Szenen sollten also weitgehend offen und nicht spezifisch auf ländertypische Situationen zugeschnitten sein.

Zur Planung und Organisation des Projekts gab es mehrere Treffen sowie zwei Konferenzen in den verschiedenen Ländern. Die Treffen dienten vor allem dem Kennen lernen und der Vor- und Nachbereitung der Konferenzen. An den viertägigen Konferenzen nahmen 30 Jugendliche im Alter von 18 bis 25 Jahren teil – jeweils drei aus einem Land. Neben theoretischen Einheiten zu interkulturellem Lernen, Vorurteilen, Stereotypen, Diskriminierungen und Benachteiligungen wurde der Austausch über die Situationen in den einzelnen Ländern gefördert. Hierbei war es den Organisator/innen wichtig, dass Jugendliche verschiedener Hintergründe als Vertreter/innen ihrer Länder anwesend waren, um so ein realistisches, heterogenes Bild der Bevölkerungen vermitteln zu können. Unter den Teilnehmern waren zum Beispiel "youngsters from national minorities, youngsters with refugee background as well as those with dual nationality" (ebd.) anwesend.

Bei der ersten Konferenz sammelten die beteiligten Jugendlichen Ideen für verschiedene diskriminierende Szenen, die in Videoclips dargestellt werden sollten. Von diesen wurden die zehn besten ausgewählt und unter Leitung der BSO-Sportjugend in Zusammenarbeit mit einem professionellen Filmteam in Österreich gedreht. Anschließend wurden die Clips von den Jugendlichen der beteiligten Länder auf einer weiteren Konferenz getestet. Um eine nachhaltige Wirkung des Projekts erzielen zu können, wurden auf der zweiten Konferenz zudem Ideen gesammelt, wie die Trainingsmodule in den nationalen Jugendsportstrukturen und Bildungsprogrammen verankert werden könnten (vgl. ebd.)

#### 5.1.2 Das Material

#### 5.1.2.1 Die Videoclips und das Handbuch im Überblick

#### Die Videoclips

Jeder Videoclip stellt eine typische, kurze Szene aus dem Sport dar, in der eine oder mehrere Person/en diskriminiert oder gemobbt werden. Die Szenen wurden mit Schulklassen oder Jugendlichen in Trainingslagern gefilmt. Jede Sequenz dauert etwa eine Minute. Alle Clips sind nonverbal und mit Musik hinterlegt. Dies bietet die Möglichkeit, sie problemlos in allen beteiligten Ländern zu verwenden. Zudem wird der Fokus so nicht auf einen möglichen

Text oder bestimmte Formulierungen gerichtet (vgl. BSO 2005b, S. 3). Wichtig bei der Erstellung der Videoclips war außerdem der Leitgedanke, durch die Darstellung bestimmter Szenen keine Stereotype oder Vorurteilen zu (re)konstruieren und somit eventuell vorhandene (diskriminierende) Denkweisen ungewollt zu verstärken. Realisiert wurde dies dadurch, dass die in den Szenen benachteiligten Kinder und Jugendlichen jeweils grün dargestellt sind: Hierzu wurden alle sichtbaren Hautpartien grün geschminkt sowie Haare und Kleidung grün gefärbt.

"Die diskriminierte Person ist die oder der Grüne, weil es sehr unterschiedliche Gründe für Diskriminierung gibt." (ebd.) Die grünen Jungen und Mädchen können somit für ganz unterschiedliche Menschen stehen, die von der Mehrheit in der jeweiligen Situation als 'anders' und 'nicht-zugehörig' wahrgenommen und/oder aufgrund (realer oder fiktiver) Merkmale ausgeschlossen werden. Je nach Kontext können bestimmte Ungleichheitsfaktoren in die 'Grünen' hineininterpretiert werden (vgl. ebd.).

Die zehn Clips sollen auf die vielfältigen Formen von Diskriminierungen aufmerksam machen. Dargestellt werden (unbewusste) Diskriminierungen durch den Trainer/die Trainerin (Clip 2 und 5), Gruppen, die eine Einzelperson (aus 'Spaß') diskriminieren (Clip 1; 3 und 4), ablehnende Haltungen von diskriminierten Personen untereinander (Clip 6 und 7), Diskriminierung aufgrund der finanziellen Situation/Ausstattung (Clip 9), Diskriminierung von Gruppen (Clip 10) sowie das Verhalten von Eltern, die als Vorbilder im Umgang mit Diskriminierung und Benachteiligung fungieren (sollten) (Clip 8).

Die folgende Abbildung verdeutlicht das Aussehen der 'Grünen'. Es handelt sich dabei um ein Foto, das während der Dreharbeiten entstanden ist.



Abb. 1 Darstellung des 'Grünen' Quelle: BSO (2004)

#### Das Handbuch

Zusätzlich zu den Videoclips erstellte die BSO-Sportjugend ein Handbuch mit Tipps und Anleitungen zur Nutzung der Materialien. Seit 2006 wird dies auch von der Deutschen Sportjugend herausgegeben. Zudem sind eine ungarische und eine englische Version in Vorbereitung.

Das ARCTOS-Handbuch der BSO-Sportjugend ist in die folgenden fünf Kapitel unterteilt: Einleitung, Die zehn Videoclips, Hintergrundinfos zu den zehn Videoclips, ARCTOS-Workshops sowie Kommunikationsregeln für Diskussionen, Einzelgespräche und Gespräche in kleinen Gruppen.

Die Einleitung gibt den Leser/innen einen Überblick, auf welchen Ebenen und in welchen Formen Diskriminierungen stattfinden und welche Funktionen sie erfüllen können. Zudem werden die Ziele der Materialien dargestellt: Es geht dabei um die Sensibilisierung der Betreuer/innen. Diese sollen Diskriminierungen wahrnehmen und auch "nicht-hinterfragte Ansichten" (ebd., S. 5) überdenken. Die ARCTOS-Materialien sind dabei "als Anstöße gedacht, sich mit der Problematik der Diskriminierung im Sport auseinanderzusetzen (und) aktiv zu werden" (ebd.). Sie bieten keine "fertigen' Lösungen, sondern Anregungen, die darauf hinführen, wie sich die einzelnen Personen in den Situationen fühlen können, wie solche Situationen vermieden werden bzw. damit umgegangen werden kann. Die Betreuer/innen sollten sich ihrer Vorbildfunktion bewusst werden und ihre Position gegen Diskriminierungen jeglicher Art (aktiv) deutlich machen (vgl. ebd., S. 6).

Es wird jedoch auch herausgestellt, dass Diskriminierungen zumeist gesellschaftlich verankert und nicht einfach zu lösen sind. Ursprung und Wirkung gehen weit über den Sport hinaus und müssen für effektive Veränderungen auf allen Ebenen bekämpft werden. Da der Handlungsspielraum der Betreuer/innen begrenzt und von unterschiedlichen Faktoren abhängig ist, geben die ARCTOS-Materialien nur mögliche Vorschläge zum Umgang mit Diskriminierungen. Aufgabe der Betreuer/innen ist es, die für ihre Gruppe zutreffenden auszuwählen, anzupassen und gegebenenfalls weiterzuentwickeln, so dass Lösungsansätze für den jeweiligen persönlichen und institutionellen Kontext gefunden werden können.

Im nächsten Kapitel des Handbuches werden die einzelnen Videoclips und das jeweilige Thema bzw. die "Art' der Diskriminierung kurz beschrieben. Außerdem gibt es jeweils drei bis fünf Fragen, die zur Auseinandersetzung damit anregen sollen.

Im dritten Kapitel gibt es dann zu jedem Clip Hintergrundinformationen und Vorschläge, wie die Betreuer/innen in der dargestellten Situation handeln können oder wie sie vermieden werden kann.

Im vierten Kapitel finden sich einige Anregungen, wie die ARCTOS-Clips für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eingesetzt werden können: Nach einem Einstieg über das Erstellen gemeinsamer 'Spielregeln' wird u. a. die Besprechung von Vorurteilen und Diskriminierungen vorgeschlagen. Leitfragen sollen dazu dienen, dass "die Kinder und Jugendlichen erkennen, dass Diskriminierung sich nicht nur in Gewalttaten äußert, sondern auch in 'kleinen', alltäglichen Handlungen und Haltungen" (ebd., S. 33). Zudem weisen Fragen darauf hin, dass Diskriminierungen mit Vorteilen einzelner Gruppen einhergehen. Im Anschluss an diesen allgemeinen Teil wird die Thematisierung persönlicher Erfahrungen und Beobachtungen von Diskriminierungen empfohlen. Erst nach dieser 'Vorbereitung' wird (in Kleingruppen) mit den Videoclips gearbeitet. Als Abschluss einer Einheit geht es dann darum, konkrete Ideen für Verhaltensweisen und Aktionen zu sammeln

An die Arbeit in Workshops schließt auch das letzte Kapitel an. Hier werden einige Kommunikationsregeln dargestellt, die eingehalten werden sollten. Diese können als Grundlagen gesehen werden, so dass alle Teilnehmer/innen die Möglichkeit haben, sich in eine Gruppe einzubringen und fair und effektiv zusammenzuarbeiten

# 5.1.2.2 Exemplarische Untersuchung einer Videosequenz und der Begleithinweise

Zur Veranschaulichung des ARCTOS-Materials werden in diesem Kapitel der Videoclip 1 sowie die dazugehörigen Leitfragen, Hintergrundinformationen und Handlungsvorschläge näher analysiert. Der Videoclip wurde ausgewählt, weil es sich um eine typische Situation aus dem (Schul)Sport handelt, die (ungewollt) mit negativen Folgen für einzelne Kinder und Jugendliche verbunden ist und sich gut als Einstieg in die Thematik eignet.

Videoclip 1: Teams Wählen.

## Zum Inhalt und der Rolle des 'grünen' Jungen

Die ausgewählte Szene spielt in einer Turnhalle. Zu Beginn sehen die Zuschauer/innen die Hallentür, durch die eine Gruppe Jungen im Alter von etwa 12 Jahren hineinlaufen. Zwei sitzen auf den Schultern anderer, einige überholen von hinten. Insgesamt scheint die Stimmung fröhlich und ausgelassen zu sein. Auch der Blick des Trainers<sup>7</sup>, der dann ins Bild kommt, strahlt dies aus. Es folgt ein Schnitt: Die Jungen - insgesamt sind es etwa 15 bis 20 sitzen jetzt in einer Reihe auf dem Boden und der Lehrer redet mit ihnen. In der Mitte sitzt ein 'grüner' Junge, der durch die Farbmarkierung auffällt. Eine Gruppe von fünf Kindern wird herangezoomt. Zwei Jungen dieser Gruppe melden sich aufgeregt und werden vom Trainer ausgewählt. Sie stellen sich ieweils rechts und links von ihm auf. Der Trainer hält Bänder in der Hand. Im nächsten Bild hat der eine Junge diese Bänder in der Hand. Die beiden Jungen zeigen immer im Wechsel auf ein Kind und wählen so ihre Teams - ein Team mit und eines ohne die Bänder. In den Gesichtern der Kinder zeigt sich (positive) Anspannung, Aufregung und wenn sie gewählt sind, Freude. Gesten wie das "Einschlagen" zeigen die Freude einzelner Jungen darüber, dass sie gemeinsam in einem Team spielen. Nach und nach wird die Gruppe, die am Boden sitzt, immer kleiner. Der 'grüne' Junge rückt öfters in den Blick. Er rutscht nervös hin und her, seine Mimik verrät Unwohlsein. Im Zeitraffer sehen die Zuschauer/innen dann, wie die anderen Kinder nach und nach gewählt werden. Übrig bleibt am Ende der 'grüne' Junge, der nun etwas länger im Bild bleibt. Die anderen Kinder achten nicht auf ihn, sondern stehen auf und laufen in ihren Teams in verschiedene Teile der Halle. Im nächsten Bild sind der 'grüne' Junge und der Trainer in Großaufnahme zu sehen. Der Trainer zählt mit dem Finger auf die jeweiligen Kinder zeigend, wie viele Jungen jeweils in den Mannschaften sind, er zeigt dann auf die eine Gruppe und führt den 'grünen' Jungen am Oberarm haltend in Richtung dieser Gruppe. Von den Mitspielern achtet dabei niemand auf ihn. Hier endet der Clip. Wie die Situation weitergeht, bleibt offen.

Zu Beginn des Clips scheint der 'grüne' Junge keine Rolle zu spielen bzw. in der Gruppe 'unterzugehen'. Als er dann immer öfter gezeigt wird, sind vor allem die Nervosität und das Unwohlsein auffällig. Dass er in dieser Situation als Außenseiter dargestellt wird, wird durch die Kameraführung verdeutlicht: Im Wechsel werden er alleine auf dem Boden sitzend und die anderen Jungen, die jeweils in Gruppen stehen, lachen und reden, gezeigt. Auffällig ist zudem, dass er den anderen Kindern egal zu sein scheint. Außer dem Lehrer tritt keiner mit dem 'grünen' Jungen in Interaktion. Und auch dieser beachtet

<sup>7</sup> Es wird nicht ersichtlich, ob es sich hierbei um einen Trainer, Lehrer oder eine andere betreuende Person handelt. Der Einfachheit halber wird hier von einem Trainer gesprochen.

ihn erst dann, als alle anderen Kinder sich in der Halle verteilen und nur noch er alleine am Boden sitzt.

Bearbeitung mithilfe der Begleitmaterialien

Im Begleitheft werden die folgenden Fragen gestellt:

- Wofür könnte in diesem Clip der Grüne stehen?
- Wie geht es dem, der übrig bleibt? Worauf führt er oder sie diese Tatsache zurück?
- Wie kann ein/e Trainer/in in dieser Situation reagieren?
- Was braucht ein/e Trainer/in, um mit solchen Situationen umgehen zu können?
- Wie können solche Situationen in Zukunft vermieden werden?

Die Hintergrundinformationen liefern weitere Einzelheiten, welche unterschiedlichen Gründe dazu führen können, dass ein Kind als letztes gewählt wird und welche Gefühle dabei entstehen (können). Es wird dabei die Problematik aufgezeigt, dass Situationen wie diese das Selbstwertgefühl der Kinder negativ beeinflussen und belasten (vgl. BSO 2005b, S. 18). Liegt 'nur' eine Leistungsschwäche vor, "wird von den Betroffenen eine allgemeine 'Unbeliebtheit' angenommen und hineininterpretiert" (ebd.). Da es in dieser Situation kaum sinnvolle Möglichkeiten gibt, wie Betreuer/innen handeln können, werden andere Methoden, wie z. B. Rotationssysteme, empfohlen (vgl. ebd., S. 18f).

#### 5.1.3 Fazit

Die Entstehung des ARCTOS-Projektes zeigt, dass die beteiligten Sportverbände sich bewusst mit Diskriminierung und Benachteiligung im Sport befassen, so dass Ideen und Methoden zum Umgang damit entwickelt werden können. Vor allem der Grundsatz, dass Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Hintergründen an den Konferenzen mitwirken sollten, zeigt, dass dem Ansatz ein realistisches Gesellschaftsbild zu Grunde liegt und bewusst auf Verschiedenheit reagiert wird.

Auch die Videoclips und das Handbuch sind sehr gut gelungen. Die Clips knüpfen an das Alltagswissen der Sportvereinsmitglieder an und bieten so eine Grundlage zur Auseinandersetzung. Außerdem handelt es sich um Situationen, die so oder in ähnlicher Weise tatsächlich häufig stattfinden und den Beteiligten bekannt sein dürften; durch die Darstellung der Jugendlichen wirken sie zudem sehr realistisch. Diese Anknüpfungspunkte an die Lebens-

welten der Kinder und Jugendlichen können sicherlich Mitgefühl und Empathie wecken und so der Sensibilisierung dienen. Das offene Ende ist zudem gut geeignet, dass (kreative) Lösungen gefunden werden. Die Hintergrundfragen und die Darstellung der 'Grünen' als Diskriminierte regen zum Nachdenken und Diskutieren an und bieten einen guten Einstieg in das Thema Diskriminierungen und Benachteiligungen, worauf dann aufgebaut werden kann. Das Material zeigt vor allem auf, wie alltäglich und für die Mehrheit unauffällig Diskriminierungen und Benachteiligungen sind und dass sie auch im Schul- und Vereinssport und somit unmittelbar im Umfeld der Beteiligten zur Realität gehören.

An mehreren Stellen im Material werden die verschiedenen Ebenen und festen Verankerungen von Diskriminierungen angesprochen. Inwiefern diese bei der Nutzung des Materials dann tatsächlich thematisiert werden, hängt dabei von den Betreuer/innen bzw. Workshopleiter/innen ab. Wünschenswert wäre es, dass auch Strukturen und Hintergründe, die dazu führen, dass nur bestimmte Gruppen in Sportvereinen aktiv sind und auch Benachteiligungen außerhalb des Sports einbezogen würden. Zudem sollte es nicht nur bei Sensibilisierungen bleiben, sondern zu Handlungen führen.

Da Themen wie Rassismus und Diskriminierungen im Sport in der Ausbildung von Trainer/innen und Übungsleiter/innen bisher jedoch kaum oder gar nicht thematisiert wurden, bietet das ARCTOS-Material eine gute Grundlage, dies zu ändern und somit durch Bildungsarbeit einen ersten Schritt zu einem besseren Umgang mit Heterogenität und Benachteiligung innerhalb des Sports zu tun.

# 5.2 Zur Vernetzung von Sport und Sozialer Arbeit: Der Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. in Berlin

Der Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. (VSJ) wurde im November 1995 auf Initiative der Berliner Sportjugend gegründet und ist anerkannter freier Träger der Jugendhilfe und des Sports in Berlin (vgl. VSJ 2007, S. 7). Er führt verschiedene Projekte durch, die Jugendsozialarbeit mit Sport verbinden (vgl. ebd., S. 3). Die Zielgruppe bilden dabei "Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenslagen, die von traditionellen Jugendhilfeeinrichtungen kaum erreicht werden und die sich aus unterschiedlichen Gründen nicht an Sportvereine binden" (ebd., S. 7). Der VSJ verfolgt dabei die Annahme, dass Sport immer in einen gesellschaftlichen und kommunikativen Kontext eingebunden ist und so soziale und pädagogische Funktionen erfüllt (vgl. Brandi

1998, S. 99). Mit seiner Arbeit versucht der VSJ deshalb, so genannte benachteiligte Kinder und Jugendliche zu erreichen, so dass sie Unterstützungsleistungen erhalten, "die ansonsten den Mitgliedern von Sportvereinen vorbehalten bleiben" (ebd.). Die Grundlage für eine solche sportorientierte Soziale Arbeit bilden niedrigschwellige (Sport-)Angebote, in denen die Voraussetzungen und Barrieren möglichst nicht zu hoch angesetzt sein sollen (vgl. ebd., S. 101). Die Projekte des VSJ sind deshalb dort angesiedelt, wo die jungen Menschen ihren Alltag verbringen, um so ihren jeweils lebensweltlich geprägten Interessen und Möglichkeiten bestmöglich entgegenkommen zu können (vgl. ebd., S. 102), also direkt in den so genannten sozialen Brennpunkten (vgl. VSJ 2007, S. 7).

Für eine bestmögliche Förderung der Kinder und Jugendlichen wird seit der Gründung des Vereins zudem die Zusammenarbeit mit weiteren Trägern der Jugendhilfe, Schulen sowie Sportvereinen und Sportverbänden umgesetzt (vgl. ebd., S. 3). Für die Auswahl der Sportangebote gilt, dass sie die Kinder und Jugendlichen faszinieren und anziehen sollen und ihnen gleichzeitig Anlässe für die Übernahme vielfältiger Aufgaben bieten (vgl. Brandi 1998, S. 102f). "Über den Sport hinaus sollen dabei die Selbsthilfekräfte der Heranwachsenden, die Fähigkeiten zur Selbstorganisation und das Bewusstsein dafür gestärkt werden, durch Eigeninitiative und Engagement die eigene Lebens- und Freizeitsituation verbessern zu können (ebd.).

Diese Zielsetzungen setzt der VSJ u. a. durch mobile Teams, SportJugend-Clubs sowie Mädchensportzentren durch (vgl. VSJ 2007, S. 8f). Zudem führt er Projekte mit verschiedenen sozialpädagogischen Zielsetzungen durch, wie z. B. das Projekt "KICK – Sport gegen Jugenddeliquenz" für straffällige Kinder und Jugendliche oder die Aktivierungshilfen "WILD AKTIV" für junge arbeitsuchende Menschen (vgl. ebd., S. 8). In allen Angeboten gilt dabei die Zielsetzung, den Jugendlichen "Alltags- und Lebenshilfe durch sportorientierte Jugendsozialarbeit" (ebd., S. 7) zu geben sowie Rechtsextremismus und Gewalt vorzubeugen (vgl. ebd.).

#### 5.2.1 Die SportJugendClubs am Beispiel des SportJugendClubs Reinickendorf

Ein Bestandteil des VSJs sind die SportJugendClubs. Dabei handelt es sich um elf Jugendzentren in den "sozial-hochbelasteten Stadtquartieren", in denen es "Raum für Sport, Alltags- und Lebenshilfe für sozial benachteiligte junge Menschen aller Hautfarben, Religionen und Weltanschauungen" gibt (VSJ 2007, S. 8). Alle SportJugendClubs sind dabei in Einrichtungen in den

Stadtteilen, die ursprünglich nicht speziell für den Sport oder Jugendarbeit vorgesehen waren, angesiedelt (vgl. Brandi 1998, S. 105). Bei der Umsetzung und Gestaltung als Jugendzentrum spielte die aktive Mitwirkung der Kinder und Jugendlichen des jeweiligen Stadtteils eine große Rolle; dies gilt auch für die laufende Instandhaltung sowie Organisation des Programms (vgl. ebd.). Die Angebote der SportJugendClubs reichen vom Bereich Sport, Spiel und Bewegung über sozio-kulturelle Arbeit hin zu Projekten und Veranstaltungen (vgl. ebd., S. 105f). Die sportlichen Aktivitäten werden dabei entweder vom SportJugendClub in der Einrichtung bzw. in benachbarten Sportstätten oder in Kooperation mit Sportvereinen im Stadtteil durchgeführt (vgl. ebd.). Durch diese Vernetzung können alle Beteiligten profitieren: So können die Sportvereine die Clubs und deren Besucher/innen durch sportfachliche Kenntnisse unterstützen, sportlich talentierten Kindern und Jugendlichen wird der Weg in einen Verein erleichtert und den Vereinen bietet sich die Möglichkeit einer Mitnutzung der Clubräume (vgl. ebd., S. 106).

Wie der VSJ in den SportJugendClubs Sport und Soziale Arbeit vereint, wie die Mitarbeiter/innen dabei arbeiten und wie sich die Zielsetzungen realisieren lassen, wird nun am Beispiel des SportJugendClubs Reinickendorf dargestellt

#### Der SportJugendClub Reinickendorf

Der SportJugendClub Reinickendorf besteht seit 1993 und liegt im Ortsteil Märkisches Viertel. Dieser Ortsteil entstand aus einem Großwohnprojekt der frühen 1960er Jahre. Da in Westberlin zu dieser Zeit Wohnungsnot herrschte, sollte möglichst viel Wohnraum auf geringer Fläche geschaffen werden (vgl. Bezirksamt Reinickendorf 2002). "Zusammenhängende Ketten von gestaffelten Wohnhochhäusern sollten wie Arme die bereits vorhandenen, aber auch die neu errichteten Gebiete mit kleineren Wohnhäusern umschließen" (ebd.). So entstanden etwa 17 000 Wohneinheiten für 40 000 Bewohner/ innen (vgl. ebd.). Problematisch war dabei dann jedoch "die Erkenntnis, dass die vielen schnell gebauten Häuser nicht gleich eine Stadt bildeten" (Machule 2004, S. 33). Die Bedürfnisse der Anwohner/innen waren nämlich deutlich unterschätzt worden. Es fehlten Infrastruktureinrichtungen, wie z. B. Spielund Sportplätze für Kinder- und Jugendliche, Seniorenwohnungen, medizinische Versorgung und Verkehrsanbindungen (vgl. ebd., S. 53). Aufgrund dieser Fehlplanungen galt das Märkische Viertel "als Spitze der negativen Beispiele des kommunalen Wohnsiedlungsbaus der (19)60er und (19)70er Jahre in Deutschland" (ebd., S. 33) und war mit einem sehr negativen Image behaftet (vgl. Bezirksamt Reinickendorf 2002). "Seit 1984 wurden (...) konkrete Programme zur Verbesserung des Wohnumfeldes im Märkischen Viertel eingeleitet" (ebd.). Nach Angaben des Bezirksamts Reinickendorf (2002) wird das Viertel "heute von seinen Anwohnern, die eine gewachsene soziale Mischung darstellen, akzeptiert". Inwiefern das negative Image jedoch tatsächlich überholt ist, ist fraglich. Trotz aller Verbesserungen gilt das Märkische Viertel auch heute noch als ein so genannter sozialer Brennpunkt: Die steigende Arbeitslosenquote (16,9 %) und der zunehmende Anteil der Sozialhilfeempfänger/innen (22,9 %) liegen jeweils deutlich über dem Berliner Durchschnitt; problematisch sind zudem der Anteil von 59,6 % an Kindern, die unter Armutsbedingungen aufwachsen und die Jugendarbeitslosigkeit, von der 13,6 % der Jugendlichen betroffen sind (Stand: 31.12.2006; vgl. VskA 2008).

Hier zeigt sich, dass die Kinder und Jugendlichen im Märkischen Viertel unter sehr schwierigen Bedingungen aufwachsen. Da sich die Projekte des VSJs, wie bereits erwähnt, an so genannte benachteiligte Kinder und Jugendliche richten, ist der SportJugendClub Reinickendorf direkt im Märkischen Viertel angesiedelt. In der Einrichtung arbeiten derzeit ein Sportpädagoge, eine Sozialpädagogin, ein Erzieher, ein Sachbearbeiter sowie zusätzliche Honorarkräfte (vgl. VSJ 2007, S. 31).

Die folgende Tabelle zeigt eine Auflistung der Angebote, die Kinder und Jugendliche im SportJugendClub Reinickendorf nutzen können.

Tab. 2 Angebote des SportJugendClubs Reinickendorf 2007

Sport, Spiel & Bewegung	Sozio-kulturelle Arbeit	Projekte & Veranstaltungen
Judo     Billard, Tischtennis, Kicker, Tennis, Bogenschießen	Kreativarbeit     Kochen/gesunde Lebensweise	Offener Treff     Wochenendfahrten,     Erlebnis- und Rad- touren
<ul> <li>Sportpädagogisch betreute Fitnessan- gebote</li> <li>Hallensport, Vol-</li> </ul>	Karten- und Gesell- schaftsspiele     Besuche von Sport- veranstaltungen	Breakdancegruppe/     Streetdance     Klettercup      Video- und Medien-
leyball, Fußball, Streetball  Kletterturm, Break- dance	Ferienprogramme	PC- und Internetarbeit     Streetballnächte

Quelle: VSJ 2007, S. 31.

Dass diese vielfältigen Angebote angenommen werden, bestätigt die tägliche Nutzer/innenzahl. Diese liegt bei etwa 60 bis 100 (vgl. ebd.).

#### Die Besucher/innen

Bei den Nutzer/innen des SportJugendClubs Reinickendorf handelt es sich um etwa 220 regelmäßige Besucher/innen sowie etwa 2000 andere meist unregelmäßig Anwesende (Stand: 2007; vgl. SJC Reinickendorf 2007). Der Anteil von Mädchen und jungen Frauen beträgt dabei etwa 30 %. Etwa 80 % der Besucher/innen haben einen Migrationshintergrund; hierbei liegt der Anteil von Mädchen und Frauen bei etwa 20 % (vgl. ebd.). Das Alter der regelmäßigen Besucher/innen lag im Jahr 2007 zwischen 10 und 26 Jahren.

Tab. 3 Besucher/innen des SportJugendClubs Reinickendorf 2007

Anzahl der Besucher/innen – 10–13 Jahre	Schulform
16	Grundschule
6	Hauptschule
5	Realschule
5	Gymnasium
12	Gesamtschule
4	Sonderschule

Anzahl der Besucher/innen – 14–17 Jahre	Schul-/Ausbildungsform
4	Grundschule
22	Hauptschule
14	Realschule
12	Gymnasium
48	Gesamtschule
2	Sonderschule
6	In Ausbildung
6	In Berufsbildungs- oder Berufsvorbereitungsmaßnahmen
2	Schulabgänger/innen ohne Schulabschluss

Anzahl der Besucher/innen – 18–21 Jahre	Ausbildungsform/Berufsstatus
14	Schüler/innen
5	Schulabgänger/innen ohne Schulabschluss
6	In Ausbildung
12	In Berufsbildungs- oder Berufsvorbereitungsmaßnahmen
6	Im Studium
5	Berufstätig
12	Arbeitslos

Anzahl der Besucher/innen – 22–26 Jahre	Ausbildungsform/ Berufsstatus
1	In Ausbildung
3	In Berufsbildungs- oder Berufsvorbereitungsmaßnahmen
4	Im Studium
1	Berufstätig
2	Arbeitslos
1	Schulabgänger/in ohne Schulabschluss

Quelle: erstellt anhand der Daten des SportJugendClubs Reinickendorf 2007.

Tabelle 3 gibt Informationen über das Alter und den besuchten Schultyp bzw. Berufsstatus der Besucher/innen, die im Jahr 2007 regelmäßig im "Normalbetrieb" im Club anwesend waren. Sie zeigt, dass die Besucher/innen des SportJugendClubs unterschiedliche Bildungshintergründe haben. Allerdings wird daran auch deutlich, dass die Angebote tatsächlich zu einem großen Teil von Kindern und Jugendlichen genutzt werden, die meist keinen oder nur erschwerten Zugang zu den (traditionellen) Sportvereinen finden und so ein großer Bedarf an Angeboten für diese Gruppe besteht.

Dass das Konzept des VSJs, die Kinder und Jugendlichen direkt in ihren Stadtteilen zu erreichen, erfolgreich umgesetzt wurde, zeigt sich anhand einer Auflistung der Wohnorte der Besucher/innen des SportJugendClubs Reinickendorf: 120 der Kinder und Jugendlichen kommen aus dem direkten Umfeld der Einrichtung, weitere 60 ebenfalls aus dem Märkischen Viertel, 30 aus anderen Ortsteilen Reinickendorfs und nur weitere 30 aus anderen Berliner Bezirken (vgl. ebd.).

#### Durchführung der Angebote

Die sportorientierten und sozio-kulturellen Angebote des SportJugendClubs Reinickendorf finden in einem offenen Bereich sowie in Form von Workshops, Projekt- und Gruppenarbeiten statt. Zudem finden größere Veranstaltungen, wie z. B. Feste oder Sportcups, statt und es gibt für die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, an Reisen und anderen Außenaktivitäten im Rahmen von Ferienprogrammen teilzunehmen (vgl. ebd.).

Anhand des Sachberichts, den der SportJugendClub für das Jahr 2007 aufstellte, wird in diesem Kapitel beschrieben, wie die verschiedenen Angebote der sportorientierten Sozialen Arbeit umgesetzt werden und welche Grundlagen dabei gelten.

# Einfache Zugangsmöglichkeiten

Um den Zugang möglichst einfach zu gestalten, liegt der SportJugendClub direkt im Märkischen Viertel. Eine wichtige Rolle spielt dabei der offene Bereich des Clubs, der als "Herzstück" des Clubs gesehen wird. Es gibt dort "täglich sportorientierte Angebote sowie Aufenthalts-, Beschäftigungs- und Kommunikationsmöglichkeiten, die freiwillig, unverbindlich und kostenlos sind" (SJC Reinickendorf 2007). So können die Besucher/innen spontan in den Club kommen und sich dann entscheiden, was sie dort machen möchten. Mit den kostenlosen Angeboten werden auch Kinder und Jugendliche angesprochen, die nur über geringe finanzielle Mittel verfügen. Zudem können

Sport- und Spielmaterial unkompliziert ausgeliehen werden, so dass keine eigene Ausrüstung nötig ist. Die Ausleihmechanismen sollen gleichzeitig Kommunikationseinstiege erleichtern. Außerdem müssen im offenen Bereich nur einige Minimalregeln eingehalten werden, ansonsten handelt es sich dabei um einen zwanglosen Rahmen.

Auch die Zugänge zu weiteren Angeboten, wie z. B. Klettern, Fitness oder Tanzen, sind möglichst einfach gehalten. Dies geschieht einerseits durch die kurzen Wege und andererseits durch 'fließende Übergänge' von offenen niederschwelligen Angeboten zu Kursen, Reisen oder speziellen Ferienangeboten, die durch die gleichen Mitarbeiter/innen geschaffen werden.

#### Kontinuität

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit des SportJugendClubs stellt die Kontinuität dar. Diese wird sowohl durch die tägliche Öffnung des Clubs als auch eine Beständigkeit seitens der Mitarbeiter/innen gewährleistet. Für das Angebot des SportJugendClubs bedeutet dies, dass der Club auch in Ferienzeiten geöffnet ist. Während dieser Zeiten stellt der SportJugendClub "eine feste Institution für diejenigen, die aufgrund materieller Verhältnisse nicht in der Lage sind, Erholungsreisen durchzuführen" (ebd.), dar. Auch die in diesem Rahmen durchgeführten Aktivitäten werden größtenteils von denselben Mitarbeiter/innen begleitet, so dass keine komplizierten Übergänge entstehen. Für die Mitarbeiter/innen gilt des Weiteren, dass diese täglich präsent sind und ein konsequentes Begrüßungs- und Verabschiedungsritual praktizieren. Durch ihre ständige Präsenz und ihr Auftreten fördern sie "eine sichere und geborgene Atmosphäre", die von den Kindern und Jugendlichen sehr geschätzt wird.

Wichtig ist zudem, dass es sich beim SportJugendClub Reinickendorf um ein ständiges Angebot handelt. Auch einzelne, besondere Aktionen und Höhepunkte, wie z. B. Reisen oder Workshops, sind in den Gesamtkontext der Einrichtung eingebettet. Diese steht den Kindern und Jugendlichen immer offen und nimmt sie in ihren individuellen Lebenslagen ernst.

## Partizipation der Kinder und Jugendlichen

Ein wesentliches Ziel des SportJugendClubs Reinickendorf liegt darin, die Eigeninitiative und Partizipationsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen zu stärken. Dabei geht es darum, Bedingungen für ein mögliches Engagement zu schaffen und die Kinder und Jugendlichen zu motivieren, sich aktiv an Prozessen zu beteiligen. Die Mitarbeiter/innen stellen dabei Partizipation als

ihr "Globalziel" dar, d.h. es ist nicht als einmaliges Projekt zu sehen, sondern als Lern- und Beteiligungsprozess, der in die tägliche Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen eingebunden ist.

Konkret bringen sich die Jugendlichen beispielsweise bei Renovierungsarbeiten ein. Auch ist es Aufgabe der Mitglieder des Kletterteams, Wettkampfrouten auszuwählen und zu bestücken oder Wettkampfregeln festzulegen. Um das Programm auf die Interessen der Jugendlichen abzustimmen, können diese z. B. bei Ferienangeboten bereits im Vorfeld mitplanen und das Programm sowohl inhaltlich als auch organisatorisch mitgestalten.

Eine weitere Aufgabe, bei der die Jugendlichen Verantwortung übernehmen (können), ist ihr Einsatz als Helfer/innen bei Veranstaltungen. Zudem werden Honorarkräfte aus den Reihen der Besucher/innen gewonnen, so dass die Jugendlichen tatsächlich auf den verschiedenen Ebenen aktiv werden können.

#### - Sport

Die verschiedenen Sportangebote sollen in erster Linie "den natürlichen Bewegungs- und Entdeckungsdrang" der Kinder und Jugendlichen unterstützen. Zudem liegt dem Konzept die Annahme zugrunde, dass bei den sportlichen Aktivitäten neben den motorischen Fähigkeiten auch die soziale Kompetenz verbessert wird. Das gemeinsame Spiel mit anderen bietet den Besucher/innen die Möglichkeit, neue soziale Kontakte zu knüpfen; des Weiteren müssen sie dabei gemeinsame Spielregeln festlegen, Konflikte lösen und lernen, mit Siegen oder Niederlagen umzugehen.

Auch Projekttage, gemeinsame Fahrten, Nachtwanderung u.v.m. verbinden Sport und Spiel mit sozialpädagogischen Ansätzen. Dabei sollen die Gruppenaktivitäten den Jugendlichen die Möglichkeit geben, "soziale Verhaltensweisen einzuüben, Konflikte gewaltfrei zu bewältigen und partizipativ aktiv werden" (ebd.). Sportliche und erlebnisorientierte Angebote sollen außerdem dazu dienen, das eigene Selbstvertrauen sowie Vertrauen in andere bzw. die Gruppe zu stärken und so die Teilnahme an weiteren Gruppenangeboten erleichtern.

Ein weiterer möglicher positiver Effekt des unverbindlichen Sportangebots liegt in der Vermittlung an Vereine. Wenn Kinder und Jugendliche Spaß und Interesse an einer Sportart und dem gemeinsamen Sporttreiben entwickeln und so Motivation finden, über längere Zeit an einem Kurs teilzunehmen, kann eine Vermittlungen an Vereine stattfinden, die die gewünschte Sportart anbieten (vgl. ebd.).

Diese Ausschnitte des sportorientierten pädagogischen Konzepts des Sport-JugendClubs zeigen, welche Maßnahmen die Mitarbeiter/innen nutzen, um möglichst gut auf die Bedürfnisse ihrer Zielgruppe einzugehen. Durch diesen Ansatz schaffen sie es, ihr Ziel umzusetzen und Kinder und Jugendliche, die bisher in Sportvereinen stark unterrepräsentiert sind, für den Sport zu begeistern. Wesentlich ist dabei, dass die Stärkung der Kinder und Jugendlichen weit über die bloße Teilnahme am Sport hinausreicht, da ihnen vielfältige Partizipationsmöglichkeiten geboten werden.

#### 5.2.2 Fazit

Am SportJugendClub Reinickendorf zeigt sich ein Ausschnitt der Arbeit des VSJs. Es handelt sich hierbei um ein gelungenes Beispiel für die Verbindung von Sport und Sozialer Arbeit. Der VSJ schafft es dabei tatsächlich, Angebote für diejenigen Kinder und Jugendliche zu schaffen, die von den 'traditionellen' Angeboten von Sportvereinen und Sportverbänden kaum erreicht werden. Wesentlich ist dabei, dass es nicht 'nur' bei Sport- und Spielangeboten bleibt, sondern diese mit sozialpädagogischen Arbeitsweisen und Zielsetzungen verbunden werden. Vor allem der Ansatz, die SportJugendClubs direkt in den so genannten sozialen Brennpunkten anzusieden, ist hier als besonders positiv hervorzuheben, da somit tatsächlich vereinfachte Zugangsmöglichkeiten für benachteiligte Kinder und Jugendliche geschaffen werden. Die Projekte knüpfen dabei direkt an die Lebenslagen und das Umfeld der Kinder und Jugendlichen an. Sehr sinnvoll ist hierbei auch die Kooperation mit anderen Einrichtungen des Stadtteils, wie z. B. Sportvereinen, dem Jugendrotkreuz und benachbarten Schulen (vgl. VSJ 2007, S. 31).

Ein wichtiger Aspekt der Sportangebote liegt darin, dass es gewisse Anforderungen und Regelungen, wie z. B. regelmäßige Trainingszeiten oder Mitgliedschaften, die in Sportvereinen meistens gelten, beim VSJ nicht in dieser Form gibt, so dass die Kinder und Jugendliche vieles ausprobieren können, ohne dabei unter Druck gesetzt zu werden. Wie bereits erwähnt, gibt es unterschiedliche Meinungen, welche Wirkungen Sport als Medium der Sozialen Arbeit haben kann. Ob und welche psychosozialen Wirkungen die Sportangebote des VSJs haben, wurde in einer ersten Evaluationsstudie untersucht. Dabei wurden etwa 150 Jugendliche, die über sechs Monaten hinweg mindestens einmal wöchentlich an Fitnesssport-, Tanz- oder Gesundheitssportangeboten in den SportJugendClubs teilnahmen, auf allgemeine Selbstwirksamkeit, wahrgenommene soziale Unterstützung und Dimensionen des Körperselbstkonzeptes bzw. Fähigkeitskonzeptes untersucht (vgl. Schliermann/

Stoll 2007, S. 280). Die Kontrollgruppe bildeten sportinaktive Jugendliche Berliner Schulen (vgl. ebd.). Anhand von Fragebögen zu Beginn, nach drei Monaten und nach sechs Monaten wurde dabei ermittelt, dass die Versuchsgruppe vor allem bei den eher körpernahen Konstrukten die erhoffte Wirkung erzielte. So konnte aufgezeigt werden, dass sich Selbstkonzept und Fähigkeitseinschätzungen durch die Teilnahme an den Sportangeboten bereits in der kurzen Zeit von sechs Monaten verbessert hatte. "Die eher körperfernen Konstrukte (z. B. Selbstwirksamkeit; wahrgenommene soziale Unterstützung) waren hingegen schwerer beeinflussbar" (ebd., S. 281). Um darüber jedoch genauere Angaben machen zu können, wird eine weitere Längsschnittstudie von längerer Dauer angestrebt, mit der der Sachverhalt sowohl quantitativ als auch qualitativ untersucht werden soll (vgl. ebd.). Bisher spricht neben den ersten positiven Untersuchungsergebnissen jedoch auch das Erfahrungswissen der Mitarbeiter/innen des VSJs dafür, solche Sportangebote durchzuführen, da diese einen Beitrag für die positive Entwicklung der Kinder und Jugendlichen leisten können.

Da die gemeinsame Arbeit von Sportwissenschaftler/innen, Sportpädagog/innen und Sozialarbeiter/innen des VSJs, in die hier am Beispiel des SportJugendClubs Reinickendorf ein Einblick gegeben wurde, sich als sehr sinnvoll und erfolgreich erwiesen hat, ist zu hoffen, dass es viele weitere ähnliche Projekte geben wird, die verstärkt das Ziel verfolgen, auch diejenigen Kinder und Jugendlichen für den Sport zu begeistern, die bisher nicht in Sportvereinen vertreten sind und Situationen schaffen, in denen ihnen der Zugang dazu erleichtert wird.

# 6 Handlungsempfehlungen

Die in dieser Arbeit dargestellten Hintergründe zeigen auf, dass im Umgang mit sozialer Heterogenität in vielen Sportvereinen und Sportverbänden weiterer Handlungsbedarf besteht. Es sollte im Blick behalten werden, dass bei der sportlichen Kinder- und Jugendarbeit wesentlich ist, wie und von wem Angebote durchgeführt werden (vgl. z. B. Brettschneider/Kleine 2002, S. 486). So können Sportangebote nur unter bestimmten Bedingungen tatsächlich Kinder und Jugendliche, die in ganz unterschiedlichen Verhältnissen aufwachsen, erreichen (vgl. Kapitel 5). Wichtig ist, dass die Möglichkeitsräume der Kinder- und Jugendlichen beachtet, "die unterschiedlichen Normalitätsvorstellungen von Körper, Körpergebrauch und Sportkonzeption (...) analysiert, Strategien für den Umgang mit Differenzen diskutiert und geeignete Sportarrangements entwickelt werden" (Lichtenauer 1995, S. 10).

In diesem Kapitel werden nun einige ausgewählte Grundlagen aufgestellt und erläutert, die – auch aus diversitätsbewusster und migrationspädagogischer Sicht – notwendig sind, um allen in der BRD lebenden Kindern und Jugendlichen gerechtere Zugangsmöglichkeiten zu Freizeitangeboten (nicht nur) des organisierten Sports schaffen zu können. Es werden einige Empfehlungen aufgestellt, die dazu beitragen (sollen), die bereits aufgezeigten Anforderungen zu realisieren (vgl. Kapitel 2.2) und die Ziele der DSJ (vgl. Kapitel 3.2) zu verwirklichen. Es handelt sich dabei um allgemeine Anforderungen, die sich gegenseitig bedingen und je nach Situation und Umfeld angepasst, konkretisiert und ergänzt werden sollten.

## Sensibilisierung und Bildung

Um Angebote von Sportvereinen und Sportverbänden tatsächlich für Kinder und Jugendliche aus bisher unterrepräsentierten Gruppen zu öffnen, sind die Sensibilisierung für soziale Heterogenität und das Erkennen von Ausschließungsmechanismen (in den eigenen Strukturen) Grundvoraussetzungen. Nur wenn akzeptiert wird, dass eine formale Offenheit nicht allen die gleichen Chancen bietet, können Alternativen dazu geschaffen werden. Dass in vielen Sportvereinen eine solche Sensibilisierung notwendig ist, zeigen folgende Zahlen: "Nur etwa 4 % der Sportvereinsmitglieder nehmen soziale Schließungstendenzen in ihren Vereinen wahr" (Nagel 2003b, S. 212). Sport-

vereine gelten als sozial offene Freiwilligenorganisationen, obwohl nähere Betrachtungen zeigen, dass auch heute noch Abhängigkeiten zwischen bestimmten sozialstrukturellen Merkmalen und der Sportvereinsmitgliedschaft bestehen (vgl. Kapitel 3.3).

Neben dieser Sensibilisierung für die unterschiedlichen Zugangschancen ist auch eine Sensibilisierung für Diskriminierungen und Ausgrenzungen innerhalb der eigenen Strukturen und im Sport nötig. Die aufgezeigten Mechanismen und Strukturen (vgl. Kapitel 4.2) sollten erkannt werden, denn nur dann besteht die Möglichkeit, ihnen entgegenzuwirken. Themen wie z. B. soziale Ungleichheit, Diskriminierungen und Ausgrenzungen im Sport und den Sportvereinen sollten deshalb in die Ausbildungen und Seminare der Übungsleiter/innen, Helfer/innen, Trainer/innen und anderer Sportfunktionsträger/innen aufgenommen werden. Materialien, wie z. B. die vorgestellten ARCTOS-Materialien, könnten dabei eingesetzt werden. Wichtig ist, dass es sich dabei nicht um 'abstrakte' Themen handelt, sondern dass an den Erfahrungen der in den Vereinen und Verbänden Tätigen angeknüpft wird.

Ansätze und Modelle aus den Erziehungswissenschaften könnten hier genutzt werden. Ein Ansatz erfahrungsorientierter, antidiskriminierender Bildungsarbeit ist beispielsweise der Anti-Bias-Ansatz<sup>8</sup>.

Anti-Bias geht davon aus, dass "durch Einseitigkeit und Voreingenommenheit" eine gesellschaftliche Schieflage entstanden ist. Ziel ist es, diese ins Gleichgewicht zu bringen und Diskriminierungen abzubauen" (Anti Bias Werkstatt 2008). Dabei liegt der Anti-Bias-Arbeit die Annahme zugrunde, dass jede/r Vorurteile hat, wobei "Vorurteile und Diskriminierungen nicht als individuelle Fehlurteile zu sehen sind, sondern in der Gesellschaft als Ideologien institutionalisiert sind und von den Subjekten erlernt werden" (ebd.). Es geht darum, die verschiedenen Dimensionen und Komplexität von Diskriminierung bewusst zu machen. Diese sollen aufgedeckt und hinterfragt werden, so dass neue Verhaltensweisen erlernt werden können. Grundlagen bei Anti-Bias-Trainings sind Erfahrungs- und Prozessorientierung; "(...) in einem Gruppenprozess (machen sie) emotional begreifbar, wie Diskriminierung auf der persönlichen, zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Ebene funktioniert. Darauf aufbauend werden nicht-diskriminierende Handlungsweisen für die eigene Arbeits- und Lebenssituation entwickelt" (Kübler/Reddy 2002, zitiert nach Anti-Bias-Werkstatt 2008). Eine Besonderheit dieses Ansatzes ist

<sup>8</sup> Bias (engl.) = Voreingenommenheit, Schieflage, Vorurteil.

zudem, dass Diskriminierungen jeglicher Art thematisiert werden und auch die Verstrickungen und Abhängigkeiten verschiedener Differenzlinien von Bedeutung sind (vgl. auch Kapitel 2).

Bisher wird der Anti-Bias-Ansatz in der Kleinkindpädagogik, Weiterbildung von Erzieher/innen sowie im schulischen und universitären Bereich umgesetzt: "Für die außerschulische Jugendarbeit (...) steht eine Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten im Rahmen von Anti-Bias (jedoch) noch aus" (vgl. ebd.). Allerdings verfügt der Ansatz sicherlich auch für diesen Bereich über Potenzial. Zu prüfen wäre, ob und in welcher Form die Anti-Bias-Arbeit auch in der sportlichen Kinder- und Jugendarbeit bzw. Weiterbildung der dort Tätigen eingesetzt werden könnte.

## Von der interkulturellen Öffnung zur Diversität auf allen Ebenen

Wie bereits angedeutet, sollte die Zusammensetzung der Sportvereine und Sportverbände – wie in allen anderen Bereichen – die Gesellschaft widerspiegeln.

In Bezug auf die Differenzlinie Ethnizität wird dabei seit Beginn der 1990er Jahre häufig von interkultureller Öffnung gesprochen (vgl. z. B. Mecheril 2004, S. 124). Wie dargestellt (vgl. Kapitel 2), geht es darum, die Sonderstellung von Menschen mit Migrationshintergrund, die sich in der sozialen Arbeit u. a. in spezifischen Einrichtungen zeigt, aufzuheben und stattdessen die sozialen Regeldienste so zu verändern, dass sie alle Menschen der Migrationsgesellschaft erreichen können (vgl. ebd., S. 124f.). Dabei "impliziert interkulturelle Öffnung auch eine Veränderung der Organisationskultur (Leitbild, fremdsprachliche Hinweise, Repräsentation kultureller Vielfalt usw.) und eine Veränderung der Angebotsstrukturen in Richtung Niedrigschwelligkeit: lebensortnah, alltagsorientiert, aufsuchend, ganzheitlich" (Gaitanides 2000, zitiert nach Mecherli 2004, S. 125). Mehrsprachigkeit sowie "die Selbstverständlichkeit, dass auch Migrationsanderen der selbstverständliche Status zukommt, professionell Handelnde zu sein", sollten in den Einrichtungen Normalität werden (vgl. Mecheril 2004, S. 125). Auch wenn der Begriff ,interkulturell', mittlerweile umstritten ist, da er dazu beiträgt (vermeintliche) Unterschiede zu schaffen bzw. zu betonen, liegt in einer solchen Öffnung und Umwandlung einseitiger, diskriminierender Strukturen eine Stärke, um Heterogenität tatsächlich anzuerkennen.

Im Sinne einer diversitätsbewussten Pädagogik ist jedoch wichtig, dass sich eine solche Öffnung auch auf weitere bisher unterrepräsentierte Bevöl-

kerungsgruppen erstrecken sollte und die verschiedenen Differenzlinien in ihrer Komplexität beachtet werden sollten (vgl. Kapitel 2).

Bei der Betrachtung, inwiefern bereits von einer interkulturellen Öffnung von Sportvereinen gesprochen werden kann, stellen Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu fest, dass neben Handlungskonzepten in vielen Fällen auch "die Einsicht in die Notwendigkeit radikaler Änderungen, die die Interkulturalität in einer durch monokulturelle Vorstellungen bestimmte "Verbandslandschaft' fordert", fehlen (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2003, S. 336). Sicherlich erreichen besondere Aktionen und Programme einen Teil der Zielgruppe; für eine nachhaltige Verbesserung müsste jedoch auch ein "Perspektivenwechsel" stattfinden (vgl. ebd.). Der im zweiten Kapitel beschriebene Perspektivwandel in den Erziehungswissenschaften sollte sich auch im Sport zeigen; und zwar "weg von einer Spezial-Eingliederungspädagogik (...) hin zu einer Interkulturellen Erziehung (für alle) als Antwort auf die multikulturelle Gesellschaft" (Krüger-Potratz 1995, S. 68). Dies lässt sich auch auf weitere Differenzlinien übertragen. So gilt es, Programme zu schaffen, die sich "an die Einheimischen wie die Zugewanderten in gleicher Weise richten" (Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2003, S. 336) bzw. an Kinder und Jugendliche unterschiedlicher sozialer Schichten, mit unterschiedlichen Bildungshintergründen usw. Im Mittelpunkt sollten dabei immer die Ressourcen der Kinder und Jugendlichen stehen. Zudem ist für eine Öffnung grundlegend, dass nicht das Wert- und Normsystem der Mehrheit verlangt wird, sondern Raum zum Aushandeln besteht (vgl. ebd.).

Es geht darum, die Partizipation von Menschen, die in unterschiedlichen Verhältnissen leben, zu fördern und Strukturen, die dem entgegenwirken, zu bekämpfen.

# Kooperationen

Immer wieder wird die Notwendigkeit von Kooperationen von Sportvereinen, Sportverbänden, Schulen und Einrichtungen der Sozialen Arbeit betont (vgl. z. B. Brettschneider/Kleine 2002, S. 487). Bereits seit mehreren Jahren gibt es verschiedene Formen der Zusammenarbeit, wobei die Kooperationen noch in den letzten zwei Jahren signifikant zugenommen haben (vgl. Breuer/Wicker 2008, S. 7): Derzeit "kooperieren mehr als zwei Drittel der Sportvereine in irgendeiner Form in einer Schule, 47 % mit einem Kindergarten bzw. einer Kindertagesstätte und 36 % mit dem Jugendamt" (ebd.). Die Zahlen für die Zusammenarbeit bei der Angebotserstellung liegen jedoch

deutlich darunter (vgl. ebd.). Wenn Sportvereine und Sportverbände sich öffnen und zusätzliche Zielgruppen erreichen möchten, sind Kooperationen jedoch bereits bei der Erstellung und Entwicklung von Angeboten und Projekten von Vorteil, wie dies auch im Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. der Fall ist. Um dem Anspruch gerecht zu werden, die einzelnen Lebenswelten und Bedürfnissen der Jugendlichen einzubeziehen und die Sportangebote darauf auszurichten, sollten Möglichkeiten geschaffen werden, um auch "unangepasste" Jugendliche erreichen zu können (vgl. Pilz 2002, S. 36). Eine Verlegung der Aktivitäten dorthin, wo die Kinder und Jugendlichen sind, kann ihnen beispielsweise den Zugang zu erleichtern (vgl. z. B. Leven/Schneekloth 2007, S. 176).

Wenn es darum geht, so genannte benachteiligte Kinder und Jugendliche unter einer pädagogischen Zielsetzung zu erreichen, ist eine Kooperation von Sportvereinen/Sportverbänden und Trägern der Sozialen Arbeit gefordert. Dabei könnten alle Beteiligten vom Wissen und der Erfahrung der anderen profitieren, da einerseits den Vereinsmitarbeiter/innen häufig nötige Qualifikationen fehlen (vgl. ebd.) und andererseits an Fachhochschulen und Universitäten in den Ausbildungsgängen der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit oftmals kaum Angebote zu Bewegung, Spiel und Sport bestehen (vgl. Dräbing 2006, S. 73).

Bei Angeboten, die Sport mit sozialpädagogischen Schwerpunkten verbinden, sollten sich alle Beteiligten darüber einig sein, dass diese Angebote ein ergänzendes Angebot zur Vereinsarbeit darstellen und keinesfalls als Konkurrenz zu sehen sind (vgl. Pilz 2002, S. 40).

In einem Erfahrungsbericht der Sportjugend Hannover, die seit mehreren Jahren zweimal monatlich Mitternachtssportangebote organisiert, wurde die Angst von Vereinen beschrieben, dass potenzielle Mitglieder beim Mitternachtssport statt im Verein Sport treiben würden (vgl. Giesecke 2001, zitiert nach Pilz 2003, S. 40). Es ist zu hoffen, dass diese Ängste die Vereine nicht daran hindern, sich an sozialen und gesellschaftspolitischen Projekten zu beteiligen. Stattdessen sollten die erfolgreichen Projekte einzelner engagierter Übungsleiter/innen und beispielsweise die Sozialen Initiativen (vgl. Kapitel 4.1.3.3) als Vorbild genommen werden, so dass die Ideen der Funktionsträger/innen auch (auf der Vereinsbasis) umgesetzt werden (vgl. Pilz 2002, S. 40) und es nicht bei idealistischen Zielsetzungen bleibt. Eine solche Netzwerkbildung könnte für Träger der Jugendsozialarbeit, aber auch für die Sportvereine selbst nützlich sein: "Erkannt werden muss, dass aus einer

wechselseitigen Sensibilisierung bzw. Zusammenarbeit beide Bereiche profitieren" (Fessler et al. 1998, S. 12). So könnten beispielsweise Sportvereine und Sportverbände ihr Tätigkeitsfeld erweitern und ihrem Ziel, auf die unterschiedlichen Lebenswelten der in der BRD lebenden Kinder und Jugendlichen einzugehen, etwas gerechter werden, so dass irgendwann tatsächlich Kinder und Jugendliche aus allen sozialen Verhältnissen an den Angeboten von Sportvereinen und Sportverbänden teilnehmen. Es ist zu hoffen, dass Sportvereine dem Aufruf der Autor/innen des ersten deutschen Kinder- und Jugendsportberichts folgen und "sich im Sinne ihrer Gemeinwohlorientierung als aktive und selbstbewusste Partner (nicht nur) staatlicher Organisationen ins Spiel bringen" (Brettschneider et al. 2003, S. 409) und auf der anderen Seite auch schulische und pädagogische Einrichtungen das Potenzial einer Kooperation mit Sportorganisationen erkennen, so dass eine konstruktive Zusammenarbeit erfolgen kann. Auch im 2008 erschienen zweiten Kinderund Jugendsportbericht wird dies noch einmal betont, da "unter den gegenwärtigen familiären, sozialen, schulischen und gesellschaftlichen Erscheinungsformen und Rahmenbedingungen" die Vernetzung von Elternhaus, Schule, Sportverein und Kommune eine Notwendigkeit darstellt, um eine ganzheitliche Förderung im Sinne von "Lernen und Üben, Erfahren und Erleben sowie Mitwirken und Handeln aus Sicht der Kinder" bestmöglich realisieren zu können (vgl. Naul 2008, S. 332).

## Qualitätssicherung und Forschung

Um Projekte und Angebote stetig verbessern zu können, ist deren Evaluation und Weiterentwicklung notwendig. So sind "(...) Evaluationsprogramme vonnöten, mit denen eine systematische Qualitätsentwicklung generiert wird" (Brettschneider et al. 2003, S. 409). Statt immer neue Programme und Initiativen zu entwickeln, sollten bestehende Projekte und Maßnahmen ständig überprüft werden (vgl. ebd.). So sollte beispielsweise für das Programm "Integration durch Sport" untersucht werden, ob die Maßnahmen tatsächlich zu nachhaltigen Verbesserungen in den Vereinen führen oder ob es sich nur um (erfolgreiche) Einzelaktionen handelt, die jedoch wenig Einfluss auf das weitere Vereinsgeschehen haben. Denn obwohl die monetären Mittel für "Integration durch Sport" deutlich erhöht wurden, gibt es bisher nur wenige Evaluationsberichte darüber (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2003, S. 324). Auch scheint es, als ob die Schwierigkeiten, die die Evaluationen ergaben, kaum berücksichtigt werden. So wurde die Vernetzung mit nichtsportorientierten Einrichtungen sowie Migrant/innenselbstorganisationen und die Ein-

bindung von Migrant/innen in die Sportvereine bisher nicht erreicht (vgl. ebd., S. 324f.). An diesem Beispiel zeigt sich, wie wichtig Auswertungen bestehender Programme sind, da nur so die Qualität und das Erreichen der Zielsetzungen dauerhaft gewährleistet werden können. Es ist zu hoffen, dass die Forderung der Sportwissenschaftler Wolf-Dietrich Brettschneider und Torsten Kleine, erfüllt werden kann und die "Phase der Entwicklung innovativer und attraktiver Aktionsprogramme" für die Kinder- und Jugendarbeit in Sportvereinen nun von einer "Phase der Realisierung gezielter Evaluationsprogramme" gefolgt wird (Brettschneider/Kleine 2002, S. 486), wobei auch die Zielgruppe(n) sowie deren Wünsche und Anregungen zur Verbesserung von Programmen aufgenommen werden.

In einem engen Zusammenhang mit der Evaluation von Projekten und Maßnahmen steht auch die Forschung. Dabei ist vor allem eine vermehrte interdisziplinäre Zusammenarbeit wünschenswert. Gerade bei Themen wie der Verbindung von Sport mit sozialpädagogischen Zielen besteht weiterer Forschungsbedarf. Problematisch ist dabei, dass in vielen Hochschulen die Verbindung von Erziehungswissenschaften mit Sport und Bewegung zu den Randthemen gehören (vgl. z. B. Gilles 2003, S. 28). Wünschenswert wäre es, dass hier ein verstärkter Austausch stattfindet und so die Erkenntnisse der einzelnen Fachgebiete auch für die fächerübergreifende Forschung genutzt werden könnten. Gerade auch unerwartete Befunde könnten zum Nachdenken anregen (vgl. Brettschneider/Kleine 2002, S. 487) und längerfristig gut klingende, aber falsche Behauptungen ablösen. Im Fazit dieser Arbeit werden einige konkrete Fragestellungen, die sich im Verlauf der Arbeit ergaben, aufgezeigt. Diese knüpfen alle an Schnittpunkten zwischen den Disziplinen an und verdeutlichen die Wichtigkeit, die Möglichkeiten der Sportvereine und Sportverbände bei der Kinder- und Jugendarbeit sowie sportorientierte Sozialarbeit aus mehreren Perspektiven zu untersuchen, um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen.

Gleichzeitig ist an dieser Stelle aber auch wichtig, das Verhältnis von Forschung, Öffentlichkeit und Politik zu optimieren; d.h. dass Forschungsergebnisse von der Öffentlichkeit und Politik nicht partiell und verzerrt wahrgenommen/dargestellt werden, sondern stattdessen von Wissenschaftler/innen kontinuierlich und verständlich aufbereitet werden, so dass daraus sinnvolle Maßnahmen entwickelt werden können (vgl. Brettschneider et al. 2003. S. 408).

#### 7 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit überträgt diversitätsbewusste Ansätze und Fragestellungen aus der Pädagogik auf den Bereich der Sportvereine und Sportverbände. Im Zentrum stand die Frage, welche Sachverhalte dafür bzw. dagegen sprechen, dass Sportvereinen und Sportverbänden immer wieder große Erfolge im Umgang mit sozialer Heterogenität zugesprochen werden. Bei der Untersuchung der Fragestellung wurde deutlich, dass Sportvereine und Sportverbände zwar einerseits über große Potenziale in der Kinder- und Jugendarbeit verfügen, andererseits auch Schwierigkeiten und Hindernisse (innerhalb der eigenen Strukturen) vorhanden sind, die nicht vernachlässigt werden dürfen und weiterhin großer Handlungsbedarf besteht.

Um die Forschungsfrage sachgemäß beantworten zu können, wurde zu Beginn der Arbeit dargestellt, was unter sozialer Heterogenität zu verstehen ist und welche Ansätze in der Sozialen Arbeit für einen professionellen Umgang damit angestrebt werden.

Den zweiten inhaltlichen Schwerpunkt bildete die Zusammensetzung der Sportvereine, wobei Diskrepanzen der Mitglieder zur Gesamtbevölkerung, zwischen Mitglieder- und Entscheidungsebene sowie den (selbst gesetzten) Zielen und Ansprüchen aufgezeigt wurden. Dabei wurde deutlich, dass Sport und die Arbeit der Sportvereine und Sportverbände nicht losgelöst, sondern immer im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten sind. Die Verhältnisse, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, haben großen Einfluss auf ihre Zugangsmöglichkeiten zu organisierten Sportangeboten. Die alleinige Tatsache, dass Sportangebote theoretisch allen offen stehen, bietet noch keine Chancengerechtigkeit, da Faktoren, wie z. B. Bildung, Geschlecht und Ethnizität, die Wahrscheinlichkeit eines sportlichen Engagements beeinflussen.

Die an dieser Stelle deutlich gewordenen Unterschiede zwischen Anspruch und Realität bildeten den Hintergrund für das vierte Kapitel. In diesem wurden exemplarisch Möglichkeiten und Hindernisse von Sportvereinen und Sportverbänden herausgearbeitet. Dabei wurde zuerst einmal gezeigt, dass die Stärken der Vereine sowohl in ihrer Anzahl als auch der hohen Akzeptanz von Sport- und Bewegungsangeboten bei Kindern und Jugendlichen liegen. Zudem wurde aufgezeigt, welche Rolle Sportangebote in der Sozialen Arbeit spielen und wie Kinder und Jugendlichen davon (auch für ihren weiteren

Lebensweg) profitieren können. Im zweiten Teil des Kapitels wurden dann mit der Thematisierung von Rassismen, Diskriminierungen und körperlicher Fremdheit im Sport aufgezeigt, dass Sportangebote nicht automatisch ein Feld der gleichberechtigten Teilhabe für Menschen unterschiedlicher Hintergründe darstellen.

Dass die aufgezeigten Schwierigkeiten und Grenzen dennoch keinen Grund zur Resignation darstellen, wurde anhand der darauf folgenden Praxisbeispiele deutlich gemacht.

Aus den vorherigen Kapiteln wurden im Anschluss daran Handlungsempfehlungen entwickelt. Diese sind sehr allgemein gehalten und sicherlich nicht einfach umzusetzen, sollten aber als Grundlage gesehen werden, um im Sport alle Bevölkerungsteile erreichen und so den Zielsetzungen der DSJ irgendwann einmal gerecht werden zu können.

Im Verlauf der Arbeit wurde immer wieder auf mangelnde Forschungsergebnisse verwiesen. Der Sportsoziologe Dieter H. Jütting kritisierte bereits 1995 bezüglich des Themenfeldes "Sport und Ausländer", dass es einerseits "eine Fülle von schriftlichem Material in Form von Zeitungsberichten. Pressemeldungen, kurzen Erfahrungsberichten, kleinen Broschüren usw. von den unterschiedlichsten Produzenten (...) und in den unterschiedlichen Organen" gebe, aber gleichzeitig "die andere Seite dieses Paradoxes (…) in einem auffälligen Mangel an umfangreichen, soliden und informativen Erfahrungsberichten, empirischen Studien, zusammenfassenden Literatursichtungen und wissenschaftlichen Erörterungen" bestehe (Jütting 1995, S. 161f.). Inzwischen sind hier sicherlich weitere Untersuchungen durchgeführt worden. Dennoch lässt sich diese Kritik auch auf die heutige Situation und weitere Differenzlinien übertragen. So wurde in dieser Arbeit festgestellt, dass u. a. bei den Faktoren, die ein Vereinsengagement beeinflussen, weiterer Forschungsbedarf besteht. Dies gilt zum einen für einzelne Ungleichheitsfaktoren, die bisher kaum berücksichtigt wurden, zum anderen aber auch für das Zusammenwirken verschiedener Differenzlinien. Des Weiteren stellen die Zusammensetzung der Teilnehmer/innen der einzelnen Sportarten oder (mögliche) Zusammenhänge zwischen (sozialer) Herkunft, Körperverständnis und Körperlichkeiten (im Sport) Gebiete dar, die bisher kaum systematisch erforscht wurden.

Zudem gilt es, zu untersuchen, wie es so genannten benachteiligten Kindern und Jugendlichen gelingt, in Sportvereinen aktiv zu werden. Gegebenenfalls auftretende Parallelen könnten genutzt werden, um mehr Kinder und Jugend-

liche erreichen und ihnen den Zugang erleichtern zu können. Hier bieten sich Anknüpfungspunkte zur Resilienzforschung, in deren Mittelpunkt die Frage steht, wie Kinder trotz schwieriger und belastender Lebensbedingungen zu "erstaunlich kompetenten, leistungsfähigen und stabilen Persönlichkeiten" heranwachsen (Wustmann 2003, S. 106). Es geht in diesem Ansatz um einen Blick aus einer an den Ressourcen orientierten Perspektive. Bezogen auf das Engagement in Sportvereinen heißt dies, dass der Blick darauf gelenkt wird, welche Faktoren dazu führen, dass Kinder und Jugendliche trotz schwieriger Lebensbedingungen in den Sportvereinen und Sportverbänden Fuß fassen und – im Idealfall – nicht nur am Sportangebot teilnehmen, sondern auch den Weg in Entscheidungsgremien und Übungsleiterpositionen finden. Mithilfe so gewonnener Erkenntnisse könnten dann weitere Handlungsempfehlungen aufgestellt werden, die direkten Bezug auf die Lebenswelten haben.

Insgesamt ist diese Arbeit so allgemein gehalten, dass sie als Hintergrund für vielfältige Projekte verschiedener Sportvereine und Sportverbände anzusehen ist. Wenn sich diese konkret mit sozialer Heterogenität und einer Integration verschiedener benachteiligter Gruppen beschäftigen und darauf reagieren möchten, besteht der nächste Schritt – wie nun für die STB-Jugend – darin, das Umfeld und die Strukturen des Vereins/Verbands zu untersuchen und in diesem Rahmen mögliche Schwerpunkte zu setzen. Es sollte festgelegt werden, welche Zielgruppe(n) erreicht werden soll(en), welches Angebot in diesem Zusammenhang passend erscheint und wie und mit welchen Partner/innen dies realisiert werden kann. Wünschenswert wäre es, wenn an dieser Stelle die aufgestellten Handlungsempfehlungen Beachtung finden.

Dabei stellt sich sicherlich auch die Frage, inwiefern es aus Sicht der Sportvereine und Sportverbände notwendig ist, Maßnahmen zu schaffen, um das Angebot auch für weitere bisher unterrepräsentierte Gruppen zu öffnen. Die Sportpädagogin Petra Gieß-Stüber stellt dabei fest, dass "Integration von "Fremden" nicht als "dominantes Anliegen von Sportvereinen" zu sehen ist, da "Sportvereine auf freiwilliger Mitgliedschaft und auf gemeinsamen Interessen, geteilten Werten und Normen basieren". Als weiteren Grund führt sie zudem die "knapper werdenden Ressourcen" an (Gieß-Stüber 2005, S. 68). Hier zeigt sich der Zwiespalt von der Orientierung auf die bisherige Zielgruppe und einer Öffnung, die sich u. a. in Angeboten wie Sozialen Initiativen zeigt. Um allen gerecht werden zu können, sollte dabei die Balance zwischen herkömmlichen Angeboten in all ihrer Vielfalt und speziellen Maßnahmen, um weitere Kinder und Jugendliche erreichen zu können, ge-

funden werden. An dieser Stelle sei deshalb noch einmal auf das Selbstverständnis der DSJ verwiesen, in der als Ziel u. a. klar definiert ist, sozial benachteiligten Mädchen und Jungen Lebenshilfe zu bieten sowie dem gesellschaftlichen Wandel und der unterschiedlichen Lebensbedingungen der Kinder und Jugendlichen gerecht zu werden.

Trotz dieser Zielsetzungen sollten die Grenzen der sportlichen Kinder- und Jugendarbeit sowie sportorientierter Jugendsozialarbeit nicht vergessen werden. Auf die Tatsache, dass viele Kinder und Jugendliche in Armut aufwachsen (vgl. z. B. Borchert 2007, S. 10) oder die Benachteiligung von Schüler/innen mit Migrationshintergrund im deutschen Schulsystem haben Sportvereine und Sportverbände leider nur bedingt Einfluss. So ist an dieser Stelle noch einmal zu betonen, dass die Verminderung sozialer Ungleichheit auch eine wesentliche Aufgabe der Politik sein sollte. Es ist zu hoffen, dass politische Entscheidungen und Gesetze, die für bestimmte Gruppen systematisch schlechtere Bedingungen schaffen – an dieser Stelle sei nur auf die bisherige Bildungspolitik oder das Zuwanderungsgesetz, das "geduldeten" Kindern und Jugendlichen keinerlei Beständigkeit und Sicherheit bietet, hingewiesen – abgeschafft werden und stattdessen Diversität in allen gesellschaftlichen Bereichen als Normalfall anerkannt wird

Auch wenn Sportvereine und Sportverbände gesellschaftliche Defizite sicherlich nicht "reparieren" können (Brettschneider/Kleine 2002, S. 486), haben sie Möglichkeiten, auf die ungerechten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen zu reagieren, so eventuell soziale Schieflagen abzuschwächen und im eigenen System beginnend diskriminierende Strukturen zu bekämpfen.

Zudem ist nicht zu unterschätzen, dass Sportvereine und Sportverbände aufgrund ihrer Bedeutung und Akzeptanz durch diversitätsbewusstes Handeln sowohl ihren Mitgliedern als auch der Öffentlichkeit soziale Heterogenität als Normalität aufzeigen und eine Vorbildfunktion einnehmen könnten.

## Ausblick für die STB-Jugend

Hintergrund dieser Arbeit war es, die Projekte der STB-Jugend anzupassen bzw. zu erweitern (vgl. Kapitel 1). Nun sollen Wege gefunden werden, wie die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse konkret umgesetzt und an die bisherige Arbeit der Jugendorganisation des Schwäbischen Turnerbunds angeknüpft werden können.

Ein Anknüpfungspunkt wurde dabei bereits beim "Jugendbegleiter-Programm' gefunden, in dem sich die STB-Jugend engagiert und derzeit ein passendes Konzept erarbeitet. Dabei handelt es sich um ein Programm der baden-württembergischen Landesregierung, bei dem das Betreuungsangebot an Ganztagesschulen durch "qualifiziertes Ehrenamt\_von Vereinen, Verbänden, Kirchen und Eltern" ergänzt werden soll (vgl. Servicestelle Jugend in der Jugendstiftung Baden-Württemberg 2006). Die Jugendbegleiter/innen nehmen dafür vor ihrem Einsatz an Qualifizierungsmaßnahmen teil und führen dann eigenständig außer-unterrichtliche Betreuungs- und Bildungsangebote für die Schüler/innen durch (vgl. ebd.).

Die Kooperation mit Schulen und das Angebot, das über die 'gewöhnlichen' Angebote von Sportvereinen hinausgeht, bieten gute Möglichkeiten, um Kinder und Jugendliche zu erreichen, die bisher nicht in den Vereinen und Verbänden vertreten sind. Um den Kindern und Jugendlichen mit ihren ganz unterschiedlichen Hintergründen und Möglichkeitsräumen gerecht werden zu können, möchte die STB-Jugend das Qualifizierungskonzept so gestalten, dass die Jugendbegleiter/innen auch bestmöglich auf die Aufgaben im Umgang mit sozialer Heterogenität vorbereitet werden. Inhalte sind dabei, wie in den Handlungsempfehlungen gefordert, u. a. die Sensibilisierung für soziale Ungleichheit, Diskriminierungen und Rassismen im Sport.

Auch das Thema 'Trendsportarten', dem sich die STB-Jugend in Zukunft verstärkt widmen möchte, stellt ein Handlungsfeld für diverstitätsbewusste Jugendarbeit dar. Verschiedene Trendsportarten sollen genutzt werden, um Jugendliche und junge Erwachsene in den Vereinen zu halten bzw. sie neu dafür zu gewinnen. Ziel ist es, mithilfe neuerer Sportarten das Interesse der jungen Menschen zu wecken und damit auch diejenigen zu erreichen, die durch eher traditionelle Angebote von Sportvereinen (bisher) nicht angesprochen werden konnten.

Ziel ist es, auch die weiteren Projekte anzupassen und weiterzuentwickeln und so im Rahmen der Möglichkeiten darauf hinzuarbeiten, dass Kinder und Jugendliche unabhängig ihrer (sozialen) Herkunft an Sportangeboten teilnehmen sowie auf den unterschiedlichen Ebenen ihre Interessen vertreten und mitbestimmen (können).

Es ist zu hoffen, dass auch viele weitere Projekte und Initiativen von Sportvereinen, Sportverbänden, Bildungseinrichtungen und weiteren Trägern der Sozialen Arbeit dazu beitragen, dass sich die Heterogenität der Gesellschaft

sowohl auf der Organisations- und Leitungsebene als auch bei der Zusammensetzung der Teilnehmenden an (Sport-)Angeboten widerspiegelt. Wünschenswert wäre es, wenn die (sport-)politischen Zielsetzungen irgendwann der Realität entsprechen und Sportvereine und Sportverbände tatsächlich zur "Realisierung von mehr Chancengerechtigkeit" und der "Stärkung der gesellschaftlichen Integrationskraft" (Weiss 2005, S. 7) beitragen würde.

# Quellenverzeichnis

- Akka, Abousoufiane/Pohlkamp, Ines (2007): Pädagogik der Oberfläche. Gender und Ethnizitäten in der antirassistischen Mädchen- und Jungenarbeit. In: Geisen, Thomas/Riegel, Christine (Hg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 323–342.
- Alkemeyer, Thomas/Bröskamp, Bernd (1995): Diskriminierung und Verehrung schwarzer Sportler. Sport Rassismus Körperkult. In: FU-Nachrichten. Zeitung der Freien Universität Berlin. 7/1995. URL: http://web.fu-berlin.de/fun/1995/7-95/t6.htm. Stand: 21.04.2008.
- Alkemeyer, Thomas/Bröskamp, Bernd\_(1996): Fremdheit und Rassismus im Sport. Sankt Augustin: Academia. S. 7–40.
- Alkemeyer, Thomas/ Wiedenhöft, Anja (2003): Der Körper der Nation die Nation als Körper. Repräsentationen und Habitus-Konstruktionen in der deutschen Turnbewegung des 19. Jahrhunderts. In: Putti, Brigitte/Wilke, Sabine (Hg.): Körper – Diskurse – Praktiken. Zur Semiotik und Lektüre von Körpern in der Moderne. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag. S. 19–59.
- Anti-Bias-Werkstatt (2007): Ebenen von Diskriminierung mit Erläuterungen 1. Methodenbox: Demokratie-Lernen und Anti-Bias-Arbeit.
- Anti-Bias-Werkstatt (2008): Anti-Bias. Der Anti-Bias-Ansatz eine Einführung. URL: http://anti-bias-werkstatt.de/4.html. Stand: 11.10.2008.
- Auernheimer, Georg (1995): Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Auernheimer, Georg (2003): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bahlke, Steffen/ Piepgras, Daniela/Heckemeyer, Karolin/Cachay, Klaus (2007): Soziale Talente im Sport. Eine Studie zur Situation jugendlichen Engagements in Sportvereinen. Schorndorf: Hofmann.
- Baur, Jürgen/Burrmann, Ulrike (2003a): Aufwachsen mit Sport in Ostdeutschland. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider,

- Wolf-Dietrich (Hg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann. S. 167–188.
- Baur, Jürgen/Burrmann, Ulrike (2003b): Engagierte oder desengagierte Sportvereinsjugend? Vereinspolitische Partizipation und freiwilliges Engagement von Jugendlichen in Sportvereinen. In: Baur, Jürgen/Braun, Sebastian (Hg.): Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen. Aachen: Meyer und Meyer. S. 584–633.
- Bereswill, Mechthild (2007): Undurchsichtige Verhältnisse: Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In: Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun, Axeli/Sauer, Brigitte (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main: Campus. S. 84–99.
- Bezirksamt Reinickendorf (2002): Der Ortsteil Märkisches Viertel. URL: http://www.reinickendorf.de/index 5140 de.html. Stand: 09.07.2008.
- Bitzan, Maria (2008): Geschlecht und sozialer Ausschluss. Vom Ausschluss durch Einschließen. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hg.): Sozialer Ausschluss und soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2003): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sport. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann. S. 319–338.
- Borchert, Jürgen (2007): Befunde und Diagnosen zur Kinderarmut in Deutschland. In: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hg.): Kinderreport Deutschland 2007. Daten, Fakten, Hintergründe. Freiburg: Velber. S. 9–17.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brähler, Elmar/Decker, Oliver (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Brandi, Heiner (1998): Der Verein für Sport und Jugendsozialarbeit (VSJ) Konzeptionelle Ansätze, Praxisbeispiele und Handlungsfelder einer sportorientierten Sozialen Arbeit in Berlin. In: Fessler, Norbert/Seibel, Bernd/Strittmatter, Klaus (Hg.): Sport und Soziale Arbeit. Ergebnisse

- des Werkstattgespräches am 22. und 23. September 1997 in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Schorndorf: Hofmann. S. 99–108.
- Bremer JungenBüro/BDP MädchenKulturhaus (2004): Schulprojekt gegen Rassismus: "respect" antirassistische jungen- und mädchenarbeit gegen ausgrenzung und gewalt dokumentieren. Bremen.
- Brettschneider, Wolf-Dietrich/Kleine, Torsten (2001): Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. Eine Evaluationsstudie. Schorndorf: Hofmann
- Brettschneider, Wolf-Dietrich/Hartmann-Tews, Ilse/Schmidt, Werner (Hg.) (2003): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann.
- Breuer, Christoph/Haase, Antje (2006): Sportstättensituation deutscher Sportvereine. In: Breuer, Christoph (Hg.): Sportentwicklungsbericht 2005/2006 Analyse des Sports in Deutschland. Köln. URL: http://www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/wiss-ges/Dateien/SiegelSportstaettensituation.pdf. Stand: 28.04.2008.
- Breuer, Christoph/Wicker, Pamela (2007): Kinder- und Jugendsport in Sportvereinen. In Breuer, Christoph (Hg.): Sportentwicklungsbericht 2005/06. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland. Köln: Strauß. S. 286–312.
- Breuer, Christoph/Wicker, Pamela (2008): Sportvereine in Deutschland. Sportentwicklungsbericht 2007/08 Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland. Köln: Deutscher Olympischer Sportbund. URL: http://www.dosb.de/de/sportenwicklung/sportentwicklung/sportentwicklungsberichte. Stand: 20.09.2008.
- Bröskamp, Bernd (1994): Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport. Sankt Augustin: Academia.
- Bröskamp, Bernd (2006): Glokalisierte Körper Sport, Habitus und transnationale soziale Räume. In: Blecking, Diethelm/Gieß-Stüber, Petra (Hg.): Sport bewegt Europa. Beiträge zur interkulturellen Verständigung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 116–140.
- Daber, Hanna (2003): Ethnizitäten und Sport in der BRD: zur Bedeutung von Ethnizitäten und sozial geformten Körpern im organisierten Sport und sportlichen Interaktionen. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Diplomarbeit.

- Delschen, Ansgar (2006): Ehrenamtliche im Sport. Eine qualitative Studie über ehrenamtliche Führungskräfte in Fußballvereinen. Münster: Waxmann.
- Deutscher Sportbund (Hg.) (2004): Sport und Zuwanderung. Grundsatzerklärung des Deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen. Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (Hg.) (2004a): Geschlechtsbewusste Jugendarbeit im Sport. Empfehlungen der Deutschen Sportjugend. Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (Hg.) (2004b): Soziale Offensive im Kinder- und Jugendsport. Ein Begründungs- und Orientierungskonzept. Frankfurt am Main
- Deutsche Sportjugend (2004c): Sprechbaukasten. Trainingsmittel, um rechtsradikalen Sprüchen Kontra zu geben. URL: http://www.dsj.de/cgibin/showcontent.asp?ThemaID=115. Stand: 27.05.2008.
- Deutsche Sportjugend (Hg.) (2005): Eine Frage der Qualität: Gender Mainstreaming in den Jugendorganisationen des Sports. Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (2008): Vorstand der Deutschen Sportjugend Wahlperiode 2006–2008. URL: http://www.dsj.de. Stand: 08.07.2008.
- Deutsche Sportjugend (o. J.): Soziale Offensive. Das Konzept. Soziale Offensive im Jugendsport. URL: http://www.soziale-projekte-im-jugendsport.de/cgibin/showcontent.asp?ThemaID=29. Stand: 28.11.2008.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2008a): Die Sportfamilie. URL: http://www.dosb.de/de/organisation/mitgliedsorganisationen/. Stand: 28.04.2008.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2008b): Kurzportrait der Deutschen Sportjugend. URL: http://www.dosb.de/de/jugendsport/ziele-aufgabenkonzepte. Stand: 14.04.2008.
- Deutscher Turnerbund\_(DTB) (Hg.) (2008): Mitgliederbestand 2008. URL: http://www.dtb-online.de/. Stand: 29.04.2008.
- Deutsches PISA-Konsortium (Hg.) (2001): PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich.
- Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin/Walgenbach, Katharina (2007): Einleitung. In: Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm,

- Kerstin/Walgenbach, Katharina (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 7–22.
- Dräbing, Reinhard (2006): Sport in der Jugendhilfe: Zur Diskrepanz von Wissen und Wirklichkeit. In: Dräbing, Reinhard (Hg.): Kinder brauchen Bewegung! Bewegung in der Jugendhilfe? Aachen: Meyer und Meyer. S. 42–83.
- Eichhorn, Jaana (2008): Soziale Initiativen und Projekte des organisierten Sports. In: Schmidt, Werner (Hg.): Zweiter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schwerpunkt Kindheit. Schorndorf: Hofmann. S. 453–466.
- Eickelpasch, Rolf (2001): Hierarchie und Differenz. Anmerkungen und Anfragen zur "konstruktivistischen Wende" in der Analyse sozialer Ungleichheit. In: Rademacher, Claudia/Wiechens, Peter (Hg.): Geschlecht, Ethnizität, Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Leske und Budrich: Opladen. S. 53–63.
- Fessler, Norbert/Seibel, Bernd/Strittmatter, Klaus (1998): Sport und Soziale Arbeit: Eine Einführung. In: Fessler, Norbert/Seibel, Bernd/Strittmatter, Klaus (Hg.): Sport und Soziale Arbeit: Ergebnisse des Werkstattgespräches am 22. und 23. 9. 1997 in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Schorndorf: Hofmann. S. 9–21.
- Fleßner, Heike (2005): Geschlecht und Interkulturalität Überlegungen zur Weiterentwicklung einer interkulturellen und geschlechterbewussten Pädagogik. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. Schwalbach/Ts.: Wochenschau. S. 162–179.
- Fuchs, Martin (2007): Diversity und Differenz Konzeptionelle Überlegungen. In: Krell, Gertraude/Riedmüller, Barbara/Sieben, Barbara/Vinz, Dagmar (Hg.): Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze. Frankfurt/Main: Campus. S. 17–34.
- Fussan, Nancy/Nobis, Tina (2007): Zur Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen. In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hg.): Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher. Bonn: Strauß. S. 277–297.
- Gabbert, Wolfgang (2007): Vom (internen) Kolonialismus zum Multikulturalismus Kultur, Ethnizität und soziale Ungleichheit. In: Klinger,

- Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Brigitte (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main: Campus. S. 116–130.
- Gebauer, Gunter (1996): Der Körper als Symbol für Ethnizität. In: Alkemeyer, Thomas/Bröskamp, Bernd (1996): Fremdheit und Rassismus im Sport. Sankt Augustin: Academia. S. 81–85.
- Geißler, Rainer (2004a): Bildungsexpansion und Bildungschancen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Sozialer Wandel in Deutschland. Informationen zur politischen Bildung. Nr. 269. S. 45–53.
- Geißler, Rainer (2004b): Facetten der modernen Sozialstruktur. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Sozialer Wandel in Deutschland. Informationen zur politischen Bildung. Nr. 269. S. 69–76.
- Geißler, Rainer (2004c): Geschlechtsspezifische Ungleichheit. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Sozialer Wandel in Deutschland. Informationen zur politischen Bildung. Nr. 269. S. 54–68.
- Geißler, Rainer (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gieß-Stüber, Petra (2005) (Hg.): Interkulturelle Erziehung im und durch Sport. Ein regionales Projekt in Zusammenarbeit mit der Stadt Freiburg. Münster: Lit.
- Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken in der Geschlechterunterscheidung. in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 132–140.
- Gilles, Christoph (2003): Kicker, Fußball, Kletterwand... Zur konzeptionellen Einbindung von Sport, Bewegung und Abenteuer in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Koch, Josef/Rose, Lotte/Schirp, Jochem/Vieth, Jürgen (Hg.): Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit. bsj-Jahrbuch 2002/2003. Opladen: Leske und Budrich. S. 17–30.
- Goetze, Dieter (2008): Ethnie und Ethnisierung als Dimension sozialer Ausschließung. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 257–271.

- Gogolin, Ingrid/Krüger-Potratz, Marianne (2006): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Gogoll, André/Kurz, Dietrich/Menze-Sonneck, Andrea (2003): Sportengagements Jugendlicher in Westdeutschland. In: Brettschneider, Wolf-Dietrich/Hartmann-Tews, Ilse/Schmidt, Werner (Hg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann. S. 145–165.
- Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2002): Institutionelle Diskriminie rung: Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. Opladen: Leske und Budrich.
- Groß, Martin (2008): Klassen, Schichten, Mobilität. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Günter, Sandra (2005): Geschlechterkonstruktion im Sport. Eine historische Untersuchung der nationalen und regionalen Turn- und Sportbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts. Hoya: Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya e.V..
- Hartmann-Tews, Ilse/Combrink, Claudia (2005): Genderarrangements und Organisationsentwicklung im Sport. In: Alkemeyer, Thomas/Riegauer, Bero/Sobich, Gabriele (Hg.): Organisationsentwicklung und De-Institutionalisierungprozesse im Sport. Schorndorf: Hofmann. S. 83–98.
- Hartmann-Tews, Ilse/Luetkens, Sascha Alexandra (2003): Jugendliche Sportpartizipation und somatische Kulturen aus Geschlechterperspektive. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann. S. 297–318.
- Heigl, Norbert (2002): Die gewachsene Stellung des Sportvereins in der gesellschaftlichen Struktur. Welche Existenzchancen hat der Sportverein zukünftig, unter Wahrung seiner Gemeinnützigkeit und der Entwicklung finanzieller Unabhängigkeit? Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Dissertation.
- Henzel, Jochen (1998): Wesen und Werden deutschen Turnens im 20. Jahrhundert. Das Selbstverständnis der deutschen Turnbewegung in seiner gesellschaftspolitischen Bedeutung dargestellt am Leben und Wirken von Josef Göhler. Universität Bremen. Dissertation.
- Jütting, Dieter H. (1995): "Sport verbindet". Anspruch und Wirklichkeit von Aktivitäten und Maßnahmen im Sport zur Integration von AusländerInnen. In: Jütting, Dieter H./Lichtenauer, Peter (Hg.): Ausländer im Sport.

- Bericht über die 2. Sommeruniversität in Münster. Münster: Lit. S. 160–179.
- Karakaşoğlu, Yasemin (2007): Interview: "Die Öffentlichkeit verallgemeinert". In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hg.): Migrantinnen im Sport.
- Krüger, Michael (1993a): Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland. Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, Michael (1993b): Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle. Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, Michael (1996): Körperkultur und Nationalbildung. Die Geschichte des Turnens in der Reichsgründungsära eine Detailstudie über die Deutschen. Schorndorf: Hofmann.
- Krüger, Michael (1998): Die Soziale Arbeit als Thema an den Instituten für Sportwissenschaft. In: Fessler, Norbert/Seibel, Bernd/Strittmatter, Klaus (Hg.): Sport und Soziale Arbeit. Ergebnisse des Werkstattgespräches am 22. und 23. September 1997 in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Schorndorf: Hofmann. S. 51–62.
- Krüger-Potratz, Marianne (1995): Interkulturelle Pädagogik in der Diskussion alte Fragen, neue Antworten? In: Jütting, H. Dieter/Lichtenauer, Peter (Hg.): Ausländer im Sport. Bericht über die 2. Sommeruniversität Münster. Münster: Lit. S. 61–71.
- Krüger-Potratz, Marianne (2005): Interkulturelle Bildung. Eine Einführung. Münster: Waxmann
- Leiprecht, Rudolf (2001): Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Münster: Waxmann.
- Leiprecht, Rudolf (2005a): Rassismen (nicht nur) bei Jugendlichen. Beiträge zu Rassismusforschung und Rassismusprävention. Universität Oldenburg: Arbeitspapiere des IBKM.
- Leiprecht, Rudolf (2005b): Zum Umgang mit Rassismen in Schule und Unterricht: Begriffe und Ansatzpunkte. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. Schwalbach/Ts.: Wochenschau. S. 317–345.

- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2003): Heterogenität als Normalfall. Eine Herausforderung für die Lehrerbildung. In: Gogolin, Ingrid/Helmchen, Jürgen/Lutz, Helma/Schmidt, Gerlind (Hg.): Pluralismus unausweichlich? Blickwechsel zwischen Vergleichender und Interkultureller Pädagogik. Münster: Waxmann. S. 115–128.
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2005): Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. Schwalbach/Ts.: Wochenschau, S. 218–234.
- Leven, Ingo/Schneekloth, Ulrich (2007): Die Freizeit: Anregen lassen oder fernsehen. In: Hurrelmann, Klaus/Andresen, Sabine (Hg.): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt am Main: Fischer. S. 165–200.
- Lichtenauer, Peter (1995): Ausländer im Sport Denkanstöße für Vereine und Verbände. In: Jütting, Dieter H./Lichtenauer, Peter (Hg.): Ausländer im Sport. Bericht über die 2. Sommeruniversität in Münster. Münster: Lit. S. 4–17.
- Lorber, Judith (2003): Gender-Paradoxien. Opladen: Leske und Budrich.
- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich. S. 215–230.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz Einführung in die Debatten. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich.
- Machule, Dittmar (2004): "Wer ein Haus bauen kann, kann auch eine Stadt bauen!" Zur 40-jährigen (Bau-)Geschichte des Märkischen Viertels. In: Jacob, Brigitte/Schäche, Wolfgang (Hg.): 40 Jahre Märkisches Viertel. Geschichte und Gegenwart einer Großsiedlung. Berlin: Jovis. S. 32–61.
- Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz.
- Melter, Claus (2006): Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit. Münster: Waxmann.

- Melter, Claus (2007): Sekundärer Rassismus in der Sozialen Arbeit. In: Geisen, Thomas/Riegel, Christine (Hg.): Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107–128.
- Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MSWKS NRW) (Hg.) (2003): The Challenge of Change. Frauen in Führungspositionen des Sports. Ein internationaler Vergleich. Düsseldorf.
- Nagel, Michael (2003a): Die soziale Ordnung freiwilliger Vereinigungen. Ein Vergleich von Sportvereinen und ausgewählten Freiwilligenorganisationen auf sozialstruktureller Grundlage. In: Baur, Jürgen/Braun, Sebastian (2003): Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen. Aachen: Meyer und Meyer Verlag. S. 464–486.
- Nagel, Michael (2003b): Soziale Ungleichheiten im Sport. Aachen: Meyer und Meyer.
- Nagel, Siegfried (2006): Sportvereine im Wandel. Akteurtheoretische Analysen zur Entwicklung von Sportvereinen. Schorndorf: Hofmann.
- Nagel, Siegfried/Conzelmann, Achim/Gabler, Hartmut (2004): Sportvereine. Auslaufmodell oder Hoffnungsträger? Die WLSB-Vereinsstudie. Tübingen: Attempto.
- Naul, Roland (2008): Die Ganztagesschule: Neues Lernen in der Schule für Kopf und Körper, mit Bewegung und Verstand. In: Schmidt, Werner (Hg.): Zweiter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schwerpunkt Kindheit. Schorndorf: Hofmann. S. 319–335.
- Network of the European Youth Work in Sports (2005): ARCTOS-project: Aims History Process Development. URL: http://www.youth-sport.net/index.php?id=5217. Stand: 25.05.2008.
- Nobis, Tina (2007): Vorbemerkungen zum freiwilligen Engagement Jugendlicher. In: Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hg.): Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher. Bonn: Strauß. S. 119–135.
- Nobis, Tina/Baur, Jürgen (Hg.) (2007): Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher. Bonn: Strauß.
- Noethlichs, Marc (2001): Interkulturelle Bewegungserziehung Ansatzpunkte für eine theoriegeleitete Praxis. In: Sportjugend Hessen (Hg.):

- Dokumentation des Hearings "Sport gegen Rassismus Rassismus im Sport!?". Frankfurt am Main. S. 13–19.
- Österreichische Bundes-Sportorganisation (BSO) (2005a) (Hg.): ARCTOS. Gemeinsam zum Erfolg. CD-Rom mit 10 Videoclips. Wien.
- Österreichische Bundes-Sportorganisation (BSO) (2005b) (Hg.): ARCTOS. Gemeinsam zum Erfolg. Begleithinweise zu den 10 Videoclips. Wien.
- Pfeiffer-Pandey, Doris (2001): Sport gegen Rassismus Rassismus im Sport. In: Sportjugend Hessen (Hg.): Dokumentation des Hearings "Sport gegen Rassismus Rassismus im Sport!?". Frankfurt am Main. S. 43.
- Picot, Sybille (2001): Jugend und freiwilliges Engagement. In: von Rosenbladt, Bernhard (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland Freiwilligensurvey 1999 Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer. S. 146–175.
- Pilz, Gunter A. (2002): Möglichkeiten, Notwendigkeiten und Grenzen sport-, körper- und bewegungsbezogener Sozialer Arbeit am Beispiel der Gewalt und Gewaltprävention im, um und durch den Sport. In: Pilz, Gunter A./Böhmer, Henning (Hg.): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Hannover: Blumhardt. S. 13–58.
- Pilz, Gunter A. (2003): Mitternachtssport: Beitrag zur Gewaltprävention? In: Koch, Josef/Rose, Lotte/Schirp, Jochem/Vieth, Jürgen (Hg.): Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit. bsj-Jahrbuch 2002/2003. Opladen: Leske und Budrich. S. 31–43.
- Prengel, Annedore (2005): Heterogenität in der Bildung Rückblick und Ausblick. In: Bräu, Karin/Schwerdt, Ulrich (Hg.): Heterogenität als Chance. Vom produktiven Umgang mit Gleichheit und Differenz in der Schule. Münster: Lit. S. 19–35.
- Rittner, Volker/Breuer, Christoph (2004): Gemeinwohlorientierung und soziale Bedeutung des Sports. Köln: Strauß.
- Rittner, Volker/Breuer, Christoph (2003): Soziale Initiativen im Jugendsport. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann. S. 381–399.
- Rollmann, Annette (2007): Was ist an mir exotisch? Bundestagsabgeordnete mit Migrationshintergrund. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Das Parlament. Bonn. Ausgabe 03/2007. URL:

- http://www.bundestag.de/dasparlament/2007/03/thema/005.html. Stand: 13.05.2008.
- Rommelspacher, Birgit (2002): Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus.
- Rummelt, Peter (1995): Sport als Mittel der sozialen Integration. Eine exemplarische Untersuchung des Landesprogramms "Sport mit Aussiedlern" (1989–1993). In: Gieß-Stüber, Petra (Hg.): Interkulturelle Erziehung im und durch Sport. Ein regionales Projekt in Zusammenarbeit mit der Stadt Freiburg. Münster: Lit. S. 141–159.
- Schäfers, Bernhard (2003): Ungleichheit. In: Andersen, Uwe/Woyke, Wichard (Hg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: http://www.bpb.de/popup/popup\_druckversion.html?guid= 07046934831035092380562845107449&page=0. Stand: 10.05.2008.
- Scherr, Albert (2006): Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Rechtsextremismus: Sportorganisationen als Spiegelbild der Gesellschaft? Vortrag bei der 5. Schnittstellenkonferenz Sport(pädagogik) Jugendhilfe. All different all equal?! Zur Rolle des Sports in der Auseinandersetzung mit Rassismus und Rechtsextremismus. Frankfurt am Main. URL: http://www.sport-und-jugendhilfe.de/. Stand: 29.04.2008.
- Schimank, Uwe (2005): Der Vereinssport in der Organisationsgesellschaft: organisationssoziologische Perspektiven auf ein spannungsreiches Verhältnis. In: Alkemeyer, Thomas/Rigauer, Bero/Sobiech, Gabriele (Hg.): Organisationsentwicklung und De-Institutionalisierungsprozesse im Sport. Schorndorf: Hofmann. S. 21–44.
- Schliermann, Rainer/Stoll, Oliver (2007): Haben Sportangebote in der Jugendsozialarbeit pädagogisch intendierte Wirkungen? In: Scheid, Volker (Hg.): Sport und Bewegung vermitteln. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportpädagogik vom 15.–17. Juni 2006 in Kassel. Hamburg: Czwalina. S. 279–281.
- Schmidt, Werner (2003): Kindersport im Wandel der Zeit. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann. S. 109–126.
- Schmidt, Werner/Eichhorn, Jaana (2007): Eine Frage der Qualität: Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den

- organisierten Sport. Herausgegeben von der Deutschen Sportjugend. Frankfurt am Main
- Seiberth, Klaus/Thiel, Ansgar (2007): Fremd im Sport? Barrieren der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in Sportorganisationen. In Johler, Reinhard/Thiel, Ansgar/Schmidt, Joseph/Treptow, Rainer (Hg.): Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung. Bielefeld: transcript. S. 198–212.
- Servicestelle Jugend in der Jugendstiftung Baden-Württemberg (2006): Rahmenbedingungen zum Jugendbegleiter-Programm. URL: http://www.jugendbegleiter.jugendnetz.de/index.php?id=20. Stand: 29.11.2008.
- SOS Rassismus NRW (1999): Lexikon für die Anti-Rassismusarbeit. URL: http://www.sos-rassismus-nrw.de/html/lexikon.html#Rassismus. Stand: 21.04.2008.
- SportJugendClub Reinickendorf (2007): Sachbericht für Kinder- und Jugendfreizeitstätten für den Berichtzeitraum von 01. Januar bis 31. Dezember 2007.
- Statistisches Bundesamt (2006): Verdienstabstand zwischen Frauen und Männern. März 2006. URL: http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/ Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/VerdiensteArbeitskosten/ ThemenkastenVerdienstabstand,property=file.pdf. Stand: 04.06.2008.
- Stawreberg, Karin (2008): Life Skills self-confidence, insights and knowledge. In: Seemann, Malwine (Hg.): Ethnische Diversitäten, Gender und Schule. Geschlechterverhältnisse in Theorie und schulischer Praxis. Oldenburg: BIS. S. 61–73.
- Strob, Burkhard (1999): Der vereins- und verbandsorganisierte Sport: Ein Zusammenschluss von (Wahl)Gemeinschaften? Münster: Waxmann.
- Thiel, Ansgar/Cachay, Klaus (2003): Soziale Ungleichheit im Sport. In: Schmidt, Werner/Hartmann-Tews, Ilse/Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hg.): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann. S. 275–295.
- VELTINS GmbH & Co. (Hg.) (2001): VELTINS-Sportstudie 2001. URL: http://www.dosb.de/fileadmin/fmdsb/arbeitsfelder/ids/files/veltins\_studie 2 08f5c017.pdf. Stand: 3.12.2008.
- Verband für sozial-kulturelle Arbeit (VskA) (2008): Kurzanalysen der Sozialdaten zu den "Verkehrszellen" in Berlin: Verkehrzelle: 0963 Märki-

- sches Viertel. URL: http://datenbank.spinnenwerk.de/vska/stzanalysen/0963.pdf. Stand: 23.07.2008.
- Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V. (VSJ) (Hg.) (2007): Projektvorstellung Verein für Sport und Jugendsozialarbeit e.V.. Eine Initiative der Sportjugend Berlin.
- Volkwein, Karin (1996): "Schwarz-Weiß-Malerei" im Nord-Amerikanischen Sport. In: Alkemeyer/Bröskamp (1996): Fremdheit und Rassismus im Sport. Sankt Augustin: Academia. S. 131–146.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin/Walgenbach, Katharina (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 23–64.
- Weber, Martina (2008): Intersektionalität sozialer Unterscheidungen im Schulalltag. In: Seemann, Malvine (Hg.): Ethnische Diversitäten, Gender und Schule. Geschlechterverhältnisse in Theorie und schulischer Praxis. Oldenburg: BIS. S. 41–59.
- Weiss, Ingo (2005): Vorwort. In: Deutsche Sportjugend (Hg.) (2005): Eine Frage der Qualität: Gender Mainstreaming in den Jugendorganisationen des Sports. Frankfurt am Main. S. 7.
- Wenning, Norbert (1999): Vereinheitlichung und Differenzierung. Zu den "wirklichen" gesellschaftlichen Funktionen des Bildungswesens im Umgang mit Gleichheit und Verschiedenheit. Opladen: Leske und Budrich.
- Wenning, Norbert (2001): Differenz durch Normalisierung. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich. S. 275–295.
- Wesp, Gabriele (1998): Frisch, fromm, fröhlich, Frau: Frauen und Sport zur Zeit der Weimarer Republik. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer.
- Wustmann, Corinna (2003): Was Kinder stärkt. Ergebnisse der Resilienzforschung und ihre Bedeutung für die pädagogische Praxis. In: Fthenakis, Wassilos E. (Hg.): Elementarpädagogik nach PISA. Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden können. Freiburg: Herder. S. 106–135.
- Zick, Andreas (1997): Vorurteile und Rassismus: eine sozialpsychologische Analyse. Münster: Waxmann.

# Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM)

lingskindern, 1997, 218 S. ISBN 3-8142-0597-9

ISBN 3-8142-0637-1

ISBN 3-8142-0680-0

USA, 1999, 175 S. ISBN 3-8142-0694-0

2

3

5

Rolf Meinhardt (Hg.): Zur schulischen und außerschulischen Versorgung von Flücht-

Daniela Haas: Folter und Trauma – Therapieansätze für Betroffene, 1997, (vergriffen; abzurufen im Internet unter: www.bis.uni-oldenburg.de/bisverlag/haafol97/haafol97.html)

Catrin Gahn: Adäquate Anhörung im Asylverfahren für Flüchtlingsfrauen? Zur Qualifizierung der "Sonderbeauftragten für geschlechtsspezifische Verfolgung" beim Bundes-

Gabriele Ochse: Migrantinnenforschung in der Bundesrepublik Deutschland und den

Claudia Pingel: Flüchtlings- und Asylpolitik in den Niederlanden, 1998, 129 S.

amt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge, 1999, 165 S.

6	Susanne Lingnau: Erziehungseinstellungen von Aussiedlerinnen aus Russland. Ergebnisse einer regionalen empirischen Studie, 2000, 154 S. ISBN 3-8142-0708-4 $$
7	Leo Ensel: Deutschlandbilder in der GUS. Szenarische Erkundungen in Rußland, 2001, 254 S. ISBN 3-8142-0776-9 $\in$ 10,20
8	Caren Ubben: Psychosoziale Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen, 2001, 298 S. ISBN 3-8142-0708-4 € 11,80
9	Iris Gereke / Nadya Srur: Integrationskurse für Migrantinnen. Genese und Analyse eines staatlichen Förderprogramms, 2003, 268 S. ISBN 3-8142-0860-9 € 13,00
10	Anwar Hadeed: Sehr gut ausgebildet und doch arbeitslos. Zur Lage höher qualifizierter Flüchtlinge in Niedersachsen, 2004, 169 S. ISBN 3-8142-0913-3 € 13,90
11	Yuliya Albayrak: Deutschland prüft Deutsch. Behördliche Maßnahmen zur Feststellung der Deutschbeherrschung von Zugewanderten, 2004, 224 S. ISBN 3-8142-0919-2 € 12,00
12	Oliver Trisch: Globales Lernen. Chancen und Grenzen ausgewählter Konzepte, 2004, 145 S. ISBN 3-8142-0938-9 € 7,70
13	Iris Gereke / Rolf Meinhardt / Wilm Renneberg: Sprachförderung in Kindertagesstätten und Grundschulen – ein integrierendes Fortbildungskonzept. Abschlussbericht des Pilotprojekts, 2005, 198 S.
	ISBN 3-8142-0946-X € 12,00
14	Barbara Nusser: "Kebab und Folklore reichen nicht". Interkulturelle Pädagogik und interreligiöse Ansätze der Theologie und Religionspädagogik im Umgang mit den Herausforderungen der pluriformen Einwanderungsgesellschaft, 2005, 122 S.
	ISBN 3-8142-0940-0 € 8,00

€ 7.70

€ 7,70

€ 7,70

€ 7,70

- Malve von Möllendorff: Kinder organisieren sich!? Über die Rolle erwachsener Koordinator(innen) in der südafrikanischen Kinderbewegung, 2005, 224 S. ISBN 3-8142-0948-6 € 10,00 Wolfgang Nitsch: Nord-Süd-Kooperation in der Lehrerfortbildung in Südafrika. Bericht über einen von der Universität Oldenburg in Kooperation mit der Vista University in Port Elizabeth (Südafrika) veranstalteten Lehrerfortbildungskurs über Szenisches Spiel als Lernform im Unterricht (16. Januar bis 7. Februar 2003), 2005, 210 S. ISBN 3-8142-0939-7 € 13,90 Nadya Srur, Rolf Meinhardt, Knut Tielking: Streetwork und Case Management in der Suchthilfe für Aussiedlerjugendliche, 2005, 235 S.
- ISBN 3-8142-0950-8 € 13,90
- Kerstin Tröschel: Kooperation von Kindertagesstätten und Grundschulen in der vorschulischen Sprachförderung, 2005, 258 S. ISBN 3-8142-0982-6 € 13,00
- Seyed Ahmad Hosseinizadeh: Internationalisierung zwischen Bildungsauftrag und Wettbewerbsorientierung der Hochschule, Modelle und Praxis der studienbegleitenden Betreuung und Beratung ausländischer Studierender am Beispiel ausgewählter Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland und den USA, 2005, 373 S. ISBN 3-8142-0978-8 € 19.00
- Susanne Theilmann: Lernen, Lehren, Macht, Zu Möglichkeitsräumen in der pädagogischen Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, 2005, 155 S. ISBN 3-8142-0983-4 € 9.00
- Anwar Hadeed: Selbstorganisation im Einwanderungsland. Partizipationspotentiale von MigrantenSelbstorganisationen in Niedersachsen, 2005, 266 S. ISBN 3-8142-0985-0 € 13,90
- Carolin Ködel: Al urs al abiad, Scheinehe, le mariage en papier: eine filmische Erzählung über illegale Migration und Möglichkeiten ihres Einsatzes im interkulturellen und antirassistischen Schulunterricht, 2005, 122 S. ISBN 3-8142-0996-6
- Sebastian Fischer: Rechtsextremismus bei Jugendlichen. Eine kritische Diskussion von Erklärungsansätzen und Interventionsmustern in pädagogischen Handlungsfeldern, 2006, 190 S. ISBN 3-8142-2011-X / 978-3-8142-2011-6 € 13,00
- Maureen Guelich: Adoptionen aus dem nicht-europäischen Ausland. Eine Studie zur Selbstverortung erwachsener Migrantinnen und Migranten, 2006, 211 S. ISBN 3-8142-2031-5 / 978-3-8142-2031-4 € 12,80
- Steffen Brockmann: Diversität und Vielfalt im Vorschulbereich. Zu interkulturellen und antirassistischen Ansätzen, 2006, 136 S. ISBN 3-8142-2036-6 / 978-3-8142-2036-9 € 7,80
- Ira Lotta Thee: Englischunterricht in der Grundschule unter besonderer Berücksichtigung von Kindern mit Migrationshintergrund, 2006, 96 S. ISBN 3-8142-2032-3 / 978-3-8142-2032-1 € 6.80
- Heidi Gebbert: Ansätze internationaler Schülerbegegnungsprojekte und interkulturelles Lernen, 2007, 114 S. ISBN 978-3-8142-2049-9 € 6.80

34	Petra Norrenbrock: Defizite im deutschen Schulsystem für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund, 2008, 87 S. ISBN 978-3-8142-2129-8 € 7,20	
35	Lena Dittmer: "Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit", 2008, 177 S. ISBN 978-3-8142-2120-5 € 11,80	
36	Mirjam Tünschel: Erinnerungskulturen in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Anforderungen an die Pädagogik, 2009, 92 S. ISBN 978-3-8142-2152-6 € 7,20	
37	Anja Steinbach: Welche Bildungschancen bietet das deutsche Bildungssystem für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund? 2009, 104 S.	
	ISBN 978-3-8142-2156-4 € 7,20	
38	Nathalie Thomauske, Biographien mehrsprachiger Menschen am Beispiel Französisch-Deutscher Bilingualer, 2009, 129 S.	
	ISBN 978-3-8142-2121-2 € 8,80	
39	Christine Kamphues, Zur Wirkungsmacht der sozialen Konstruktionen von Geschlecht und Ethnizität, Am Beispiel von Haushaltsarbeit leistenden illegalisierten Frauen in Deutschland, 2009, 132 S.	
	ISBN 978-3-8142-2148-9	
40	Imke Robbe: Interkulturelle Elternarbeit in der Grundschule. Die Zusammenarbeit von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund unter besonderer Berücksichtigung der Sprachförderung, 2009, 97 S.	
	ISBN 978-3-8142-2149-6 €7,80	
41	Hugues Blaise Feret Muanza Pokos: Schwarzsein im 'Deutschsein'? Zur Vorstellung vom Monovolk in bundesdeutschen Geschichtsschulbüchern am Beispiel der Darstellung von Menschen mit Schwarzer Hautfarbe, 2009, 211 S.	
	ISBN 978-3-8142-2150-2 € 11,80	
42	Rolf Meinhardt / Birgit Zittlau, unter Mitarbeit von Mailin Heidl, Esther Prosche, Johanna Stutz und Astrid Zima: BildungsinländerInnen an deutschen Hochschulen am Beispiel der Universität Oldenburg. Eine empirische Studie zu den erfolgshemmenden Faktoren	
	112	

Angela Schmitman gen. Pothmann: Mathematik und sprachliche Kompetenz, 2007, 175 S.

Rolf Meinhardt: Hochschule und hochqualifizierte Migrantlnnen – bildungspolitische Konzepte zur Integration in den Arbeitsmarkt. Internationale Tagung 01./02. Dezember

Yvonne Holling: Alphabetisierung neu zugewanderter Jugendlicher im Sekundar-

Inga Scheumann: Die Weiterbildung hochqualifizierter Einwanderer 2007, 212 S.

Wiebke Scharathow: Diskurs – Macht – Fremdheit, 2007, 259 S.

Silvia Kulisch: Equality and Discrimination, 2008, 177 S.

28

29

30

33

ISBN 978-3-8142-2062-8

ISBN 978-3-8142-2064-2

ISBN 978-3-8142-2094-9

ISBN 978-3-8142-2119-9

bereich, 2007, 205 S. ISBN 978-3-8142-2097-0

2005 in Oldenburg, 2006, 172 S. ISBN 978-3-8142-2111-3

€ 9,80

€ 12,80

€ 10,80

€ 12,80

€ 12.80

€ 9,80

im Studienverlauf und Empfehlungen zur Verbesserung der Studienleistungen durch HochschullotsInnen, 2009, 177 S.
ISBN 978-3-8142-2151-9 € 10,80

- 43 Manuel Peters: Zur sozialen Praxis der (Nicht-) Zugehörigkeiten. Die Bedeutung zentraler Theorien von Bourdieu und Goffman für einen Blick auf Migration, Zugehörigkeit und Interkulturelle Pädagogik, 2009, 104 S.
  ISBN 978-3-8142-2157-1 €7,80
- 44 Bettina Schmidt: Den Anti-Bias-Ansatz zur Diskussion stellen. Beitrag zur Klärung theoretischer Grundlagen in der Anti-Bias-Arbeit, 2009, 288 S. (in Vorbereitung)
  ISBN 978-3-8142-2158-8 € 13,80
- 45 Jennifer Gronau: Auf blinde Flecken zeigen. Eine Diskursanalyse soldatischer Gedenkpraktiken und Möglichkeiten des Widerspruchs am Beispiel der Gebirgsjäger in Mittenwald, 2009, 175 S.

  ISBN 978-3-8142-2161-8 € 12,80